This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

K. k. akad. Gymn., Wien.
Q 44
1/19

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

nst

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Annalen
der
Literatur und Kunst
in dem
Oesterreichischen Kaiserthume.

Jahrgang 1811.

CRC

Vierter Band.

October, November, December.

Wien, 1811.
Im Verlage bey Anton Doll.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
JAN 24 1978

PN4
A5
1811
V.4

Annalen
der
Literatur und Kunſt.

October, 1811.

Religionsſchriften.

Ohne Druckort (Peſth) bey Franz Joſeph Pätzko: Predigt bey Gelegenheit der feyerlichen Einweihung der neuerbauten evangeliſchen Kirche zu Peſth, gehalten am 2. Juny 1811, als am erſten Pfingſtfeyertage, von Johann Wächter, k. k. Conſiſtorialrathe, der In- und Niederöſterreichiſchen Diöceſe Superintendenten, und erſtem Prediger der evangeliſchen Gemeine A. C. in Wien. 2 Bog. 8.

Ein ungenannter Herausgeber dieſer Predigt (Rec. vermuthet, der Hr. Pr. von Schedius) gibt

den Lesern in einem derselben vorgedruckten Vorberichte eine kurze Nachricht sowohl von dem Entstehen der evang. Gemeine A. C. in Pesth und Ofen, als auch von der Ordnung der gottesdienstlichen Verrichtungen, welche bey der feyerlichen Einweihung der neuerbauten Kirche zu Pesth Statt hatten. Die Pesther und Ofner evang. Gemeine A. C., welche in ihrem Entstehen beynahe nur aus Adeligen, die bey den zu Pesth und Ofen befindlichen k. Gerichtsstellen öffentliche Aemter bekleideten, und aus Militär-Personen bestand, feyerte, nach der ihr von dem unvergeßlichen Kaiser Joseph II., ertheilten allerhöchsten Erlaubniß, ihren ersten Gottesdienst den 11. Nov. 1787 zu Pesth in einem Privathause. Den geräumigen Platz, der zur Erbauung der Kirche und Schule sammt dem Pfarrhause bestimmt war, verdankt die Gemeine der Gnade Sr. jetzt regierenden Majestät, des Kaisers und Königs Franz I., von dem sie ihn unentgeltlich zu erhalten das Glück hatte. Auf diesem Platze wurde die Wohnung für den Prediger und Schullehrer sogleich nach enthaltener Freyheit erbaut, und die untere Abtheilung dieses Gebäudes einstweilen zu einem Beth-Saale eingerichtet, worin der öffentliche Gottesdienst bereits den 20. May 1794 eröffnet wurde. — Was aber den Bau der Kirche anbelangt, wurde dieser zwar einige Zeit darauf auch angefangen, allein er konnte, besonders seit der immer höher steigenden Theurung der Baumaterialien, selbst bey aller Anstrengung, nur sehr langsam fortgesetzt werden.

Es wäre zu wünschen gewesen, wenn es dem Herrn Herausgeber gefallen hätte, auch das Jahr und den Tag, an welchem der Grund zu der Kirche gelegt wurde, anzugeben; damit man auch aus der Länge der Zeit hätte schließen können, wie manche Sinderniſſe zu beſiegen waren, und wie vielfältige Anſtrengungen es der Gemeine koſtete, bis ſie das Ziel ihrer ſehnlichſten Wünſche erreichen und die feyerliche Einweihung der Kirche ſehen konnte. — Endlich erſchien auch dieſe Zeit, und es wurde dazu von den Vorſtehern der Gemeine der 2. und 3. Juny dieſes Jahrs, als der erſte und zweyte Tag des Pfingſtfeſtes, ausersehen und beſtimmt. Es war gerade die Woche, in welcher einer der ſchönſten und beſuchteſten Märkte zu Peſth, nähmlich der Medardi-Markt, gehalten zu werden pflegt. Daher ein ſehr großer Zuſammenfluß von Menſchen aus allen Gegenden Ungarns und den benachbarten Ländern, von denen bey der feyerlichen Einweihung ſehr viele theils aus bloßer Neugierde, theils aus wahrer Theilnahme gegenwärtig waren. Es fanden ſich hier Menſchen ein aus allen Ständen und ohne Unterſchied der Religion. — Daß es auch für den geübteſten Kanzelredner keine leichte Aufgabe ſey, bey einer ſolchen Gelegenheit an einem fremden Orte und vor einem in jeder Rückſicht ſo ſehr gemiſchten Publikum mit ungetheiltem Beyfall und Nutzen aufzutreten, darf nicht erſt ausdrücklich bemerkt werden. — Der Herr Conſiſtorialrath und Superintendent Wächter zu Wien, längſt als einer der vorzüg-

richsten und glücklichsten inländischen deutschen Kanzelredner bekannt, wurde von der Pesther Gemeine dazu ausersehen und eingeladen, daß er die deutsche Einweihungspredigt halten sollte, und er entsprach der Erwartung aller so, daß der Herausgeber dieser Predigt als Zeuge und competenter Richter in seinem, der Predigt vorgedruckten Vorberichte mit Recht bemerken konnte: daß die Predigt „die Feyer jenes Tages durch die tiefe Rührung; die sie in allen Gemüthern hervorgebracht, ungemein erhöhte, und allen Anwesenden unvergeßlich machte."

Herr Wächter blieb bey dem epistolischen Texte Apostelg. 2, 1—13 stehen, aus welchem er das in jeder Rücksicht passende und interessante Thema: „von der hohen Bestimmung christlicher Tempel" natürlich und ohne allen Zwang ableitete. Im 1. Theile zeigt er, daß sich allerdings nichts Wichtigeres und Erhabeneres denken lasse als die Bestimmung christlicher Tempel; im 2. erinnert er an die Pflichten, die hieraus für seine Zuhörer insbesondere entspringen. Um den ersten Theil, soweit als die Kürze der Zeit es ihm erlaubte, zu erläutern, und den Unterschied zwischen einem heidnischen oder jüdischen und christlichen Tempel anzugeben, schweift er nicht aus und verweilt nicht bey Nebendingen, sondern zeigt in gedrängter Kürze, daß beyde, nähmlich die heidnischen und jüdischen Tempel, hauptsächlich nur die Sinn-

lichkeit des Menſchen in Anſpruch nahmen. — Die hohe Beſtimmung der chriſtlichen Gotteshäuſer aber wird daraus, daß Alles, was da gethan und geſprochen wird, dazu dienen ſoll, unſern Verſtand zu erleuchten, unſer Herz zu veredeln und unſer Gemüth zu erheben, recht natürlich hergeleitet. Die Gründe, mit denen das Alles gezeigt wird, ſind aus der Natur religiöſer Wahrheiten und dem Zwecke des religiöſen Unterrichts genommen, und eben ſo deutlich als eindringlich entwickelt. — „O wichtiger, ruft der Redner (S. 17) mit Wehmuth und Bedauern aus, wichtiger, als es der Leichtſinn unſrer Tage einräumen will, iſt die Beſtimmung chriſtlicher Tempel! Bey der großen Geneigtheit unſers Herzens, immer mehr auszuarten und zu verwildern; bey den tauſend Reizungen und Verſuchungen von Außen, die dieſen unglücklichen Hang in uns unterhalten und nähren; bey dem immer weiter um ſich greifenden Sittenverderben unſrer Tage, das beſonders in großen volkreichen Städten ſich aller Klaſſen und Stände bemächtigen zu wollen ſcheint, bieten uns dieſe frommen Verſammlungsorte die wirkſamſten Mittel dar, unſer Herz vor dem Gifte der Thorheit und des Laſters zu bewahren, und uns rein und unbefleckt zu erhalten mitten unter einem unſchlachtigen und verkehrten Geſchlecht.“

Schön und dabey nachdrücklich und mit einer edlen Freymüthigkeit werden beſonders die Pflichten,

welche aus dem Gesagten entspringen, abgehandelt und anempfohlen, und zwar 1) „Empfindungen des Dankes sowohl gegen Gott, als gegen alle diejenigen, denen die Gemeine den Genuß einer solchen Wohlthat mit verdankt; 2) Verpflichtung zu einer fleißigen Theilnahme an allen Versammlungen und Feyerlichkeiten, die in der neuerbauten Kirche veranstaltet werden; endlich 3) eine edle Bereitwilligkeit, zur Erhaltung und Fortdauer der Kirche sowohl, als der bestehenden gottesdienstlichen Anstalten überhaupt, auf das thätigste mitzuwirken."

Unter den menschenfreundlichen Wohlthätern, die sich um die Pesther und Ofner Gemeine vorzüglich verdient gemacht haben, nennt der Herausgeber in besondern Anmerkungen nur zwey; die eine, die vor einigen Jahren verstorbene verwittwete Frau Generalinn von Belezna y, geborne Baroninn von Podmaniczky, als vorzügliche Stifterinn und Begründerinn der Kirche und des Gottesdienstes in Pesth, und die zweyte, die meistens zu Szirágh, im Neograder Comitat, lebende verwittwete Gräfinn von Teleky, geborne Johanna von Roth, der die Pesther Kirche und Schule noch immer die bedeutendste Unterstützung verdankt. Rec. kennt diese letzte verehrungswürdige Gräfinn, und weiß, daß sie in diesen letzten schweren Zeiten, bloß aus wahrer

Liebe zur Religion und dem gemeinen Besten, Tausende zur Unterstützung der öffentlichen Lehrer und armer, nothleidender, studierender Jünglinge großmüthig hergab. Ihr edles, uneigennütziges und bescheidenes Herz ist über alles Lob erhaben! — Was könnte doch für die Wissenschaften und öffentliche Erziehung in Ungarn geschehen, wenn unsere Grossen alle so edel dächten und handelten! —

Möchten doch die Glieder der Pesther und Ofner Gemeine, besonders die, die sich durch Stand, Rang und Bildung vor ihren übrigen Mitchristen auszeichnen, das, wozu sie der Redner (S. 30 und folg.) mit Ernst und mit Würde aufforderte und ermahnte, beherzigen. Gern möchte der Rec. die trefflichen, und als ein Wort zu seiner Zeit zu betrachtenden Stellen wörtlich anführen; aber diese Anzeige würde dadurch zu weitläuftig werden.

Was nun die Darstellung und den Styl des Hrn. Sup. Wächter anbelangt, so ist der letztere in dieser Rede, so wie in allen seinen übrigen gedruckten Predigten, einfach, ohne unnöthigen Schmuck, allgemein verständlich, aber dabey männlich, lebendig und nachdrücklich; seine Wendungen sind geschickt; es zeigt sich überall der vir dicendi peritus — der Redner ohne großen Aufwand von Kunst, aber voll Nachdruck, wie er auf der Kanzel seyn soll. — Das Ganze ist ein deutlicher Beweis, daß es dem Redner nicht bloß um Beyfall zu thun war, sondern daß er auch bey dieser Gelegenheit durch den Verstand auf das Herz seiner Zuhörer zu wir-

ken trachtete. Sehr nachahmungswerth ist es, wie der Redner nicht nur seinen Text zu benutzen, sondern auch andere treffende Stellen der heil. Schrift anzuführen und anzuwenden versteht. — Der Beschluß der Predigt ist rührend, und des Redners würdig. — Wenn uns nun an dieser schönen Predigt etwas noch zu wünschen übrig wäre, so betrafe dieß hauptsächlich den ersten Theil, wo, wegen der gedrängten Kürze, manches unausgeführt und nur allgemein berührt und angedeutet werden mußte, manches aber anders gestellt werden könnte.

Zum Schlusse kann der Rec. einen Wunsch bey dieser Gelegenheit nicht unterdrücken: Möchte es doch nähmlich dem würdigen Verfasser gefallen, eine Sammlung seiner öffentlich gehaltenen, insonderheit auch Casual-Predigten herauszugeben! Denn nach denen, welche das Publikum von ihm schon gedruckt in Händen hat, zu urtheilen, möchte man gewiß nichts erhalten, als was sich durch Ordnung, Gründlichkeit, Klarheit und Eindringlichkeit vor vielen andern auszeichnen würde.

Rechtsgelehrsamkeit.

Wien und Triest bey Geistinger: Commentar über das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch für die gesammten deutschen Erbländer der österreichischen Monarchie. Von Franz Edlen von Zeiller, Ritter des königl. ungar. St. Stephans-Ordens, k. k. Hofrathe bey

der obersten Justiz = Stelle, Mitgliede der Hof = Commissionen in Gesetz- und Studien-Sachen, Director des juridischen Studii und Präses der jurid. Facultät an der Wiener Universität. Erster Band. Außer der Zueignung XVI und 566 S. gr. 8.

Ein Commentar über ein so eben kund gemachtes Gesetzbuch, und noch dazu von einem Manne, dessen vorzügliche Mitwirkung bey der Zustandebringung des letzteren bekannt ist, kann bey dem ersten Anblicke für Manche eine etwas sonderbare Erscheinung seyn. Ist das Gesetzbuch, was es seyn soll, kann man sagen, wozu ist uns ein Commentar darüber? und mangelt demselben eine Vollkommenheit, welche der Commentar besitzt, warum trachtete der Vf. des letzteren nicht lieber, sie dem Codex selbst zu verschaffen? Auf dieses Bedenken antwortet der Vf. in seiner Vorrede auf folgende befriedigende Weise. Das Gesetzbuch ist absichtlich ein möglichst kurzes System allgemeiner Rechtsregeln über die verschiedenen Angelegenheiten des gemeinen bürgerlichen Privat = Verkehrs; jede Anordnung kommt daher nur Ein Mahl, an ihrem eigenthümlichen Platze, vor, und Begründung der einzelnen Vorschriften nebst aller nur immer entbehrlichen Casuistik ist geflissentlich vermieden. Ein Gesetzbuch, nach diesem Plane bearbeitet, kann immer einen hohen Grad von Vollkommenheit besitzen, und

dennoch, besonders Anfangs, eines Commentars recht sehr bedürfen. Vollendete Rechtsgelehrte müssen zwar des letzteren entbehren können, wenn nicht ein gerechter Vorwurf den Codex selbst treffen soll; allein wenigstens zur schnelleren Orientirung kann ein Commentar auch solchen Männern dienlich werden. Für die große Menge juridischer Geschäftsleute aller Art, welche entweder eine mangelhafte wissenschaftliche Ausbildung erhielten, oder im Drange der Arbeiten die Leichtigkeit verloren, sich aus systematischen Büchern selbst zu unterrichten, oder die nöthige Zeit hiezu schwer finden können; für junge Leute endlich, welche nicht Gelegenheit haben, über den Codex Vorlesungen zu hören, ist vollends ein Commentar hohes Bedürfniß, wenn anders der Wille des Gesetzgebers richtig, allgemein und schnell in Anwendung kommen soll. Selbst der, heutigs Tages sehr zahlreichen, Classe der Nicht-Juristen, welche aber doch mit der Neigung zureichende Bildung verbindet, um sich, wenigstens an der Hand eines Führers, über ihre Rechte und Pflichten aus den Gesetzen selbst zu unterrichten, muß ein Commentar sehr erwünschlich seyn. Mittelbar endlich kann sich der Vortheil aus demselben sogar auf die untern Volksclassen erstrecken, indem sie von jenen, zu denen sie in Rechtsangelegenheiten ihre Zuflucht nehmen müssen, durch die Existenz des Commentars besseren Rath, als außerdem, erhalten. Der Gedanke also, über unser neues bürgerliches Gesetzbuch einen Commentar zu schreiben, war nicht

nur nicht verwerflich, sondern auch an sich alles Beyfalls würdig. Es kam bloß darauf an, daß die Unternehmung in die rechten Hände gerieth, und, nach einer zweckmäßigen Anlage, gehörig ausgeführt würde.

Zur Legitimation über seinen Beruf zu einer solchen Arbeit führet der Vf. selbst im Verfolge der Vorrede an, daß er Referent der letzten Textirung des Codex war, und als solcher sowohl den ursprünglichen Entwurf desselben genau studieren mußte, als auch die Bemerkungen der Länder-Commissionen über gedachten Entwurf zu würdigen verpflichtet, und die Erinnerungen der übrigen Mitglieder der Hof-Commission in Justiz-Gesetzsachen zu benützen im Stande war; lauter vorzügliche Gelegenheiten, mit dem Sinne des neuen Gesetzbuches sicherer und früher als andere bekannt zu werden. Der Vf. hätte mit Grund noch beysetzen können, daß er ehedem durch eine lange Reihe von Jahren geschätzter Lehrer des philosophischen und verschiedener wichtiger Theile des positiven Rechts gewesen sey, sich über beydes auch als Schriftsteller mit Ehre gezeiget habe, und auch schon geraume Zeit geachteter Justiz-Rath sey. Indessen konnte er wohl auch ohne eine weitläuftigere Rechtfertigung über seinen Beruf darauf rechnen, daß am besten sein Werk selbst nach Anlage und Ausführung den Meister verrathen werde.

Die Anlage besteht wesentlich in Folgendem. Das Erste, was der Vf. sich zu leisten vornahm, ist die Darstellung des wahren Sinnes des Gesetz-

buches nach deſſen einzelnen Vorſchriften. Obſchon es ihm hiebey nach ſeinen günſtigen Verhältniſſen zu verzeihen wäre, wenn er ſeine Erklärung des Codex zwar nicht für eine authentiſche, jedoch für eine ſolche ausgäbe, welche jener ſich ſehr nähere: ſo verwahret er ſich doch ausdrücklich und mit Anführung von Gründen vor der Erzeugung einer ſolchen Meinung von ſeinem Buche, und verlangt beſtimmt, dasſelbe bloß als Privatarbeit nach ſeinem innern Werthe, das iſt, nach der Uebereinſtimmung mit dem Sinne des vorliegenden Geſetzes zu Folge der eigenen Ueberzeugung des Leſers zu beurtheilen.

Der fernere Zweck des Vfs. iſt, die Gründe der einzelnen Vorſchriften, wo ſie nicht von ſelbſt auffallen, darzulegen, und, vermittelſt gezogener richtiger Folgerungen aus den allgemeinen Regeln des Codex, die Anwendung der letzteren auf beſtimmte Fälle zu zeigen, und durch das Erſte die freywillige Befolgung der Geſetze zu befördern, durch das Zweyte aber den Uebergang zur Praxis zu erleichtern. Drey Fragen ſind es demnach vorzüglich, mit deren Löſung das Werk ſich beſtändig beſchäftigt: was will der Geſetzgeber? warum will er es? was folgt daraus? Gewiß eine eben ſo einfache, als zweckmäßige Anlage zu einem Commentar.

Allein auch die Ausführung iſt trefflich gelungen. Zuerſt orientirt der Vf. ſeine Leſer im Allgemeinen über das neue Geſetzbuch durch eine kurze, auch früher ſchon in ſeinen jährlichen Beyträgen er-

zählte, nun aber bis zur Kundmachung des Codex fortgesetzte, Geschichte der Entstehung desselben, in welcher besonders die Grundsätze bemerklich gemacht sind, die man, nach S. 8 größten Theils auf höhern Befehl, bey der Bearbeitung befolgte. Schon durch diese einfache Erzählung wird die Frage, warum das Gesetzbuch, so und nicht anders ausfiel, und auf was dabey überhaupt die Absicht gerichtet war, leicht beantwortlich.

Bey der Entwickelung des echten Sinnes der Anordnungen des Codex ist es, wie billig, immer der Text desselben, worauf nicht bloß der Vf. selbst mit unverwandtem Blicke hinsieht, sondern was er auch vor allem seinen Lesern vor Augen bringt, nachdem er jedem einzelnen Hauptstücke eine kurze Inhaltsanzeige voraus geschickt hat, woraus der Zusammenhang der Materie auf ein Mahl übersehen werden kann. Bey der Erklärung der einzelnen Stellen des Gesetzbuches macht er auf die wesentlichen Ausdrücke desselben, und auf ihre wahre, aus dem ganzen Zusammenhange sich ergebende Bedeutung aufmerksam, ohne sich dabey eine größere Freyheit heraus zu nehmen, als der Gesetzgeber selbst §. 6 und 7 jedermann verstattet hat, und liefert dennoch gemeiniglich eine reichere Ausbeute, als man erwartet hätte.

In den gleichen Schranken hält sich die Begründung der einzelnen Vorschriften. Denn auch hier sind es vorzüglich wieder die verschiedenen Stellen des Gesetzbuches, deren wechselseitige Beziehung

und Unterstützung der Vf. auffallend macht, oder es sind allgemeine Rechtswahrheiten, oder bekannte historische Data, wodurch die Anordnungen motivirt werden.

In der Ableitung von Folgerungen aus den gesetzlichen Regeln und der Anwendung derselben auf bestimmte Fälle, verfährt der Vf. mit Sparsamkeit, meidet das Gemeine, und ist daher beynahe ohne Ausnahme interessant. Alles dieses wird ganz kurz und ungezwungen in fortlaufenden bezifferten Anmerkungen, nach Art des Keesischen Commentars über die Gerichtsordnung Josephs II., geleistet. Rec. hat bey Durchlesung des Buches angefangen, sich die Belege für seine Behauptungen anzumerken, um sie in die Recension aufzunehmen, fand es aber bald für überflüßig, weil sie dem Leser fast auf jedem Blatte von selbst auffallen.

Eine angenehme Zugabe zur Hauptarbeit ist bey dem Anfange jedes Hauptstückes die Hinweisung auf die frühern einheimischen und merkwürdigsten fremden Gesetzbücher nach den Abtheilungen derselben, in welchen derselbe Gegenstand vorkommt, von dem das Hauptstück des neuen Codex handelt, und, bey einzelnen wichtigen Puncten, die Andeutung der Uebereinstimmung oder Verschiedenheit in den Verfügungen zwischen gedachten Werken.

Die Schreibart ist größtentheils rein und durchaus edel. Selbst Druckfehler finden sich wenigere, als bey hier gedruckten Büchern sonst der Fall ist; der wichtigste und zugleich unangezeigt gebliebene,

welcher Rec. auffiel, ist S. 148, wo es statt: gewöhnlichen rechtlichen Fähigkeit eines Fremden, persönlichen heißen muß.

Der Total-Eindruck, welchen diese Arbeit auf Rec. machte, ist dieser. Sie erscheint ihm als ein Inbegriff von Vorlesungen eines ausgezeichneten Professors vor einem gemischten Auditorio, welches einerseits niemanden ohne die zu ihrem Gegenstande nöthigen Vorkenntnisse, andrerseits aber auch Gelehrte und practische Geschäftsmänner enthielt, welche Vorlesungen sohin ihres erhaltenen Beyfalls wegen dem Drucke übergeben wurden, um in einem noch größeren Kreise zu nützen und zu vergnügen, und zugleich Achtung gegen das Gesetzbuch durch Ueberzeugung von dessen Vollkommenheiten zu begründen.

Der Nutzen dieses Commentars wird insbesondere noch durch den Umstand erhöht, daß der erste Theil desselben mit dem Codex zugleich erschien, und der zweyte noch bis zu dem Zeitpuncte zugesagt ist, mit welchem erst die verbindende Kraft des neuen Gesetzbuches angefangen wird, beyde also in die Epoche der von dem Gesetzgeber zugestandenen Vorbereitung auf die Anwendung desselben fallen. Mögen es doch dem verdienstvollen Vf. seine übrigen häufigen Geschäfte und eine ununterbrochene Gesundheit erlauben, schon im nächsten Jahre, seinem Vorhaben gemäß, das Werk ganz zu vollenden! Bey einer so sehr beschleunigten Erscheinung dieses Buches verspricht sich Rec. auch noch den bedeuten-

den Nebenvortheil, daß anderen unberufenen Commentatoren von der Art, wie ihrer mehrere über die größeren Josephinischen Justiz-Gesetze herfielen, und dieselben, in und ohne Catechismusform, durchwässerten, die Lust vergehen werde, sich an dem neuen Codex und an dem Publico zu versündigen.

Gegenwärtige Anzeige wird übrigens, nach der Hoffnung des Rec., auch den Umstand leicht begreiflich machen, warum dieses Buch zu der ausgezeichneten Ehre gelangte, Seiner Majestät, dem Kaiser von Oesterreich, selbst zugeeignet werden zu dürfen.

Arzneykunde.

Landshut bey Krüll: Abhandlungen aus dem Gebiete der praktischen Medizin, besonders der Chirurgie und Augenheilkunde, von Ph. Fr. Walther ꝛc. Erster Band mit 3 Kupfern. 1810. 504 S. 8.

Wir glauben in diesen Blättern von diesem Werke (obwohl es im Auslande erschienen ist) um so mehr eine Anzeige machen zu müssen, weil der Gegenstand desselben für das ärztliche Publikum von der größten Wichtigkeit ist; — und weil der Vf., Hr. Medizinalrath Walther, sich in Wien durch mehrere Jahre als einer unserer gelehrten akademischen Mitbürger auszeichnete, und im Fache der Augenkrankheiten, von welchen dieses Werk vorzüglich

handelt, in Wien eigentlich seine erste Bildung erhielt. —

Es kann für den ältern Arzt nichts erfreulicher, nichts belohnender seyn, als wenn er sieht, daß seine gewesenen Zöglinge nicht auf jener Stufe der Wissenschaft oder Kunst sorgenlos, und bloß mit dem Gewinnste, den das Erlernte ihrer Kasse einträgt, zufrieden stehen bleiben, sondern daß sie nach ihren Kräften streben, Wissenschaft und Kunst zu fördern, und wenn es den bessern Köpfen unter ihnen wirklich gelingt, dem einen oder beyden einen wesentlichen Vorschub zu geben. — Der erfahrne Arzt darf in solchen Fällen die schöne, tröstende Hoffnung hegen, auch dann noch, wenn er schon lange modert, in seinen Zöglingen fortzuleben und der Welt zu nützen. — In diesem glücklichen Verhältnisse steht der Rec. gegenwärtig mit dem Vf. dieser Abhandlungen, den er unter die vorzüglichsten seiner gewesenen Zöglinge zu zählen das Vergnügen hat, welches ihn aber keinesweges abhalten kann, sondern vielmehr bestimmen muß, diese Schrift mit der pflichtmäßigen Strenge einer unbefangenen Kritik zu beurtheilen.

Der Vf. hat sich einen äußerst wichtigen Gegenstand zur Bearbeitung gewählt; erreicht er glücklich sein Ziel, oder bahnt er auch nur einen gangbaren Weg zu diesem Ziele, so hat er der Ophtalmologie überhaupt und der Ophtalmiatrik insbesondere keinen geringen Dienst geleistet, für den ihm alle unbefangene Sachkundige und viele hunderte ange-

hender Staarblinder den innigsten Dank wissen werden; denn wohl hat er recht, wenn er in der Vorrede S. VI sagt: „Wie paradox ist doch der Trost, mit welchem man den Schwachsichtigen mit anfangender Cataract zu entlassen pflegt: er müsse erst ganz erblinden, dann erst könne ihm wieder ein Licht erscheinen. Es ist nur Trägheit der Aerzte und Verzweiflung (in vielen Fällen aber doch nicht immer), was den Kranken durch die lange Nacht immer sich mehrender Finsterniß einem neuen Tage entgegengehen heißt."

Es ist die Frage, woher kommt es denn, daß die Augenärzte so oft, ja meistens, die angehenden Cataractosen wirklich mit diesem leidigen Trost abweisen müssen, und daß selbst die aufgeklärtesten, die unterrichtesten Augenärzte bisher in den wenigsten Fällen einen vernünftigen Kurversuch bey anfangender Cataract wagen konnten? — Rec. glaubt, diese Frage läßt sich leicht von jedem nur mittelmäßigen practischen Augenarzte dadurch beantworten: weil wir die Schädlichkeiten noch viel zu wenig kennen, welche unmittelbar und mittelbar so auf die Linse einzuwirken im Stande sind, daß sie ihr die Durchsichtigkeit rauben. — Wird einmahl die Aetiologie der Cataract minder dürftig seyn, als sie es bis jetzt ist; dann wird sich auch gewiß mancher angehende Staarblinde der Wiederherstellung seines Sehvermögens erfreuen können, ohne nur eine vollkommene Staarblindheit erst abwarten, noch vielweniger sich dem niemahls völlig sicherem Er-

folge einer Operation aussetzen zu müssen. — Auch dem Vf. ist das dringende Bedürfniß einer entsprechenden Aetiologie der Cataract, so wie jedem practischen Augenarzte, dem nicht die Kunst, wie dem Bauer die Viehmagd, als Mittel zum Geldverdienste und Wohlleben dienen muß, recht fühlbar geworden; er concentrirt daher wie billig hier seine ganze Aufmerksamkeit auf ätiologische Forschung, um der eigentlichen Genesis des grauen Staars endlich näher auf die Spur zu kommen, und somit dereinst in vielen Fällen der cataractosen Blindheit wenigstens in ihrem Beginnen Einhalt thun, oder wohl auch das Gesicht sogleich völlig wieder herstellen zu können.

Der Vf. ist schon überhaupt mit der Benennung grauer Staar, Cataracta unzufrieden, denn nichts (sagt er) hat den genauen und adäquaten nosologischen Bestimmungen mehr geschadet, als zu allgemeine und umfassende Benennungen. — Das ist nun freylich wahr, aber nur in einer gewissen Beziehung. Der Rec. fragt dagegen: was haben denn die enger bezeichneten Benennungen eines Sauvage, eines Plenk der Nosologie für Früchte gebracht? Wenn die allgemeine und umfassende Benennung, wie z. B. Cataracta, Amaurosis nur nicht leere Worte sind, sondern scharf bezeichnete Begriffe notificiren, was freylich in unsern ophtalmologischen Lehrbüchern bisher der Fall noch nicht war, wenn in diesen umfassenden Benennungen nur die Einzelnheiten leicht und bestimmt, ohne mit den

Haaren herbeygezogen zu werden, als ein wirkliches Theilganzes zu finden ſind, und in jeder Einzelnheit hingegen wieder der ſummariſche Begriff von ſelbſt hervorgeht, dann können und müſſen wir dieſe zu allgemein ſcheinenden Benennungen, die ſchon ſeit Jahrhunderten das Bürgerrecht in der ophtalmonoſologiſchen Nomenclatur erhalten haben, beybehalten, nicht etwa des Schlendrians wegen, ſondern wirklich zum Fromen der Noſologie, wie Rec. nächſtens in ſeinen zum Drucke beſtimmten Vorleſungen über Augenentzündung, Cataract und Amaurose völlig zu erweiſen hofft.

Der Vf. macht unter andern dem verſtorbenen Prof. Schmidt den gerechten Vorwurf, daß er in ſeiner (übrigens gewiß vortrefflichen) Abhandlung über Nachſtaar und Fritis auf die zurückbleibende Kryſtallkapſel gar nicht jenes Gewicht gelegt hat, das er hätte legen ſollen; — eine Bemerkung, die der Rec. mehrmahls in ſeinen Schriften gegen Schmidt zur Sprache gebracht hat.

Der Vf. vergleicht die Entſtehung der Cataract mit Recht einigermaßen mit den langſam fortſchreitenden Miſchungsänderungen, die unter dem Einfluſſe beſtimmter Diſcraſien in den Knorpeln, Knochen und fibröſen Häuten vorgehen, weil auch in ihr ſo wie in jenen die Ernährung und der Stoffwechſel äußerſt langſam und träge geſchieht; — und er glaubt daher, daß ſelbſt dieſes einer von jenen Gründen iſt, welche bisher zur Nichtkenntniß der Entſtehung des Staares nicht wenig beytrugen

ſo wie überhaupt das beſtändige mathematiſch-optiſche Betrachten des Auges als eine lebloſe Camera obscura eines der wichtigſten Hinderniſſe jeder Betrachtung des Lebens und ſeiner pathiſchen Affectionen in den durchſichtigen Medien des Auges von jeher war, was Rec. in ſeinen Vorleſungen bey jeder Gelegenheit mit Nachdruck erinnert.

Das Eigenthümliche und Unterſcheidende der Krankheiten des Kryſtalls und ſeiner Kapſel ſcheint wohl in der eigenthümlichen Art ſeiner Bildung und Ernährung gegründet zu ſeyn, ſagt der Vf. ganz richtig, denn hierin liegt es ja ganz allein, warum die Krankheiten einzelner Organe ſich von einander ſo auffallend unterſcheiden, obwohl ſie immer dieſelben ſind, und der Rec. ſetzt in ſeiner Einleitung zur Lehre von der Augenentzündung jedesmahl dieſen äußerſt wichtigen Lehrſatz der Pathogenie ſehr ſorgfältig auseinander, um ſeinen Zuhörern begreiflich zu machen, wie die Entzündung im Auge bald in dieſer, bald in jener Form nach Maßgabe der zunächſt ergriffenen Gebilde ſich ausbildet, wodurch eben die bloß nach einzelnen Erſcheinungen haſchenden Ophtalmonoſologen wie von Irrwiſchen am Narrenſeile herumgeführt werden. — Aber eben weil Hr. W. das Eigenthümliche und Unterſcheidende der Krankheiten des Kryſtalls und ſeiner Haut in der eigenthümlichen Art ſeiner Bildung und Ernährung ſucht, mußte der Rec. auch eine völlig genugthuende und mit allen nöthigen Beweiſen und Belegen verſehene anatomiſch-phyſiologiſche Unter-

ſuchung dieſer wichtigen organiſchen Gebilde von dem Vf. erwarten, die ſich von allen bisher gelieferten ſehr auszeichne. In wie weit dieſe gerechte Forderung hier erfüllt wird, wollen wir genau unterſuchen.

Das erſte, was der Vf. in anatomiſch-phyſiologiſcher Hinſicht vorbringt, iſt die geradezu aufgeſtellte Hypotheſe (denn anders kann man ſeine Behauptung doch nicht nennen), daß die Linſe in ihre Kapſel eingeſchloſſen in dem heitern Dunſtkreiſe der morganiſchen Feuchtigkeit ſchwebt, von jeder Seite frey, durch keine zellichte oder Gefäßverbindung an benachbarte Theile befeſtigt.

Dieſe Behauptung, wenn ſie als völlig wahr wirklich erwieſen wäre, oder ſogleich völlig erwieſen werden könnte, wäre allerdings ein wichtiger Schritt in der Lehre von der Geneſis des grauen Staares; aber Rec. muß geſtehen, daß er auch nicht den geringſten haltbaren Beweis, ſondern bloß Scheingründe für dieſe Behauptung, die leicht entkräftet werden können, hier gefunden habe.

Den erſten Beweis ſieht der Vf. darin, weil es bisher den feinſten Nachforſchungen der Anatomen unmöglich war, zellichte oder Gefäßverbindungen zwiſchen der Linſenkapſel und Linſe aufzufinden, und als ſeinen einzigen Gewährsmann führt er Sömmering an. Auf ſolche Art hätte Hr. Walther, wenn er vor Ruyſch und Lieberkühn gelebt hätte, wohl auch in vielen andern

Gebilden die Existenz der Gefäße und Gefäßverbindungen geradezu geläugnet, welche diese beyden grossen Anatomen doch späterhin ad oculum so trefflich demonstrirt haben, daß man sie nicht mehr wegläugnen konnte. Rec. ist gewiß einer der eifrigsten Verehrer des Hrn. geheimen Rath Sömmering, aber er glaubt deßhalb doch nicht, daß er der größte Anatom seiner Zeit, vielweniger der größtmöglichste Anatom aller Zeiten ist, weil es einen solchen nie geben kann. Glaubt denn Hr. W. wirklich, schon alle möglichen feinen anatomischen Einspritzungen in der Welt gesehen zu haben, weil er Sömmerings Einspritzungen sah? Die mikroscopischen Bilder, welche Sömmering in seinem Prachtwerke über die Struktur des Auges liefert, stehen zwischen den Ruyscheschen und Lieberkühnschen Einspritzungen, und erreichen daher die letztern bey weitem noch nicht, um so tiefer stehen sie gegen die ganz vortrefflichen, die Lieberkühnschen übertreffenden, Einspritzungen unsers Barth, welche Professor Prochaska neuerlich nachzuahmen suchte, und die Hr. Walther, ungeachtet seines mehrjährigen Aufenthaltes in Wien, doch nicht gesehen zu haben scheint; denn sonst hätte er als ein rechtlicher Mann unmöglich so viel Aufsehen von Sömmerings Einspritzungen machen und die Barth'schen ganz unerwähnt lassen können *). — Doch auch wirklich

*) Was wird Walther in Berlin zu seines Nahmenscollegen Behauptung sagen, der die Linse selbst ein-

angenommen, daß kein Anatom bisher Gefäßverbindungen zwischen der Linse und ihrer Kapsel darzulegen im Stande gewesen wäre, was ist das für ein höchst sonderbar precärer Schluß, daß solche Verbindungen deßhalb auch wirklich nicht existiren? — Man hat so viele Jahrhunderte Augen zergliedert, und man kann doch nicht sagen, daß es Dummköpfe waren, welche sich mit dieser Arbeit beschäftigten, und doch hat man das Loch und den gelben Fleck in der Markhaut immer übersehen, bis Sömmering zuerst darauf aufmerksam wurde, und das war denn doch bey aller Zartheit der Markhaut weit leichter zu finden, als die Gefäßverbindungen zwischen der Linse und ihrer Kapsel.

Doch wir wollen des Vfs. Beweise für die Unabhängigkeit der Linse weiter verfolgen.

Eben so geradezu behauptet er zweytens, daß ein gleiches Resultat aus allen bisherigen Untersuchungen kranker Augen hervorgehe, indem erstens bey der Staarextraction in der Regel nach eingeschnittener vordern Kapselwand die Linse bey dem gelindesten Druck, ja selbst ohne Zuthun des Operateurs sogleich hervortritt, wobey nichts verräth, daß zellichte oder Gefäßverbindungen mit der Kapsel ein Hinderniß legen, versteht sich, wenn der Schnitt in der Hornhaut groß genug und die Kapsel nicht

---

gespritzt haben will, was denn doch nur durch die Kapsel geschehen konnte?

bloß durch einem einzelnen Schnitt geöffnet oder nur durchstochen ist, was Rec. seinen Zuhörern in jedem Jahre wenigstens 60 bis 70 Mahl an Lebenden beweist, indem er das Auge bey dem Austritte des Staars wie ein consequenter, und daher die Instrumentalhülfe in diesem Momente verabscheuender Geburtshelfer behandelt. Sucht denn Hr. W. in der Kapsel und Linse so derbe Gefäße oder so festes Zellgewebe, daß er ein Hinderniß in dem Hervortreten der Linse bemerken will? wären denn solche Gefäße dem unendlich zarten Bau dieser Gebilde entsprechend? Ist die Centralarterie und die Centralvene nicht längst durch Einspritzungen erwiesen, und daher gewiß keines der allerfeinsten Gefäße? und bemerkt Hr. W., daß sich der Glaskörper am Eintritte des Sehnervens schwerer loslöst als an andern Stellen, die Ciliarkronen ausgenommen? — sagt der Vf. nicht selbst später S. 18. — „Dagegen steht die Krystallhaut in offenbarer Gefäßverbindung mit der Glashaut, mit dem Ciliarkörper u. s. w. und auch zu ihr gelangen die Arterien und Venen nicht als rothe Gefäße, sondern nur als exhallirende und resorbirende" — um wie viel zarter und schwerer erdenkbar, folglich auch um wie viel zerreißbarer müssen nicht erst die Gefäße zwischen der Kapsel und Linse seyn? —

Auch ist die Ueberfläche der herausgenommenen sowohl cataractosen als durchsichtigen Linse (bey dem Kadaver), wenn kein Theil der oft weichen breyartig aufgelösten Linse an den Wundlippen der

eingeschnittenen Kapsel, an dem Pupillarrande der Iris oder an den Rändern der Hornhautwunde abgestreift wird, glatt, eben und gleich, nicht flockig oder mit Faden zerrissener Gefäße besetzt. — Das ist allerdings wahr, so lange man die aus dem Auge genommene Linse ganz frey betrachtet; lege der Vf. aber nur die reinste Linse in Wasser, so wird er augenblicklich Fäden und Flocken ganz deutlich an beyden Ueberflächen mit unbewaffnetem Auge wahrnehmen, denn sie sind viel zu zart, als daß sie sich außer dem Wasser nicht an die Ueberfläche der Linse völlig anschmiegen, und somit unscheinbar werden sollten.

„Die Annahme, daß die Communikationsgefäße der Linse und Kapsel durch ihre Feinheit und durch ihre kleinen Durchmesser der Gewahrnehmung entgehen, ist gegen alle Analogie, sagt der Vf. (wie so??); denn überall wo von einer nicht angewachsenen sondern eine innere Höhle umschliessenden Scheidehaut Gefässe zu den in ihr enthaltenem Organ gelangen, sind diese nicht über die ganze innere Ueberfläche der Scheide hin freygespalten vertheilt, sondern in wenige größere Stämme gesammelt und aneinander gedrängt, in welchen sie sich mit einem Fortsatze der Scheidehaut überzogen zu dem innern Organ hinbegeben.“ — Alles ganz richtig, aber der Rec. hat eben zuvor deutlich gezeigt, daß diese Gefäße, welche die Linse mit der Kapsel verbinden, (selbst nach Hrn. W. Aeußerung über die Kapselgefäße) durch welche diese mit dem Glaskörper in

Verbindung steht, die zartesten, feinsten, und eben daher auch die am wenigsten durch Einspritzungen oder auf andere Art darzustellenden Gefäße seyn müssen, seyen sie auch in Stämme gesammelt. Der Rec. fragt und muß fragen, wie vielen Anatomen hat es denn schon geglückt, die Verbindungsgefäße zwischen dem Glaskörper und der hintern Linsenkapsel recht ad oculum zu demonstriren? und doch muß der Durchmesser diese Gefäße im Verhältniß gegen den Durchmesser der Bindungsgefäße zwischen Linse und Kapsel sehr groß seyn. — Hält Hr. W. vielleicht Sömmering's Einspritzung des Faltenkranzes auf der sechsten Tafel in der ersten Figur seines Prachtwerkes schon für die gelungenste, welche es auf der Welt geben kann, so vergleiche er hier Barth's Einspritzungen damit, und er wird nicht ohne Röthe zurücktreten.

Mit Recht schließt der Vf. übrigens alle krankhaften Zustände, in welchen die Kapsel mit der Linse mehr oder weniger verwachsen gefunden wird, von den Beweisen für Gefäß- und zellichte Verbindung der Linse und ihrer Kapsel im normalen Zustande völlig aus, denn durch Krankheit verwachsen sehr oft solche Scheidenhäute mit den in ihnen enthaltenen Organen, wie z. B. das Rippenfell mit den Lungen.

Doch S. 17 fällt dem Vf. selbst das Prekaire seiner Annahme, daß die Linse weder durch Gefäße noch durch Zellgewebe mit ihrer Kapsel zusammenhängen sollte, auf, indem er gesteht „daß freylich

kein anderer Theil des menschlichen Leibes existirt, in welchem nicht wenigstens Productionen der rothes Blut führenden Gefäße, Capillararterien oder exhallirende Gefäße sich fänden, welche dort der Ernährung oder etwanigen Absonderungsprocessen vorstünden: denn es ist durchgängige Gemeinschaft des ernährenden Stoffes unter allen Organen, und einem jeden wird die lebendige Bewegung durch das Herz, den Quell und Mittelpunkt aller Bewegung, in dem thierischen Leibe mitgetheilt." — Warum soll also, frägt Rec. abermahls, die Linse gerade allein von diesem thierisch-organischen Gesetze eine Ausnahme machen? — Doch der Vf. will einmahl seine Hypothese durchführen, und so muß sich denn auch, ungeachtet er sich auf der Stelle widerspricht, ein Beyspiel in dem analogischen Verhältniß des Foetus zum Amnis finden. Jedoch sollte dieses Beyspiel wirklich für des Vf. Behauptung sprechen, so müßte erstens der Foetus weder mittelbar noch unmittelbar mit dem Schafhäutchen und der Gebärmutter zusammenhängen, zweytens müßte es völlig erwiesen seyn, daß der Foetus einzig und allein vom Schafwasser genährt wird. — Der Rec. weiß es, das sehr bedeutende Physiologen dieses behaupten, mehrere und nicht unerhebliche Gründe dafür anführen, aber daß es zu einer wirklich entscheidenden Ueberzeugung hierin gekommen ist, davon weiß Rec. nichts, und bloße Authoritäten, seyen sie auch noch so groß und mächtig, läßt er durchaus nicht als einen Beweis gelten.

Außerdem gesteht der Rec. dem Vf. recht gerne zu, daß der Morgagnische Dunst eben so wenig bestimmungslos ist, als es der seröse Dunst in den Gehirnhöhlen, in der Brust- und Bauchhöhle ist, nur wird es wohl weder dem Hrn. Vf., noch irgend einem Menschen einfallen, zu behaupten, daß das Gehirn oder die Brust- und Baucheingeweide aus diesem Dunste allein reproducirt werden, wie er es von der Linse behaupten will.

Aber die Linse hat dennoch Gefäße, nur keine rothen, sondern nur einsaugende und exhallirende, und dieses wird durch Ernährung und Stoffwechsel erwiesen (so fährt Hr. M. fort) — Alles wahr und richtig, doch welche Widersprüche folgen hier auf einander? — Der Vf. sucht sie füglich zu lösen, aber wie es gewöhnlich in derley Fällen zu gehen pflegt, nicht durch haltbare Beweise, sondern durch eine neue Hypothese, indem er behauptet, die Ernährung der Linse geschehe wie bey den Pflanzen und bey denjenigen Thieren, bey welchen kein kreisförmiger Umtrieb des ernährenden Stoffes Statt findet, z. B. bey den Insecten. — Die Beweise, welche aus der Struktur der Linse hervorgehen müßten, bleibt uns der Vf. jedoch schuldig!!

Noch hat der Rec., ehe er seine Prüfung der Waltherschen Hypothese endigt, einige Fragen auf dem Herzen, die sich der Vf. vor der Aufstellung seiner grundlosen Behauptung selbst hätte vorlegen sollen.

Wenn die Linse in dem morgagnischen Dunste wirklich bloß schwebt, wie erhält sie sich denn immer in der zur zweckmäßigen Brechung der Lichtstrahlen erforderlichen Stellung? — wird sie nicht als specifisch schwerer auf dem Boden der Kapsel liegen bleiben, oder als specifisch leichter die obere Pfälze der Kapsel ausfüllen? oder bald da, bald dort mehr incliniren müssen? — würde nicht ein jeder reiner und fester Linsenstaar mehr oder weniger eine zitternde Bewegung bey schnellen und heftigen Bewegungen des Auges verrathen müssen? — — Man darf freylich das Auge nicht als eine todte Camera obscura betrachten, wie es leider noch immer häufig geschieht; aber man darf auch nicht über der lebendigen Anschauung die physischen Gesetze vergessen, an die das Lebende und Todte ein für allemahl gebunden ist, und gebunden bleibt.

Ungeachtet der Vf. kurz vorher mit Recht gefordert hat, daß von einem krankhaften Zustande der Linse und Linsenkapsel, nähmlich von einer Verwachsung beyder nicht auf das nähmliche Verhältniß im normalen Zustande derselben geschlossen werden soll, so begeht er S. 19 gerade diesen Fehler, indem er einen Beleg von Schmidt's schwimmenden Kapsellinsen-Cataract für die Unabhängigkeit, und den isolirten Zustand des Krystalls hernimmt. — Uebrigens verbreitet Hr. W. den Schmidt'schen Irrthum nur noch weiter, daß diese Cataract eine Folge der heftigen Rotationen des Auges bey convulsivischen Kindern sey.

ſey. Der Rec. hat oft genug Gelegenheit gehabt, dieſe Cataract in ihrer Entſtehung und Ausbildung zu beobachten, er hat ſie weit öfters bey Kindern entſtehen ſehen, die auch in keiner Minute ihres Lebens von Convulſionen ergriffen waren, und er iſt der eigentlichen Geneſis dieſes Staares ſchon längſt auf die Spur gekommen; doch hier iſt der Ort nicht, dieſes gehörig auseinander zu ſetzen.

S. 21 ſchreitet Hr. W. zur Anwendung ſeiner aufgeſtellten Hypotheſe auf die Erklärung der Geneſis des grauen Staares, welche ſich von der Vorſtellung, die man bisher davon hatte, im Grunde eben nicht unterſcheidet, was der Rec. ſogleich beweiſen wird.

„Iſt die aufgeſtellte Theorie der Ernährung des Kryſtalls richtig (ſagt der Vf.), ſo folgt, daß die Ernährung deſſelben von der Integrität der wenigen (?) Gefäße abhänge, welche von der Centralarterie, und von den Arterien des Ciliarkörpers zur Kapſel gelangen u. ſ. w.“ Haben wir denn das nicht alles ſchon längſt gewußt? ſind wir nicht oft genug unläugbar davon durch Erſchütterungen des Auges überzeugt worden? und iſt es etwa nicht begreiflich, daß weniger Gewalt dazu gehört, die feinſten Gefäſſe zwiſchen Kapſel und Linſe, als die ſchon weit ſtärkeren zwiſchen Kapſel und Glaskörper zu zerreiſſen? — ſehen wir nicht oft genug Suffuſion der Linſe ſelbſt nach Erſchütterungen der Augengegend in ſehr kurzer Zeit entſtehen, ohne daß,

und welchen Rec., wie Hr. M. sich vielleicht noch aus dessen Erzählung erinnern wird, gleich am folgenden Tage wider seinen Willen operiren mußte, wobey er die Linse vollkommen durchsichtig und ungewöhnlich fest fand. Viel lieber hätte der Rec. diese Kranke eine Zeitlang genau beobachtet, um die Veränderungen in der Mischung der Linse selbst wahrzunehmen. — Der Rec. zog hier die reine Linse aus, obwohl die Pupille schon nach dem ersten Einstich in die Kapsel und augenblicklich darauf erfolgten Ausfluß der geronnenen morgagnischen Feuchtigkeit vollkommen klar war, weil er sich überzeugt hielt, daß er seiner Operirten durch Zurücklassung der Linse auch einen Linsennachstaar hinterlassen würde, indem einer Verletzung und leichten Verrückung der Linse bey dem Einstich in die vordere Kapsel durchaus nicht auszuweichen ist, wodurch nothwendig eine Suffusion des Krystalls gesetzt wird, indem mehrere der Gefäßverbindungen zwischen Linse und Kapsel gerissen werden, was uns recht auffallend jene kaum sichtbaren Verletzungen der Linsenkapsel mit den feinsten Nähnadeln beweisen, denen die Cataract nicht selten in wenigen Tagen schon auf den Fuß folgt.

Es kann und wird niemand bezweifeln, daß Mangel an ernährendem Stoff und dadurch gehinderter Stoffwechsel eine Verdunklung der Linse hervorbringen könne und müsse. (Rec. sah in derley Fällen nicht bloß eine Suffusion des Krystalls sondern selbst eine wahre Verschrumpfung desselben entstehen.

die Linse verliert ihre Convexität völlig, sie sieht aus, als wenn sie in einer Presse gelegen hätte, sie scheint, wenn sie noch im Auge ist, als wenn sie in sternförmige Bruchstücke zerfallen wollte, und zerfällt auch in solche, wenn sie ausgezogen ist, sowohl im Wasser als im Weingeiste; der Rec. bezeichnet daher derley Cataracten mit der Benennung Marasmus Lentis, und hat eben, da er dieses schreibt, wieder eine solche Cataract an beyden Augen einer etliche 60 Jahre alten Weibsperson mit dem glücklichsten Erfolge operirt.) Eben so hat Hr. W. ganz recht, daß diese Art der Verdunklung des Krystalls vorzüglich bey hellegefärbten blau grauen Augen, seltener hingegen bey dunklern schwarzbraunen Augen Statt findet. — Rec. sucht diesen wichtigen Erfahrungssatz seinen Zöglingen in einer Einleitung zur Lehre von der Augenentzündung immer recht deutlich auseinander zu setzen und zu erläutern, indem er auf die wesentliche Verschiedenheit in dem ganzen Bau aller einzelnen Gebilde des Auges nach Maßgabe der Farbe der Iris aufmerksam macht, um sie zur leichtern Einsicht dessen vorzubereiten, was er in der Lehre von der Augenentzündung selbst über die Verschiedenheit des Entzündungsprocesses in licht und dunkel gefärbten Augen vorzutragen hat. — Ueberhaupt findet man alles das, was Hr. W. hier in gedrängter Kürze über die häufigere Entstehung der Mischungsfehler im grauen und blauen Auge, und über die häufigere Entstehung einer fehlerhaften Lebensthätigkeit im braunen Auge sagt,

weit mehr detaillirt und erklärt in den schon seit fünf Jahren von einigen Zöglingen des Rec. nachgeschriebenen Heften.

„Bey dem Durchgange der Lichtstrahlen verhält sich die Linse eben so wenig unthätig als die Hornhaut, sagt der Vf. ganz richtig, aber eben deßhalb kann sie nicht in dem morgagnischen Dunste völlig frey schwimmen, wie der Vf. wähnt; — und noch weniger läßt sich's begreifen, wie dieses Medium des Auges in dem Zustande seiner innern Klarheit sich immerfort erhalten könnte, wenn die stätte Erneuerung des Stoffes nicht durch Gefäßverbindungen geschehe.

Sehr schön und faßlich zeigt der Vf. übrigens, wie durch das Uebermaß des Lichtes eine cataractose Blindheit entstehen könne und müsse, was wir so häufig bey solchen Menschen wahrnehmen, welche bey sehr starker Beleuchtung ihre Augen lange und heftig anstrengen müssen. — Indessen hat gewiß bey Bäckern, Köchen, Schmiden, Schlossern und Arbeitern an Hochöfen und in Schmelzhütten der Wärmegrad, dem sie ihre Augen aussetzen, keinen kleinen Antheil an der Frequenz der Cataract bey solchen Handwerkern.

Hr. W. thut sehr Unrecht, wenn er die alte irrige Meinung noch weiter auf geradewohl einigermaßen unterstützt, daß der Staar bey alten Leuten immer hart sey. Der Rec. hat oft genug weiche, auch flüssige Staare bey sehr alten Personen gefunden, deren mehrere sich ja der Vf. selbst wäh-

rend der Zeit ſeines hieſigen Aufenthaltes geſehen zu haben erinnern muß. — Es kommt nähmlich alles auf die producirenden Schädlichkeiten an, ob der Staar hart, weich oder flüſſig ſeyn ſoll, und die Decrepidität des Alters (folglich der Mangel an Nahrungsſtoff) kann nur als ein wichtiger urſächlicher Moment, ja als der Hauptmoment des bey alten Leuten häufiger vorkommenden grauen Staars, niemahls aber als die einzige vollendete Urſache deſſelben angeſehen werden, wie der Vf. wähnt, denn ſonſt müßte es unter den alten Leuten wenigſtens eine Mehrzahl von Staarblinden gegen die Sehenden geben, indeſſen ſich dieſe Mehrzahl gerade umgekehrt verhält.

Sehr richtig iſt übrigens die Zuſammenſtellung der vom Vf. ſogenannten Cataracta senilis mit dem Arcus senilis in der Hornhaut (ſobald nähmlich die Decrepitität des Alters den Hauptcauſal-Moment des Staares ſetzt); denn ſo wie zwiſchen den Lamellen der Hornhaut iſt es auch zwiſchen den Lamellen der Linſe nun zu einer innigen Berührung gekommen, weil der zwiſchen ihnen ſonſt vorhandene Dunſt nicht mehr ab- und ausgeſondert wird, und es geht hier derſelbe Desorganiſationsproceß vor, wie in den Schlagaderhäuten und einigen Knorpeln, die ſich bey alten Leuten zuweilen verknöchern, indem die phosphorſaure Kalkerde und einige andern erdige Salze das Uebergewicht in der Miſchung der thieriſchen Elemente gewinnen. Daher glaubt der Vf., daß die Linſe (ja der ganze

Leib) mit dem hohen Alter wieder zur Erde zurückkehrt, aus der sie entsprungen ist, und er ist sogar geneigt anzunehmen (warum etwas bloß annehmen, als wahr voraussetzen, wovon man sich überzeugen kann, ob es so ist oder nicht?), daß die Linse des Embryo getrübt ist, und sich erst mit dem Leben so zu sagen reinigt, indem die Frucht reif (Foetus) wird. Den Beweis für diese Annahmen will der Vf. von der angebornen Cataract hernehmen (folglich schon wieder von einem krankhaften Zustande des Krystalls) — Auch abgerechnet, daß man vom krankhaften Zustande nie auf den normalen eines Organs schließen soll, ist Hr. W. übrigens übel daran, wenn er von jener Cataract, die man, weil sie oft in den ersten Lebenstagen beobachtet wird, auch ohne Bedenken einen angebornen Staar nennt, den Beweis hernehmen will, denn der Rec., der in seiner 27jährigen Praxis so viele in den ersten Tagen ihres Lebens cataractos gewordenen Kinder genau zu beobachten Gelegenheit gefunden hat, hat bis jetzt nur zwey gesehen, bey welchen die Cataract wirklich angeboren war, und er hat in einer Vorlesung, die er vor einer Privat-Versammlung von Aerzten in Wien hielt, bewiesen, daß die cataractose Blindheit, die man so oft bey Kindern bald nach der Geburt bemerkt, durch eben denselben Oxydationsproceß des Lichtes schnell entstehet, von welchem Hr. W. kurz vorher als von einem der wichtigsten Causalmomente der Cataract überhaupt gesprochen hat; denn nur zu häufig setzt

man die Augen der Neugebornen auf die unbesonnenste Weise der unbeschränkten Einwirkung des völlig ungewohnten Lichtes aus *).

Uebrigens sagt die Analogie, welche der Vf. als einen Beweis für seine Behauptung anführt, daß die Linse erst späterhin, wenn das Leben im Foetus erwacht, durchsichtig wird, eben so wenig aus; denn wäre dieß der Fall wirklich, so müßte auch die Hornhaut bis zu einer bestimmten Periode der Ausbildung der Frucht gänzlich getrübt seyn; wovon der Rec. bey seinen Untersuchungen bis jetzt noch nichts gefunden hat.

Nach dieser Einleitung kommt der Vf. endlich zu seiner eigenthümlichen Ansicht von der Entstehung des grauen Staares, welche darin besteht, daß die Cataract am häufigsten durch einen Entzündungsproceß erzeugt werde, der auf der Linsenkapsel und Linse selbst haftet, was auch der Rec. durch mehrere hundert der wichtigsten Fälle erfahrungsmäßig nachweisen kann; — und nur allzugewiß ist es,

*) Kann, wie Hr. W. aus Wather on the theory and Cure of the cataract London 1785 zwey Fälle anführt, durch grelles Licht nach vorhergegangener Dunkelheit plötzlich der graue Staar entstehen, so muß in dem Auge des Neugebornen, das der Einwirkung des Lichts noch niemahls ausgesetzt war, und eben aus der tiefsten Finsterniß kommt, die Erzeugung einer Cataract um so viel leichter und schneller möglich seyn.

daß man bisher immer noch auf jene schleichenden verborgenen Entzündungen, die sich nicht nur in dem Auge, sondern auch in der Lunge, Leber und andern Organen der Gewahrnehmung so leicht entziehen, nicht jene Aufmerksamkeit gerichtet hat, welche sie von jeher verdient hätten. So sehen wir dann manchen cataractos, lungensüchtig und wassersüchtig werden, der in dem Momente der Entzündung leicht gründlich hätte geheilt werden können.

Völlig unrecht aber hat der Vf., wenn er behauptet, daß diejenige Cataract als ein Beleg für die aufgestellte Genesis des grauen Staars gelten könne, welche die Folgen einer Verletzung des Augapfels selbst oder der Augengegend ist; denn wie er selbst sagt, entsteht diese Cataract oft erst spät nach der Verletzung (und folglich nicht aus der Entzündung, die sich bis in die Kapsel und die Linse fortpflanzte, was der Beleg doch eigentlich aussagen sollte) und in einem solchen Falle entsteht sie wieder nicht immer (wie der Vf. glaubt), sondern nur sehr selten aus einer Zerreißung der Nahrungsgefäße zwischen der Linsenkapsel und der Glashaut, der Ciliarzone und des Ciliarkörpers, sondern vielmehr aus einer Lostrennung der Linse von der Kapsel; — denn entstünde sie nach einer Lostrennung der Kapsel von ihren Verbindungen, so müßte erstens ein jeder auf solche Art entstandene Staar mehr oder weniger zittern, oder wohl gar schwimmen, zweytens müßte sich jederzeit die Kapsel zu gleicher Zeit

vollkommen suffundiren; aber so sieht man bey derley Cataracten sehr oft weder das eine, noch das andere, und nur die Linse allein trübt sich schneller oder langsamer, die Kapsel nimmt auch nach Monathen und Jahren sehr oft keinen Antheil an der Suffusion, wie Rec. häufig bemerkt hat. — Sehr voreilig ist auch des Vfs. Schluß von einen einzigen praktischen Vorfall, daß directe Verletzungen des Krystalls zuweilen keine Trübung desselben veranlassen. Rec. kann dagegen mehrere hundert Verletzungen dieser Art aus seiner Praxis aufstellen, nach welchen nicht etwa erst bey dem Eintritte der Entzündung, sondern schon in wenigen Stunden nach der Verletzung eine Suffusion der Linse erfolgte, und Hr. W. hat zuverlässig mehrere solche Fälle an der Krankenanstalt des Rec. genau zu beobachten Gelegenheit gehabt. Bis jetzt sah Rec. auch nicht einen einzigen Fall, in welchem die verletzte Linse ihre Durchsichtigkeit behalten hätte.

Sehr richtig merkt der Vf. an, daß jeder auch nur im geringsten mit der Traubenhaut zusammenhängender Staar durchaus das Product einer Entzündung ist, und seyn muß.

Das, was Hr. W. über das Glaucom sagt, muß Recensent mit Stillschweigen übergehen, weil hier der Ort nicht ist, sich ausführlich darüber zu erklären. Vor der Hand kann Rec. bloß bemerken, daß der Vf. in Hinsicht dieser bis jetzt noch gar wenig bekannten Augenkrankheitsform einige nicht unbedeutende Winke gegeben hat, welche bey der

kenden Augenärzten Frucht bringen könnten, und welche mit der Ueberzeugung des Rec. vollkommen übereinstimmen, der über diese, hier leider nur zu oft vorkommende Krankheitsform zureichende Beobachtungen anzustellen, Gelegenheit genug gehabt hat, die gewiß zur Zeit ein brauchbares Material zu Erfahrungssätzen über das Glaucom geben dürften.

(Der Beschluß im nächsten Hefte.)

Literaturgeschichte.

Budae, typis Regiae Universitatis Hungaricae: Conspectus Reipublicae Litterariae in Hungaria ab initiis regni ad nostra usque tempora delineatus a Paullo (Paulo) Wallaszky. Editio altera auctior et emendatior. 1808. 8maj, p. XX et 586, ausser dem Index.

Die erste Ausgabe dieses Werks erschien im Jahre 1785 (Preßburg bey Anton Löwe, 326 S. in 8.) Der gelehrte Verfasser, Hr. Wallaßky, evang. Prediger zu Jolsva oder Eltsch, in der Gömörer Gespannschaft, hat in der zweyten Ausgabe sein Werk allerdings hin und wieder berichtigt und vermehrt, aber den alten Plan leider unverändert gelassen. Dieser ist ganz dem Heumann'schen Con-

spectus Reipublicae Litterariae (Hannover 1735 in 8.) abgeborgt, wie er selbst in der Vorrede gesteht, und daher kommt es, daß sein Werk weder eine eigentliche Literaturgeschichte Ungarns, noch weniger eine ungarische Literärgeschichte, sondern ein mangelhaftes und den Kenner unbefriedigendes Amalgama aus beyden ist. Eine vollständige Literatur- und Literärgeschichte Ungarns nach dem Plane und im Geiste eines Eichhorn, Bruns, Schütz, Eichstädt gehört noch immer zu den frommen Wünschen der ungarischen Gelehrten. Belnay's Historia literarum bonarumque artium in Hungaria e probatissimis scriptoribus synoptice deducta (1799, 128 S. in 8.) ist nichts mehr als ein bloßer Auszug aus dem Wallaßischen Werke, und geht nur bis zu Ende des 17. Jahrhunderts.

Seinen treu befolgten Plan gibt Hr. W. selbst in der Vorrede S. XIII so an: „Methodo usi sumus analytica, qua secundum saecula statum Rei literariae descripsimus.“ (Dieß ist ein Mißgriff. Der Vf. hätte vielmehr die Literaturgeschichte Ungarns nach epochemachenden Begebenheiten in Perioden eintheilen, und die Geschichte der Wissenschaften einzeln abhandeln sollen.) Conspectus integer duabus dispescitur partibus: prior ante, posterior post renatas litteras continet historiam. In illa, sectione priore de litteratura Hunno-Hungarica ante (eine solche ist in des Rec. Augen ein non-ens oder ein

Hirngespinnst), posteriore vero post susceptum Christianismum egimus: in hac porro primum fata litteraram a saeculo XI ad annum 1776, quo aliam longe induit Respublica nostra faciem; atque sic ultimo aetatis nostrae recensuimus conversiones. Siquidem propriè Hungariae scribimus historiam, ad gentis, donec in Asia morabatur, tanto minus volebamus ascendere in hoc vitae genere gesta quo majis pleraeque innexis nituntur scriptiunculae huiusmodi conjecturis, ex quibus nihil commodi Respublica refert litteraria. Itaque orditi sumus (classischer hätte der Vf. geschrieben orsi sumus, denn orditi kommt nur bey den spätesten römischen Schriftstellern vor) a litteratura Hunno-Scythica (allein von dieser Scriptiuncula kann man auch sagen: innexis nititur conjecturis, ex quibus nihil commodi Respublica refert litteraria! —) quidve Hunno Ungari (Hunno Ungari existirten nie — denn die Ungarn oder Magyaren sind ein von den Hunnen ganz verschiedener Völkerstamm, wie Schlözer, Engel und andere Schriftsteller bündig bewiesen haben —) iam in Regione nostra considentes profecerint, explicuimus. Nitebamur sequentibus ostendere, quid quovis Saeculo, prout id vel sterile, vel fertilius fuit bonarum litterarum, ad augmentum earum contulerint Hungari. Ut sua Augustis, et Maecenatibus, quorum ope conservatae, et ductae sunt omnigenae dis-

ciplinae, constent merita: primo cuiusvis Saeculi (ubi licuit) loco eorum praeposuimus nomina (besser hätte der Vf. gethan, wenn er primo loco die Förderungen der Kenntnisse und des Flors der Wissenschaften, nahmentlich die Verbreitung der alten classischen Literatur und den Einfluß derselben, die Einführung und Verbreitung der Buchdruckerkunst, den bald blühenden, bald sinkenden Handel, und sodann gleich die Anstalten zur Erlernung und Erweiterung der Wissenschaften, nahmentlich die gestifteten Universitäten und Gymnasien, Bibliotheken und den Zustand der Erziehung der Jugend, angeführt hätte,) sequentur in singulis scientiis eruditi, (allein was hilft ein Verzeichniß der Gelehrten in jeder Wissenschaft, wenn nicht die Schicksale der Wissenschaften selbst pragmatisch erzählt werden?) non exclusis etiam doctis mulieribus, officinae denique earum Universitates, (si quae fuerant) scholae illustriores, societates litterariae, bibliothecae, vehicula disciplinarum, nempe typographiae, bibliopolia, et id genus miscellanea litteraria. (Daß diese vehicula disciplinarum in einer Literaturgeschichte nicht am Ende stehen dürfen, leuchtet von selbst ein.) Eruditorum virorum illorum solum habuimus rationem, qui in solo Hungarico, saltim aliquamdiu vixerunt, seu illi exteri natione fuerunt, seu indigenae, alios, qui quidem in Hungaria nati, alibi tamen vitam exegerunt, in album eruditorum Hunga-

riae non retulimus. (Dieß kann Rec. nicht billigen. Warum sollte man einen Bach in Gotha, einen magyarisch schreibenden Czechen in Prag, Feßler in Rußland, Bredetzky in Lemberg u. s. w. nicht zu Ungarns Gelehrten rechnen, da ohnehin die Magyaren auch außer Ungarn ihr Vaterland nicht verläugnen, sondern stolz darauf sind, in Ungarn geboren zu seyn?) In omnibus tamen his libertate ea usi sumus, ut non gymnasia omnia, quorum certe insignis, posterioribus tribus Saeculis fuit copia, neque quoslibet vitos doctos, ad compellendum solummodo numerum, qui una forte, vel altera innotuerunt dissertatiuncula, ne id mihi, quod Czvittingero obiiciatur, verum praecipuos nominavimus. (Allein Hr. W. erwähnt mit keinem Worte der Schriftsteller Bessenyei, Baraßay, Orczy, Nicolaus Révai, Adam Teleki, Ignaz von Mészáros, Jalánni, Orczy, Földi, Szalkai, Takács, Faludi, Franz Kovács, Ladislaus von Németh, Feßler, Bredetzky, Glatz, Mächter, Sárvári, Thót, Samuel Fuchs und andrer in Ungarn lebenden oder aus Ungarn gebürtigen Autoren, die doch mehr als unam alteramve dissertatiunculam geschrieben haben! —) Subvereor tamen, an ex uniuslibet lectoris opinione, aut gustu. Quodsi vero forte (utor verbis Cel. Heumanni) optime de litteris meritorum, merentiumque nomina frustra quaesiveris? scias, me peccasse invitum. (Dieß will Rec. gern glauben, allein wer eine Literatur-

oder

oder Literärgeschichte eines einzigen Landes schreiben will, sollte doch mit dem Zustande der Literatur in demselben so vertraut seyn, daß ihm die bedeutenden Schriftsteller nicht leicht unbekannt wären —), cogitesque, tales eo minus iustam habere de facta sibi iniuria querendi caussam, quod ipsi eiusmodi exigendi opera, quae nec Jovis ira, nec ignes, nec poterit ferrum, nec edax abolere vetustas, immortalitati nomina sua commendaverunt. Invenies vero Lector benevole! eosdem eruditos quosdam, bis etiam a nobis, pro diversarum scientiarum specie laudatos, uti nempe operibus diversis nobis innotuerunt. Plerique tamen eundem sunt sortiti locum, quo maxime doctrinam suam exercuerunt. Theologorum, Oratorum, et Poëtarum, pro diversitate religionis, et nationum diversa est apud nos ratio. Curae fuit indigitare, ad quam classem pertineant. Siquidem classes eruditorum non libuit augere (Dieß hätte nicht geschadet, sondern vielmehr genützt —), ad numerum Philosophorum omnes scriptores Physices, Historiae naturalis, Astronomiae (Die Philosophie hätte der Vf. immer füglich von den Naturwissenschaften und mathematischen Wissenschaften trennen können und billig trennen sollen) — inter historicos antiquarios, geographos — ac postremum ad oratores, philologos, grammaticos — retulimus."

Aus diesem, mit den eigenen Worten des Vfs. angegebenen und mit unseren Bemerkungen begleiteten Plane werden die Leser unserer Annalen von selbst ersehen, daß Hr. W. die Schicksale der Wissenschaften in Ungarn nicht systematisch erzählt, wie es in einer Literaturgeschichte geschehen sollte. Vorzüglich verdient der Vf. deswegen Tadel, weil er die Geschichte der ungarischen und slavischen Sprache ganz mit Stillschweigen übergeht. Aber auch die Forderungen der Literärgeschichte erfüllt Hr. W. nicht. Von vielen, und zum Theil bedeutenden Schriftstellern Ungarns (bey den Diis minorum gentium ließe es sich entschuldigen) führt Hr. W. bloß ihren Nahmen an, ohne ein einziges ihrer Werke zu nennen. Dieß gilt z. B. von Franz v. Kazinczy, Franz und Anton v. Zach, Hadaly, Izzo, Scopoli, Dercsényi, Kroneberg, Pasquich, Kács, Földi, Bogdanich, Piller, Reviczky, Szklágyi, Johann Generšich, Gottfried Schwarz, Kollar, Szeverinyi, Benczur, Windisch, Wagner, Cornides, Benkö, Izdenczy, Koppi, Podkoniczky, Kövy, Cháßár, Fleischhacker, Budai, Márton u. s. w. Der Vf. sagt in der Vorrede, er hätte den Vorsatz gehabt, allen angeführten Werken Inhaltsanzeigen und Kritiken beyzufügen, er habe dieß aber nur bey einigen (meist theologischen) Werken gethan, weil dieß theils seine Amtsgeschäfte nicht erlaubten (aber das Predigeramt auf dem Dorfe läßt ja doch viele freye Stunden!), theils weil dazu eine Verbindung von mehreren Gelehrten erfordert

würde. In einer systematischen Literaturgeschichte sind solche Kritiken einzelner Werke nicht erforderlich, sondern müssen in die Erzählung der Fortschritte der Wissenschaften selbst eingewebt werden; in einer Literärgeschichte sind sie bey den bedeutenderen Werken nothwendig, müssen aber kurz seyn, und nicht in Bücherauszüge und Recensionen ausarten, in welchen Fehler Hr. W. bey theologischen Werken verfällt. Daß aber der Vf. die Werke so vieler bedeutenden ungarischen Schriftsteller gar nicht anführte, läßt sich nicht entschuldigen. Wenn derselbe, wie es aus seinem Werke deutlich erhellt, mit der neuern Literatur seines Vaterlandes zu wenig vertraut ist (woran seine isolirte Lage bey einer Dorfgemeinde und die Entfernung von Buchhandlungen und öffentlichen Bibliotheken Schuld seyn mag): so hätte er sich um bessere Hülfsmittel (z. B. den Széchényischen vortrefflichen Catalogus Bibliothecae Regnicolaris und Index, Sándor's Magyar könyveshâz oder ungarische Bibliothek, Raab 1803, unsere Annalen, die er gar nicht zu kennen scheint, da derselben keine Erwähnung geschieht, die Hallischen und Leipziger Literatur-Zeitungen) umsehen, und sich des Beystandes gelehrter und gefälliger Freunde unter Professoren und unter seinen Amtsbrüdern in Städten bedienen sollen. Hin und wieder hat der Vf. in Anmerkungen biographische Notizen von ungarischen Schriftstellern mitgetheilt, aber zu sparsam. Mehrere ungarische Autoren führt er als noch lebend an und wünscht

ihnen incolumem sanitatem, ungeachtet sie schon längst todt sind. Auch dieß ist ein Beweis, daß er die Intelligenzblätter unserer Annalen und der Hallischen, Jenaischen und Leipziger Literatur-Zeitungen nicht benützt habe.

Ungeachtet Rec. den Plan des Werks ganz verwerfen muß, und auch gegen manches Einzelne in demselben viel einzuwenden hat: so kann er doch nicht umhin, das mit vielem Fleiß verfaßte Werk für brauchbar zu erklären, vorzüglich aus dem Grunde, weil in Ungarn bisher keine bessere Literatur- und Literärgeschichte erschienen ist, ungeachtet es an trefflichen Hülfsmitteln dazu nicht fehlt. Rec. wird nun den Inhalt des Werks näher angeben, und einzelne Berichtigungen einschalten. Eine Berichtigung aller irrigen Angaben und eine Ergänzung des Fehlenden erlaubt der Raum in diesen Blättern nicht. Dieß mag die Arbeit eines künftigen Verfassers einer Literaturgeschichte Ungarns nach Eichhorn'schem Plane (eine Skizze soll dem Vernehmen nach in der ausführlichen Literaturgeschichte Eichhorns von einem ungarischen Gelehrten erscheinen) seyn, der es stillschweigend, sine ira et studio, wird thun können. Nur einige Ergänzungen wird Rec. beyfügen.

Hr. W. beschränkt sich nicht auf die Literaturgeschichte des Königreichs Ungarn und des Großfürstenthums Siebenbürgen, sondern nimmt auch auf die Literatur in den Nebenprovinzen, Kroatien, Slavonien und Dalmatien, ja selbst auf die Litera-

tur in der Moldau und Walachey Rücksicht, weil auch diese Provinzen einst zum Königreiche Ungarn gehörten. Aus demselben Grunde hätte er sich aber auch über die Literatur Galiziens, Serviens, Bosniens, Bulgariens verbreiten können.

Gut sind die Bemerkungen des Vfs. in der Vorrede S. XVI ff. über die Lieblingszweige der Literatur der Ungarn nach Verschiedenheit der Religion in den verschiedenen Jahrhunderten. Rec. vermißt nur Bemerkungen über den Einfluß der kritischen Philosophie auf Ungarns Schriftsteller. Auch hätte der Vf. bemerken können, daß die Universität zu Göttingen das liberale und fruchtbare Studium der Geschichte, Statistik, Politik, Oekonomie und Literaturgeschichte (vorzüglich durch den Vortrag und die Schriften eines Schlözer, Grellmann, Eichhorn, Heeren, Beckmann) und die Universität zu Jena vorzüglich das Studium der Philosophie (durch Reinhold, Ulrich, Fichte, Schelling) und der Mineralogie (durch Lenz und die mineralogische Societät) in Ungarn beförderte.

In den Prolegomenis (S. 1 bis 42) führte der Vf. diejenigen Schriftsteller an, die Beyträge zur ungarischen Literatur- und Literärgeschichte geliefert haben. Eine stattliche Reihe! Er hat diese Schriftsteller in chronologischer Ordnung aufgestellt.

Pars I. Conspectus Reipublicae Litterariae ante renatas litteras, (S. 43 bis 136.) Sectio I. De Litteratura Hunno-Scythica. Dieser Abschnitt hätte

ganz wegbleiben sollen, da es historisch erwiesen ist, daß die Magyaren nicht von den Hunnen abstammen, sondern ein von diesem mogolischen Völkerstamm ganz verschiedener Stamm der kaukasischen Menschenrace sind. Rec. urtheilt über die hunnisch-scythische Literatur nicht anders, als der geniale Schwartner in seiner vortrefflichen Diplomatik von Ungarn S. 57: „nonne exercitationes de Literatura Hunno-Scythica eodem loco habendae sint, quo habentur Commentationes illae, quae de Bibliothecis et Societatibus Scientiarum antediluvianis scriptae sunt.“ Sectio II. tradens Conspectum Reipublicae Litterariae a suscepto Christianismo ad renatas usque litteras i. e. a. seculo XI ad seculum XVI. Ueber den Anonymus Belae Regis Notarius ist dem Vf. noch nicht die im Jahre 1802 von Engel herausgegebene schätzbare Abhandlung des seligen Cornides bekannt. Von des Königs Kolomann, der von den Ungarn den Beynahmen könyves (librifer, literatus) erhielt, Liebe zu den Wissenschaften hätte der Vf. mehr erzählen sollen. Von den Schriftstellern im 13. Jahrhunderte, die der Vf. anführt, ist vorzüglich Nicolaus Klingsor aus Siebenbürgen, ein deutscher Dichter und ein Astronom, zu merken, weil er nach Deutschland zog und unter die schwäbischen Minnesänger mitgerechnet wurde. Akademien hatte Ungarn im 14. Jahrhunderte zu Fünfkirchen

(gestiftet von Ludwig dem Großen) und zu Ofen (gestiftet vom König Sigmund 1388). Daß in Ungarn zu Anfang des 14. Jahrhunderts das Linnenpapier schon im Gebrauche war, hat der selige Cornides bewiesen. Im 15. Jahrhunderte war die Zahl der Schriftsteller in Ungarn groß. Akademien waren in diesem Jahrhunderte zu Preßburg (gestiftet von Matthias Corvinus und eingeweiht im Juny 1467, aber keine eigentliche Universität, wie der Vf. zu glauben scheint) und zu Ofen (seit Sigmund verfallen, von Matthias wieder hergestellt und vervollkommnet); andere hohe Schulen zu Gran (gestiftet vom Erzbischof Vitéz), zu Waitzen (in Aufnahme gebracht vorzüglich durch den Bischof Nikolaus von Báthor), zu Bartfeld, Fünfkirchen, Stuhlweissenburg, Leutschau und Kaschau. In demselben Jahrhunderte waren gelehrte Gesellschaften zu Ofen und in Siebenbürgen; doch waren sie nicht so eingerichtet, wie die heutigen, ihre Mitglieder kamen meistens nur zusammen, um sich Gedichte vorzulesen und Symposien zu halten. (Dieß führt Hr. W. nicht an). Bibliotheken waren in diesem Jahrhunderte zu Ofen (diese fing der hochherzige König Matthias Corvinus im Jahre 1465 zu errichten an; er verwandte auf sie jährlich 33000 Goldgulden, sie enthielt wenigstens 50000 Manuscripte und gedruckte Bücher), zu Gran (gestiftet vom Erzbischof Vitéz), zu Großwardein. Der Erzbischof Vitéz besaß treffliche mathematische Instrumente, die zum Theil von dem be-

rühmten Johannes Regiomontanus verfertigt waren. Der König Matthias berief um das Jahr 1472 aus Italien den Buchdrucker Andreas Heß, der im J. 1473 das berühmte und sehr seltene Chronicon Budense druckte. Rec. fügt zu diesem Zeitraume noch folgende literarische Data hinzu. Das allerälteste geschriebene Denkmahl, welches die Magyaren besitzen, ist die Leichenrede, welche mit Latiatuc feleym beginnt, zwischen 1162 und 1210. (S. Révai's Antiquitates Literaturae Hungaricae.) Die Wiener Hofbibliothek besitzt eine magyarische Bibelübersetzung von Ladislaus Bátori vom Jahre 1450. Das erste gedruckte magyarische Buch sind die durch Benedict Komjáthi übersetzten Briefe des Apostels Paulus, Krakau 1533, denn die in der Zeitschrift von und für Ungarn als das erste gedruckte magyarische Denkmahl angeführte Cantilena in dextram Stephani S., die noch im 15. Jahrhunderte zu Nürnberg gedruckt worden seyn soll, ist eine Erdichtung.

Partis posterioris Sectio I. tradens conspectum Reipublicae Litterariae a renatis ad instauratas litteras seu ad annum MDCCLXXX. (S. 137 bis 436.) Zu Anfang des 16. Jahrhunderts blühten die Wissenschaften in Ungarn, allein die Niederlage bey Mohács im Jahre 1526 hemmte die Fortschritte der Cultur. Unter den vom Vf. angeführten verdienstvollen Maecenen in diesem Jahrhunderte sind vorzüglich zu merken: die Graner Erz-

biſchöfe Thomas Bakacs, Ladislaus Szalkan und Nicolaus Olahus, ferner Thomas und Franz von Nádasdi (mit erſterem correſpondirte der große Melanchthon), Stephan und Andreas von Báthori, Gregor Horvath von Stanſics. Der letzte errichtete in ſeinem Dorfe Nehre in der Zips ein blühendes Gymnaſium, an welchem er ſelbſt Dialektik, Rhetorik und Ethik docirte und über theologiſche Theſes diſputirte. Unter den Juriſten dieſes Jahrhunderts ragt vor allen Stephan von Verbőcz hervor. Die Akademien zu Fünfkirchen und Ofen gingen nach der Niederlage bey Mohacs bald ein. Die in Siebenbürgen von Stephan und Chriſtoph von Báthori zu Klauſenburg errichtete und reich dotirte Akademie wurde im Jahre 1579 den Jeſuiten eingeräumt. Der Vf. führt alle Gymnaſien nahmentlich an, die in dieſem Jahrhunderte in Ungarn blühten. Die Corviniſche Ofner Bibliothek blieb bis zum Jahre 1526 unverletzt, und wurde dann unter der Herrſchaft der Türken theils zerſtört, theils verſchleppt. Der gelehrte Cardinal Peter Pázmány bot den Türken vergeblich 30000 fl. für dieſe Bibliothek. Auch der Kaiſer Leopold I. bat durch ſeinen Geſandten zu Conſtantinopel fruchtlos um die Auslieferung derſelben. Die Reſte dieſer ſchätzbaren Bibliothek — kaum 300 Codices — wurden nach der Wiedereroberung Ofens im Jahr 1686 nach Wien in die kaiſerliche Bibliothek abgeführt. Auch aus der Graner Bibliothek kamen verſchiedene Bücher nach Wien. In Siebenbürgen errichtete die erſte Buchdruckerey Johann

Honter (ein Polyhiſtor, als Theolog, Hiſtoriker, Dichter, Redner, Mathematiker, Aſtronom und Geograph bekannt) zu Kronſtadt im Jahre 1533. Die erſte Papiermühle in Siebenbürgen wurde auch zu Kronſtadt im J. 1546 errichtet. Zu den Beförderern der Wiſſenſchaften in Ungarn und Siebenbürgen im 17. Jahrhunderte, die der Vf. aufzählt, gehören vorzüglich: Stephan Bocskai, Gabriel Bethlen, Georg I. und II. Rákoczy und Michael Apaffy, Fürſten von Siebenbürgen; ferner die Palatine Stephan Illyésházy, Georg und Stanislaus Thurzo, Nicolaus und Paul Eßterházy; die Graner Erzbiſchöfe Franz Forgacs, Peter Pázmány, Emrich Loſſy und Georg Lippai u. a. Von Gelehrten führt der Vf. eine ſtattliche Zahl an. Rec. zeichnet unter ihnen aus den Cardinal Peter Pázmány, Primas von Ungarn, einen gebornen Reformirten, der in ſeinem 13. Jahre katholiſch geworden war, und mit Kraft und Würde ſchrieb, den Jeſuiten Georg Káldi, der die Bibel am ſchönſten ins Ungariſche überſetzte und auch ſehr ſchön geſchriebene ungariſche Predigten hinterließ, den Sylveſter oder Erdöſi, der eine gute ungariſche Grammatik in lateiniſcher Sprache im J. 1539 herausgab (neu herausgegeben von Franz von Kazinczy in ſeinen Magyar Régiségekés Ritkaságok d. i. Ungariſche Alterthümer und Seltenheiten, 1808, wo man auch intereſſantere biographiſche Notizen von Sylveſter lieſt als in dem Wallaßkyſchen Werke), und im J. 1541 den erſten Verſuch machte ungariſche Diſtichen zu ſchreiben. (Man ver-

zeihe Rec. den Anachronism, daß er den Sylveſter hier anführt, ob er gleich ſchon im 16. Jahrhunderte ſchrieb, weil oben keine ſchickliche Stelle dazu war); Nicolaus Zrinyi, Ban von Croatien und Graf, ein Mann von Genie, Sprach- und Sachkenntniß, in den Wiſſenſchaften, in lateiniſchen und italieniſchen Dichtern wohl bewandert, deſſen Epopoe, die Zrinyiade (ſie erſchien ſammt ſeinen Idyllen und Epigrammen 1651 in Wien) unſtreitig das ſchätzbarſte ungariſche Gedicht aus dem 17. Jahrhundert iſt, ungeachtet man ihm die Eilfertigkeit (ſie iſt das Werk eines einzigen Winters) ſtark anſieht, Johann Cſere von Apácza, der ſchon 1653 eine Encyklopödie und 1656 eine Logik in magyariſcher Sprache drucken ließ (alſo früher, als Thomaſius die Wiſſenſchaften zuerſt deutſch vortrug), Albert Molnár von Szencz, der ſein lateiniſch-griechiſch-ungariſches und ungariſch-lateiniſches Wörterbuch zu Frankfurt 1604 und eine ungariſche Grammatik zu Hanau 1610 herausgab; Stephan von Gyöngyöſi, Vicegeſpann des Gömörer Comitats, der 1664 mit ſeiner Veselényiade (Mársval társalkodó Murányi Vénus) und dann mit ſeiner Keményiade und andern Gedichten auftrat. Suſanna von Lorandffy war eine gelehrte Dame und Schriftſtellerinn. Akademien waren im 17. Jahrhunderte zu Tyrnau (geſtiftet von Peter Pázmány am 12. May 1635, beſtand aber Anfangs bloß aus der philoſophiſchen und juridiſchen Facultät, wozu im J. 1667 durch eine Stiftung von 30000 fl. von Emrich Loſſy und Georg Lippai

die juridiſche Facultät kam), zu Kaſchau (geſtiftet vom Erlauer Biſchof, Benedict Kisdi 1637 und ſo wie die Tyrnauer den Jeſuiten anvertraut), zu Klauſenburg (von Leopold I am 17. November 1697 inſtaurirt, den Jeſuiten anvertraut und auf die philoſophiſche Facultät beſchränkt) und zu Ofen (nach Vertreibung der Türken unter Leopold I. errichtet von dem Kalocſer Erzbiſchof Georg Széchényi 1687, den Jeſuiten anvertraut und auf Philoſophie, Theologie und das kanoniſche Recht beſchränkt). Unter den Gymnaſien behauptete den erſten Rang das evangeliſche Collegium zu Eperies, deſſen Blüthe der Vf. dichteriſch mit den Worten ſchildert (S. 230): „quod splendebat, dum salvo esse licuit, tanquam inter stellas, luna, minores.“ Der Vf. erzählt ausführlich und gründlich die merkwürdigen Schickſale desſelben. Wir empfehlen dieſe Geſchichte des Eperieſſer Collegiums zum Nachleſen. Der Vf. zählt auch die übrigen Gymnaſien Ungarns und die öffentlichen Bibliotheken im 17. Jahrhundert auf. Im Jahre 1613 wurde, laut der Leutſchauer Chronik, zu Teplicska die erſte Papiermühle in der Zips, ja in ganz Ungarn angelegt. (Im Vorbeygehen berichtigt Rec. den Irrthum des Vfs. S. 273, wo er ſagt, daß in der Gömörer Geſpannſchaft 5 Papiermühlen ſind, ſie hat deren 8). Zu den mediziniſchen (zum Theil nicht bewährt befundenen) Erfindungen in dieſem Jahrhunderte gehören: das ungariſche Pulver des Dr. Paul Spillenberg in Preßburg, der von D. Chriſtian Auguſtin ab Hortis, Arzt zu Käs-

mark, 1640 erfundene karpatiſche Balſam oder das Krummholzöl (Balsamum polychrestum), und der von Georg Buchholtz, Rector des evangeliſchen Gymnaſiums zu Käsmark, 1664 erfundene ungariſche Balſam, welchen er aus dem karpatiſchen Limbaum deſtillirte.

(Der Beſchluß folgt.)

Schöne Literatur.

Wien, bey Degen: Tiſch- und Trinklieder der Deutſchen, geſammelt von L. L. Pfeffel. 1811. 2 Bände. 392 und 297 S. 8.

Tiſch- und Trinklieder haben bey einer jeden Nation, wenn ſie auch nicht, wie Hr. P. von den Deutſchen meint, von jeher in dem Ruf einer Eſſer- und Trinker-Nation geweſen iſt *), etwas Charakteriſtiſches, und in ſo fern könnten Sammlungen

*) Dieſer Vorwurf iſt erſtlich nicht ſo allgemein als Hr. P. vorausſetzt; zweytens iſt er wenigſtens auch grundfalſch. Denn könnte irgend eine Nation auf den Preis der Frugalität Anſpruch machen, ſo iſt es die Deutſche. Was Tacitus von den alten Germanen erwähnt, dies noxque continuata potando, wird ſo ziemlich jeder noch rohen Nation zukommen; und der Biſchof Campanus von Abruzo, der unſerm Vaterlande das Zeugniß gab Nil hic est aliud vivere, quam bibere, einen wie groſſen Theil von Deutſchland hat er kennen gelernt?

derselben nicht uninteressant seyn. Nur hätte der Herausgeber in eine viel frühere Zeit, als die des Opiz hinaufgehen müssen. Denn was seit Opiz von berühmten Dichtern in dieser Gattung gedichtet wurde, welches das vorliegende Werk wohl ziemlich vollständig enthält, ist bereits in den Ausgaben dieser Dichter selbst, theils in diesen ähnlichen Sammlungen in aller Händen. Altdeutsche Tisch- und Trinklieder gesammelt wären, jetzt gerade interessant gewesen, und für einen solchen Zweck, wie dieses Buch hat, hätte es auch noch den Vortheil gebracht, daß sich darin vielmehr eigentlich deutscher Geist gespiegelt hätte. Denn in den seit Opiz erschienenen, zu dieser Gattung gehörigen Dichtungen zeigt sich fast durchgehends, bis auf Goethe herab, die Nachahmung des Horaz, und viele in der Literatur sehr achtungswürdige Männer, die auch, weil es dem Dichter ziemt, den Bacchus zu besingen, Trinklieder dichteten, haben von ihm nur ihre bacchische und komische Begeisterung entlehnt, und wie es scheint, sich selbst wenig auf den Wein verstanden. Einen seltsamen Abstich machen z. B. die Weinlieder eines Gleim und seiner Geistesverwandten gegen die von Dionysos eingegebenen Skolien der Griechen und Goethische Trinklieder. Durch eine solche, aus der ältern deutschen Poesie ausgewählte Sammlung würde Hr. Pf. ein verdienstlicheres Geschäft übernommen haben, wenn ihn nicht etwa sein erster, günstig aufgenommener Versuch, die auch in diesen

Blättern recenſirte Epigrammenſammlung, zu einer würdigern eignen Arbeit auffordern konnte.

Wien und Trieſt, bey Geiſtinger: Hymenäus auf das Beylager Napoleons, Kaiſers der Franzoſen, Königs von Italien u. ſ. w. mit Maria Ludovica Erzherzoginn von Oeſterreich, von Bernard. 4.

Unter der nicht geringen Zahl von Gedichten, die zur Feyer jenes großen Ereignisſes erſchienen ſind, überraſchte dieſes durch den eigenthümlichen rein antiken Charakter, worin es gedichtet iſt, und verdient eine Erwähnung in dieſen Blättern. Da es eben deswegen mehr als ein Gelegenheitsgedicht iſt, ſo glauben wir auch unſre Anzeige nicht als verſpätet anſehen zu dürfen. Es iſt in dem bekannten Catulliſchen Versmaße gedichtet, und die leichte Behandlung des Metrums, die mit dem, im Ganzen wehenden antiken Geiſt ſich ſehr glücklich vereinigt, iſt bey der Schwierigkeit und bisherigen Nichtanwendung dieſer Rhythmen in der neuen Poeſie ein beſonderes Verdienſt. Dabey iſt ein ſehr leichter, gefälliger Gang doch echt lyriſcher Gedanken, einer friſchen Quelle gleich, die ſich lebendig durch Geſtein drängt. Einem ſolchen Gedicht müſſen ſehr viele andre als Vorübungen vorangegangen ſeyn. Wenn der Vf., ſoviel Rec. weiß, ſie nicht hat bekannt werden laſſen, ſo zeugt es von der Achtung, die

er gegen die Kunſt, das Publikum und ſich ſelbſt hegen muß, daß er die Welt nicht hat mit unreifen Producten beläſtigen wollen. Wir heben folgende Strophen als Proben aus der Mitte der Gedichte heraus:

Denn Napoleon, keiner Macht
Je ſich beugend der Erdenwelt,
Stets des eignen Willens Herr,
Dem Zeus ſelber um's hohe Haupt
Wand die Binde der Herrſchaft,

Führt, das Herz von der Liebe Macht
Süß bezwungen, nach Gallien
Ludovica von Auſtriens
Fluren, blühender Jungfraun reich,
Zur Gemahlinn erkieſend

Sie, vor allen die holdeſte, —
Wie die herrliche Roſe prangt
Auf reichfarbiger Blumenflur
Weit vor allen — die Königinn! —
Heim vom Lande der Treue,

Wo ihr Vater erhaben thront,
Mächtiger Herrſcher ein erſter, den,
Allgeliebt von dem treuen Volk,
Still auch ehren die andern rings
In Europens Gefilden.

Als glücklich bemerken wir auch noch die Nachahmung des Catull in der oft wiederkehrenden Apoſtrophe an den Hymen:

Du

Du Versöhner des zwistgen Sinns,
Du Erfreuer der Elternbrust,
Du Beglücker der Liebenden,
O Hymen, Hymenäus Hymen,
Hymen o Hymenäus!

Pesth, bey Trattner: H. (Hubai) Hubay Miklós' költeményes Munkái (Munkáji). (Poetische Werke von Nicolaus Hubay von Huba.) 1809. in 8. S. 163. Mit einem Kupfer.

Eine wahre Sudeley! Das elende Machwerk, welches Hr. H. vielleicht mehr aus Mangel an Einsicht als aus einer unverzeihlichen Arroganz poetische Werke benannt hat, ist im Fache der Literatur eben das, was das Octavkupfer, das vor dem Titelblatte steht, — bey den schweren Zeiten mag es seine 4 bis 5 Gulden doch gekostet haben — im Fache der Kupferstecherey ist. Wie sollte der die schönsten Blüthen des menschlichen Geistes — lyrische Gedichte, — hervorzubringen im Stande seyn, der es nicht einmahl so weit gebracht hat, daß er eine Zueignung und eine Vorrede, wir sagen nicht schön, sondern auch nur leidentlich zu schreiben weiß? Rauschende Worte, süßlichte Phrasen, die der Vf. hie und da aufgeklaubt hat, und mit welchen er nun sein arges Spiel treibt, machen den Dichter nicht aus; und wer dem Kitzel, als Versmacher aufzutreten, nicht zu widerstehen vermag,

sollte doch wenigstens zu reimen und zu scandiren wissen, was aber unser Poet auch ganz und gar nicht kann. Seine Versündigung gegen Dichtkunst, Versification und Sprache hat er durch ein vermessenes Plagiat an dem unsterblichen Sänger an der Limmath aufs höchste getrieben, indem er Geßners Schöpfungen in Stücke brach, und die Hälfte der einen Idylle zur Hälfte der andern fügte, um sagen zu können, (siehe die Vorrede zu den Idyllen,) er sey ein origineller Idyllendichter.

Hr. H. ist Advocat und lebt in dem Gömörer Comitat. Non satis adparet, cur versus factitet.

Jung éjjelei avagy siralmi. Melyet Franziából forditott Báro Naláczi Naláczi Jósef, Nemes Zarand Vármegyenek fő-Ispanya. Első Darab. Nagy-Szebenben nyomt. Hochmeister Márton által, 1801. 8.

Young's Nachtgedanken oder Klagen. Aus dem Französ. übersetzt vom Freyherrn Joseph Naláczi von Naláz, Obergespan des Zaránder Comitats. Erster Theil. Hermannstadt, gedruckt bey Martin Hochmeister 1801. 8. XVI und 232 S.

Einen Dichter in Prosa übersetzen, heißt ein undankbares Werk übernehmen, und wenn man vollends den Dichter aus einer Uebersetzung übersetzt,

sendet man beynahe versichert seyn, daß nicht die geringste Spur seiner Eigenthümlichkeit übrig bleibt. So ist es auch dem Hr. Nat. mit Young ergangen. Alle Schönheiten des Originals vermißt man hier; das Ganze steht da, wie ein fleischloses Gerippe. Die Uebersetzung ist in schlichter, alltäglicher Prosa verfaßt; man findet keine Spur von dem dichterischen Schwunge des Originals. Ohne Zweifel würde sie besser ausgefallen seyn, hätte Hr. N. aus dem Originale selbst, und nicht nach einer wässerigen französischen Uebersetzung übersetzt.

Das Vorzüglichste ist unstreitig die Zueignungsschrift des Uebersetzers an seinen Sohn, in der wahres, Hefes Vatergefühl und eine edle Denkungsart sich kräftig aussprechen. Sie zeigt, daß ihr Verfasser etwas weit Besseres geleistet haben würde, hätte er sich in der Wahl des Stoffes nicht geirrt.

Die Fortsetzung der Uebersetzung ist nicht erschienen.

Pesten, Trattner M. betüivel: Az új Holmi. 1810 I Tsomó. Utile dulci (Neues Allerley. 1810. 1. Heft. Pesth bey Ris und Eggenberger. 23 S. 4.)

Auch unter dem Titel:

Papageno-Bodza furullya (;) Egy hevenyjében (hevenyében) penderitett (sic!) Szatira vitéz versekben (;) felelet gya-

nánt a' Rythmusok vagy is Cadentziás versek (!) a' (sic!) minapi vedelmezőjének(.) Irta és elolvasta 3dik és 4dik Januariusban (Januarius' 3dikán és 4dikén) 1810 mind a' kétszer nagy számú T. N. Hazafiak előtt, a' Magyar Oskolában Czinke Ferentz (,) a' Magyar nyelvnek és literatúrának nyilván és renden való (rend szerént való) Tanítója a' királyi Universzitásnál, több Tudós Társaságok' tagja. Pesten Trattner Mátyás' betűivel. Odi profanum vulgus et arceo. Hor. L. III. Ode 1. A' tréfát magyarázzuk jóra! — — V. infra in Satyra. (Papageno's Holunderflöte. Eine in aller Geschwindigkeit hingeworfene Satyre in heroischen Versen. Anstatt einer Antwort an den nähmlichen Vertheidiger der gereimten Gedichte. Geschrieben und den 3. und 4. Januar in einer zahlreichen Versammlung von adeligen Jünglingen vorgelesen von Franz Czinke, öffentlichem und ordentlichem Professor der ungrischen Sprache und Literatur auf der k. Universität zu Pesth, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften.)

Schon der kauderwelsche Titel verräth, daß man hier nichts Vernünftiges erwarten könne. Es

ist eine elende (ja wohl in aller Geschwindigkeit stando pede in uno hingeworfene) Satyre auf ein unbedeutendes elendes Gedichtchen. Hr. Latzay, Prediger und Professor zu Saros-Patak, ließ eine gereimte Fabel drucken, in welcher er, in der Absicht den Reim zu vertheidigen, die Dichter, die im griechischen Sylbenmaaße schreiben, beleidigte. Das verdiente die Geißel der Satyre. Hr. Cz. ergreift die Geißel, schwingt sie aber so ungeschickt, daß er gleich im Anfange alle Musen und Grazien verscheucht. Verlassen von diesen, schweift er bald mit Wiener Stutzern, bald mit ungarischen Schafhirten, bald mit Zigeunern herum. Doch hat er die Sprache der letztern besser erlernt, als die der erstern. Mehr über dieses Machwerk zu sagen, ist nicht der Mühe werth. —

Schulschriften.

Neosolii, typis J. Stephanii. De discrimine, in quo scholae evangelicae Hungariae cum tota re evangelica versantur. Programma, quo Patronos Scholae gratiosissimos pro examine publico in Gymnasio A. C. Neosoliensi diebus 25 26 et 27 Junii 1811 celebrando humanissime invitat Paulus Magda, Rector. 14 pag. in 4 *)

*) Dieß Programm ist zwar mit mehrern andern bereits im vorigen Hefte der Annalen kurz angezeigt, da es

Endlich wird die längst in Deutschland beobachtete Sitte, durch öffentliche Schriften das dabey interessirte Publicum von der Existenz und von dem Zustande der Lehranstalten zu benachrichtigen, auch in Ungarn allgemeiner, und wenn in diesen Programmen ein wichtiger Gegenstand berührt oder umständlicher verhandelt wird, so können Schriften dieser Art durch allgemeinere Verbreitung und Einfluß auf Männer von Ansehen und Gewicht sehr vieles zur Verbesserung des gegenwärtigen Zustandes der öffentlichen Lehranstalten beytragen. Das Haupterforderniß derselben ist Freymüthigkeit und Würde, Ernst und Bescheidenheit, Wahrheitsliebe mit Humanität, umfassende Kenntniß mit zweckmäßiger Berücksichtigung dessen, was zu sagen am meisten frommt. Daß das evangelisch-protestantische Kirchen- und Schulwesen theils wegen des unwiderstehlich alles mit sich hinreißenden Zeitgeistes, theils wegen der drückenden Geldnoth und der steigenden Theurung in einer gefährlichen Krise sich befinde, bezeugen die lauten und stillen Klagen der meisten an den protestantischen Kirchen und Schulen angestellten Männer, bezeugt die sich erhebende Reibung des politischen Standes mit der protestantischen Geistlichkeit, bezeugt das Unwesen, das

---

indeß einen Gegenstand von Wichtigkeit behandelt: so lassen wir unbedenklich auch die gegenwärtige Anzeige davon mit dem Wunsche abdrucken, daß der Inhalt nicht unbeherzigt bleiben möge! —

Die Redact.

hier und da in den protestantischen Kirchen und Schulen zwischen dem Prediger und seiner Gemeinde, zwischen dem Patronate und den öffentlichen Lehrern sich ereignet, bezeugt die immer mehr sinkende Achtung des geistlichen Standes, und der harte Druck, unter welchem die öffentlichen Lehrer der Sittlichkeit und die Verbreiter nützlicher Kenntnisse an gar vielen Orten seufzen, bezeugt ein unseliger Zusammenfluß traurigen Zeitereignisse, die dem Protestantism in dem Königreiche Ungarn eine grose Zerrüttung weissagen. Und wie könnte es bey der unter allen Religionspartheyen immer mehr um sich greifenden Unsittlichkeit und Irreligiosität, bey dem herrschenden Egoismus, bey dem in andern Zeiten unerhörten Geiste des Wuchers, der unter allen Ständen sich verbreitet, bey der durch Kriege und die darauf erfolgte Geldnoth unterbrochenen Verbindung mit dem kultivirten Deutschland und der Unmöglichkeit, in seiner litterarischen Bildung fortzuschreiten, anders seyn?

Daß die evangelischen Schulen in Ungarn in einer grosen Gefahr sich befinden, und diese Gefahr sich auf das ganze Kirchenwesen der Evangelischen in Ungarn erstrecke, dieß zu beweisen, ist den Zweck unsers Verfassers, welcher nach einem mehrjährigen Rectorate zu Gömör, und einer nun einjährigen Professur an dem Gymnasium zu Leutschau, seit einer kurzen Zeit der evangelischen Schule zu Neusohl als Rector vorsteht.

Nach einer vorläufigen Einleitung über den Begriff der Humanität und nach der traurigen Aussicht, die er von der jetzigen Lage des durch Kriege umgewandelten und dadurch militärisch gewordenen Europa vor sich sieht, schreitet er zu dem Hauptgegenstande seiner Schrift, und erwähnt mit vieler Freymüthigkeit des Uebels, welches die Verschwindung des baaren Geldes und die durch Anhäufung der Papierscheine entstandene Theurung mit sich gebracht hat, die auf die öffentlichen Lehrer in Kirchen und Schulen, indem sie auf die schmalen Einkünfte ihrer Aemter beschränkt sind, und sich durch andere Erwerbarten nicht helfen können, auf das nachtheiligste wirken muß. Er ahndet hieraus einen künftigen Mangel an tauglichen Lehrern der Schulen, besonders in den Städten, denn niemand will, sagte er S. 6., bey vielen Arbeiten von Hunger und ängstlichen Sorgen sich erschöpfen lassen. Die künftigen Gelehrten werden demnach lieber zu dem Reichthum bringenden Galen oder zu dem mit Ehre belohnenden Justinian sich wenden, oder wenigstens die geistlichen Aemter, besonders auf dem Lande, dem Schulstande vorziehen, weil sie theils auf dem Lande eine bessere Subsistenz vorfinden, theils weniger, als in den Schulen, mit Arbeiten belastet sind. Schon in den Schulen lernt die reifere Jugend die Beschwerden des Schullebens kennen. Die Armuth und das Elend ihrer Lehrer gibt ihr den Maaßstab, an welchem sie das Glück dieses unglücklichsten aller Stände abmessen kann.

Natürlich muß hieraus eine Abneigung gegen den Schulstand entstehen, und darum wollen einige lieber irgend eine andere Lebensart ergreifen, andere denken daran, ihre Aemter aufzugeben, oder haben ihren Vorsatz schon ausgeführt.

Noch ein größeres Uebel drückt, nach dem Verf., den Schulstand. Er ist verachtet, und wenig fehlt, daß man die Lehrer an Schulen nicht für Lohndiener ansieht, und als solche behandelt. Als einen Beweis dieser Verachtung führt der Vf. an, daß unter allen jetzt lebenden Docenten keiner aus dem adeligen Stande sich befinde, weil der Schulstand zu keinem Ansehen, zu keiner Würde und zu keinen Reichthümern den Weg bahne. Darum gibt es nun keine Gregore Horvath Stansith von Gradetz; jeden ekelt der Schulstaub an, und das ganze Geschäft der öffentlichen und Privaterziehung liegt auf den Schultern der Unadeligen, die man aus Stolz oft mit dem Nahmen der Bauern belegt, so, daß die Adeligen, mit Ausnahme ihres Geburtsadels, den wahren Adel blos Unadeligen zu verdanken haben. So wird denn, wie in den ersten Zeiten des Christenthums, die Kultur zur Weisheit und Tugend, diese höchste Zierde der Menschheit, von der verachteten Volksklasse, die aus der sogenannten miſera contribuens plebs hervorgeht, durch das Vaterland verbreitet. Was Wunder, daß die Adeligen sich diesem heilsamen Geschäfte nicht widmen; sie haben wichtigere Geschäfte, sie sorgen für ihren häuslichen Wohlstand,

oder legen ſich auf das vaterländiſche Recht, oder tragen die Waffen. Sogar der bürgerlichen Aemter hält man den Schulſtand für unwürdig. Wer aber andern den Weg zur wahren Weisheit und Tugend zeigen kann, der wird wohl auch das bürgerliche Recht und die Verwaltungsart der bürgerlichen Geſchäfte ſich leicht zueigen machen. Bey den Chineſen und Ruſſen werden gelehrte Schulmänner auf das ehrenvollſte behandelt, und zu den einträglichſten Aemtern befördert; der gebildetern ungriſchen Nation ſcheint es unwürdig, den Schätzen der Weisheit einen ſo hohen Werth als den Reichthümern oder andern Geſchenken des Glücks beyzulegen, und den gelehrteſten und verdienteſten Männern des Vaterlandes mit den Politikern gleiche Ehre zuzugeſtehen. So werden die Gelehrten, und wenn ſie auch die ſittlichen Tugenden alle beſäßen, weil ſie nicht reich und nicht von Adel ſind, verachtet und für Lohndiener und Laſtträger angeſehen. Die Ehre iſt, wie die Schmeicheley, die Begleiterinn des Glücks und nicht der gebildeten Menſchheit und der Tugend, und der Schein von Ehre, welcher den Gelehrten zu Theil wird, nichts als die Schätzung des eigenen Vortheils, welchen die Väter von den Lehrern ihrer Kinder ziehen, und dieſer Vortheil verſchwindet, ſo bald die Kinder dem Unterrichte jener entlaſſen ſind. So ſcheinen demnach die Zeiten nicht fern, in welchen man kaum mit der Lampe des Diogenes einen Schulmann auffinden wird. Daß nicht alle Lehrer bis jetzt die Schulen verlaſ-

sen haben, verdankt das Publicum entweder ihrem vertrauten Umgange mit den Musen, oder der Unkunde und Ungewohntheit einer andern Lebensart. Doch, sollte auch nicht sogleich ein so großer Mangel an Lehrern zu befürchten seyn, so werden die noch aufzutreibenden doch weder gründliche Kenntniß noch Festigkeit im Lehrvortrage und darum zu wohl in unserm sittenlosen Zeiten kein Ansehen besitzen. Schon scheint, sagt der Verf. S. 9., die Hoffnung zu verschwinden, daß den protestantischen Jünglingen fernerhin der Zugang zu den Quellen der Gelehrsamkeit nach Deutschland werde verstattet werden. Die in dem Lande zu errichtende Academie ist dafür ein trauriges Surrogat. Umsonst hofft man durch bloße Lectüre ausländischer Bücher gute Lehrer der höhern Jugend bilden zu können. Nie kann aus bloßer Lectüre, und sollte sie die fleißigste seyn, die Gelehrsamkeit, welche der mündliche Unterricht bewirkt, empfohlen. Und selbst die Herbeyschaffung dieser Bücher ist unmöglich, weil viele derselben, wie hier eine neue Probe der fremdthigen Sprache des Verf. — und oft selbst die besten, verbothen werden. S. die Erinnerung dagegen im vorigen Hefte der Annalen, und der Preis der andern in unsern Zeiten unerschwinglich ist. Wie könnten Männer, die nur durch Armuth gezwungen in dem Schulstande Zuflucht gegen Mangel suchen, von edlem Sinne und hohem Geiste seyn, wie es die öffentlichen Erzieher der kommenden Ge-

neration zum Nutzen des Vaterlandes und der Menschheit doch wohl seyn müßten.

Auch die Zahl der Jugend, nach welcher man den blühenden Zustand der Schulanstalten zu messen pflegt, wird, besonders in Rücksicht der dem theologischen Studium sich Widmenden, von Tag zu Tage sich verringern. Die wirkliche Abnahme derselben empfinden alle unsere Schulen. Wegen der ungeheuren Theurung verlassen viele die in den untern Classen angefangenen Studien, und sehen zur Ergreifung eines Handwerks oder einer andern lukrativeren Lebensart sich genöthigt, die übrigen lernen eher alles als Theologie, oder die einem künftigen Lehrer nöthigen Wissenschaften. Weil sie den geistlichen Stand mit Mangel und Armuth und Verachtung kämpfen sehen, verschmähen sie selbst diesen Stand sammt der Theologie und andern Wissenschaften. Der kleine Rest derjenigen, die dennoch diesem Stande treu bleiben, kann wegen des gefallenen Werthes des Papiergeldes in Deutschland doch seine theologischen Studien nicht fortsetzen.

Nicht unbedeutend ist zuletzt der Umstand, daß wegen des unreifen Alters und der zu wenig entwickelten Geisteskraft die Studien in allen, besonders in den obern Classen, nicht mit Gründlichkeit behandelt werden können. Bey diesem steigenden Preise der Dinge ist es einigen schwer, andern unmöglich, sich eine längere Zeit dem Studien zu widmen; auch noch aus andern Ursachen eilt die studierende Jugend durch alle Classen, und gelangt zu

den ernſtern Wiſſenſchaften mit unreifem Urtheile und mit nicht gehörig verdauten Vorbereitungsſtudien. Da nun eine genaue und gründliche Behandlung der Wiſſenſchaften zum Flore der Schulen durchaus erforderlich iſt: ſo können auch unſere Schulen nicht aufblühen, und die meiſten Jünglinge verlaſſen, zum großen Schaden des Publicums, unreif und zu dem künftig zu bekleidenden Amte nicht gehörig vorbereitet, die Lehranſtalt. Und ſchon ſehe ich, ſagt der Vf. S. 10. mit Nachahmung des großen Römiſchen Redners, die Blüthe unſerer evangeliſchen Schulen welken, ſchon erblicke ich in den Pflanzorten der Weisheit und der Tugend die Bänke leer und die Lehrſitze verlaſſen, vor meinen Augen ſtürzen die durch die eiſerne Hand des Schickſals erſchütterten Bildungsanſtalten der Menſchheit zuſammen, ſchon liegen unſere Schulen in Ruinen und über ihnen klagen die Genien des Proteſtantism, der Religion und der Humanität; ſelbſt die evangeliſche Kirche leidet bey dieſem unglücklichen Zuſtande unſerer Schulen, und ſiehet einen heftigen Sturme und einem gefahrvollen Schiffbruche entgegen.

Und ſo verbreitet der Hr. Vf. ſich zuletzt über dieſe Gefahr, welche durch den Ruin der evangeliſchen Schulen auch die kirchlichen Anſtalten bedroht. Immer größer wird der Mangel an Predigern und Schulmeiſtern, nicht nur in den Städten, ſondern auch auf dem Lande. Davon abgeſehen, daß vielen lieber ein Lehramt auf dem Lande, als in den Städ-

ten anzunehmen gezwungen seyn werden, sind die Kärglichkeit der Einkünfte, welche den Lehrern an Kirchen und Schulen zufließen, die Verachtung, mit welcher sie von jenen, welchen die Landesverfassung einen höhern Rang gewährt, behandelt werden, der Geist der Zeit, welcher in unserm Vaterlande die Theologie verschmäht und selbst die Philosophie, weil sie kein Brot und keine Ehre gibt, weit weniger schützt, als das Idol des vaterländischen Rechts — werden diese Umstände alle die traurige Folge nach sich ziehen, daß niemand vorhanden seyn wird, welcher die Jugend, diese aufblühende Hoffnung des Vaterlandes, unterrichte und zur Humanität ausbilde; niemand, welcher das Volk von seinen Pflichten belehre, die Irrenden zur Tugend zurückführe, die Guten in der Liebe der Tugend befestige, die im Glücke Uebermüthigen zur Mäßigung und zur Bescheidenheit leite, die Traurigen tröste, die Verzweifelnden mit der frohen Hoffnung besserer Zeiten aufrichte.

Schon ist es so weit gekommen, daß die Gemeinden ihre Kirchen- und Schullehrer nicht aus den besten, sondern aus den am wenigsten schlechten zu wählen oft gezwungen sind. Nicht ferne scheinen die Zeiten, in welchen sie aus Mangel an tauglichen Männern ihre Wahl auf Personen richten werden, welche, nachdem sie unreif und unvorbereitet die Schulen verlassen, oder aus andern Ursachen ihre eigene Bildung versäumt haben, nicht vermögend seyn werden, durch Unterricht und Bey-

spiel das Volk zur höhern Humanität und Religiosität zu leiten. Was jemand nicht hat, kann er dem andern nicht geben. Wessen Gemüth von den Finsternissen der Unwissenheit überall verhüllt ist, der kann das Licht der Wahrheit in dem Geiste anderer nicht anzünden. So wird denn das Volk allmählich entweder roh und abergläubisch, oder irreligiös und moralisch verderbt werden; so wird der ehrwürdige Stand der Religionslehrer immer mehr bey ihren Glaubensgenossen und bey andern in Verachtung herabsinken; so schwebt das Schiff der evangelischen Kirche in der äußersten Gefahr.

Dieß sind die Haupt-Momente einer Schrift, welche durch ihren Inhalt die Aufmerksamkeit aller Protestanten, und selbst der an dem Ruder des Staates Sitzenden, auf sich ziehen muß. Allerdings ist, wie Rec. aus eigener Erfahrung bekennen muß, der Zustand der meisten evangelischen Prediger und Schullehrer äußerst beklagenswerth; überall ertönen die Seufzer über Armuth und Mangel, und das Finanzpatent vom 20. Febr., das auf die öffentlichen Lehrer wohlthätige Rücksicht nahm, hat den protestantischen keine Erleichterung ihrer mißlichen Lage verschaffen können, weil die Fonds der Gemeinden und Schulen selbst in Gefahr sind, um ein Bedeutendes vermindert zu werden, weil der Sinn der Mildthätigkeit eingeschlummert oder fast ganz erstorben ist, und der niedrige Geist der Selbstsucht überall herrschend wird. Nicht alle Konvente und Inspectionen trifft der Vorwurf; viele haben

für Kirchen und Schulen gethan, was in ihren Kräften stand. Zum Beyspiele kann hinsender die Kommunitäten von Preßburg, Oedenburg, Eperies und Leutschau anführen. Der Hr. Vf. rühmt selbst manche nahmhafte Beyträge, die sein Gymnasium in diesem Jahre erhalten hat. Um desto mehr sind, leider, andere in der Schätzung und schuldigen Versorgung ihrer Lehrer zurück geblieben, und nur ein weises, wohlthätiges Eingreifen einer höheren, sanctionirten Behörde, an welcher es den Ungarischen Protestanten aber fehlt, kann dem Ruine der evangelischen Gemeinden und Lehranstalten zuvorkommen, und die traurige Lage ihrer Lehrer, so viel es die Umstände zulassen, erleichtern.

Vermischte Schriften.

1. Wien, gedruckt in der k. k. Hof- u. Staatsdruckerey 1811. Reduktions-Tafel nach der Scala des allerhöchsten Patentes vom 20. Hornung 1811. Berechnet von dem kaiserl. königl. Nied. Oest. Regierungsrathe u. Börse-Commissäre, Joseph Edlen von Weber. 21 S. Fol.
2. Ofen, gedruckt mit königl. hungarischen Universitäts-Schriften 1811. Tabellarische Berechnung nach der Scala über den Cours der Bancozettel, nach welchem die Zahlungen zufolge des Paragraphs 13 u. 14

des

des allerhöchsten Patents vom 20. Hornung 1811 zu leisten sind. 51 S. gr. 8. (Von Anton Suppini, der königl. Hofkammer Ingrossisten.)

3. Wien, Rehm'sche Buchhandlung: Tabellarischer Rechnungsschlüssel zu der Scala über den Cours der Bancozettel, nach welchem die Zahlungen in Einlösungsscheinen zu Folge §. 13 u. 14 des Patents von 20. Hornung 1811, vom Jahre 1799 bis 1811, zu leisten sind. Von 1 Kr. bis 10000 fl. Von Johann Fellner. 169 S. quer 8.

Es war vorauszusehen, daß die Scala des denkwürdigen Patents vom 20. Hornung mehreren Männern Veranlassung geben würde, sich um das Publicum durch eine ausführlichere Berechnung derselben verdient zu machen. Dieß ist denn auch wirklich geschehen — und alle jene Männer haben Anspruch auf großen Dank; selbst von denjenigen, die jeden vorkommenden Scala-Fall sogleich selbst zu berechnen im Stande sind, wozu natürlich gar wenig gehört. — Rec. sind bis jetzt (Ende Aug.) obige 3 Berechnungen zu Gesichte gekommen, über welche er nun kürzlich seine Meinung sagen will.

In Ansehung der ersten Eigenschaft, der genauesten Richtigkeit, welche solche Berechnungen haben müssen, möchte wohl allen dreyen

gleiches Lob gebühren. Der Hr. Vf. von N. 1 sagt ausdrücklich: „Nicht nur bey der Ausarbeitung dieſer Reductionstafel, ſondern auch bey der Berichtigung des Druckſatzes derſelben iſt durch Proben und Gegenproben eine ſolche Vorſicht gebraucht worden, daß man die Richtigkeit der darin ausgeſetzten Zahlen mit gegründeter Zuverſicht verbürgen kann. Selbſt Bruchtheile, in ſo fern ſie nicht kleiner als $\frac{1}{2}$ Kr. im Werthe der Einlöſungsſcheine ſind, hat man berückſichtigt; noch kleinere Bruchtheile aber nicht in Anſchlag gebracht.“ Der Hr. Vf. v. N. 2 gibt eine ähnliche Verſicherung. Und wie ſehr ſich der von N. 3 die Richtigkeit ſeines Rechnungsſchlüſſels empfohlen ſeyn ließ, erhellet daraus, daß er nach vollendetem Drucke nur fünf Fehler entdeckte, welche er auf einem beſonderen, dem Exemplare beygelegten Zettelchen ſorgfältig angibt. — N. 1 u. 2 wählen zu den Bruchtheilen des Kreuzers Fünftel; N. 3 — und wohl auch zweckmäßiger — Viertel, weil dieß doch eine eingeführte Eintheilung des Kreuzers iſt. Daß übrigens keines von beyden ſtreng genau ſey, darf wohl eben ſo wenig erinnert werden, als, daß darauf ganz und gar nichts ankomme. Es wird ſich wohl Niemand daran ſtoßen, daß z. B. für den Cours von 103, der Gulden bey N. 1 u. 2 zu 58 $\frac{1}{5}$, bey N. 3 aber zu 58 $\frac{1}{4}$ Kr. angegeben iſt. Richtiger aber iſt das Letztere.

In Anſehung der Vollſtändigkeit zeichnet ſich in manchem Betrachte beſonders Nr. 3 aus.

In Anſehung der bequemen Einrichtung — einer letzten Eigenſchaft ſolcher Tafeln — möchte Rec. N. 2 den Vorzug geben, ohne übrigens einer der übrigen im mindeſten nahe treten zu wollen. Blöden Augen möchte ſich freylich N. 1 noch weit mehr empfehlen. Aber Rec. hat nun einmahl gegen alles, was Folio heißt, einen ſolchen Abſcheu, daß er es ſchon darum mit N. 2 hält. — Sehr gefällig iſt das Format von N. 3; aber es hat das Unbequeme, daß die Zahlen, bis auf welche ſich die Berechnung erſtreckt, für jeden Cours auf ſieben Seiten vertheilt ſind.

Welche von dieſen drey nützlichen Berechnungen am frühеſten erſchienen ſey, weiß Rec. nicht anzugeben. Aber von N. 2 kann er ſagen, daß ſie ſchon zu Anfang May in ſeinen Händen war.

Wien, im Verlage der Rehmſchen Buchhandlung: Vollſtändig tabellariſcher Intereſſen-Schlüſſel, zu 1½, 2, 2½, 3, 3½, 4, 5 und 6 pr. Ct., von 1 — 100000 fl. Von Johann Fellner, Verfaſſer des tabellariſchen Rechnungs-Schlüſſel (s) zur Scala über den Cours der Bancozettel. 225 S. kl. quer 8.

Rec. iſt wohl nur mit ſehr wenigen ähnlichen Intereſſen-Berechnungen bekannt; aber kaum kann er ſich denken, daß es welche geben könne, die dieſen des Hrn. Vf. den Vorzug ſtreitig machten; und

der Hr. Vf. darf ſicherlich auf den Dank aller derer rechnen, für welche ſolche Berechnungen an der Tages-Ordnung ſind. Für ihre Richtigkeit bürgt ſchon die ſorgfältige Angabe der wenigen Druckfehler; ihre Vollſtändigkeit bezeugt der Titel, und wie bequem ihre Einrichtung ſey, wird aus folgender Anzeige erhellen. — Jedes der acht verſchiedenen Procento's, für deren leichtes Auffinden durch hervorragende Marquen geſorget iſt, nimmt für die angegebenen Zahlen von 1 — 100000 fl. 28 Seiten ein; und je auf zwey und zwey Seiten iſt das Intereſſe für 20 zu 20 Capital Zahlen, in Gulden, Kreuzern und Pfennigen angegeben; ſo zwar, daß auf den erſten zwey Seiten, dieß Intereſſe, auf 1 ganzes Jahr, auf 11, 10, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2 Monathe und auf 1 Monath oder 30 Tage; auf der zweyten hingegen, daſſelbe, für 20 Tage, einen halben Monath von 15 Tagen, für 10, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2 und 1 Tage befindlich iſt. — Die Zahlen, welche die Capitale anzeigen, und deren, wie geſagt, auf jedem Seiten-Paare 19 oder 20 enthalten ſind, laufen von 1 bis 100 in ihrer natürlichen Ordnung fort; von 100 aber bis 1000, mit Weglaſſung der Zehner und Einer; von 1000 bis 10000 mit Weglaſſung der Hunderter, Zehner und Einer; von 11000 bis 20000 ebenfalls; von 20000 bis 100000 mit Weglaſſung der Tauſender und der übrigen niedrigen Ordnungen. — Bey den Pfennigen ſind die Brüche weggelaſſen; was wohl der Richtigkeit unbeſchadet ge-

schehen konnte. — Hätte es dem Hrn. Vf. gefallen, ein anderes Format zu wählen, z. B. das des Vega'schen logarithmisch-trigonometrischen Handbuches: dann hätte er, nach des Rec. Dafürhalten, seinem Interessen-Schlüssel eine noch bequemere Einrichtung geben können. Was jetzt auf zwey und zwey Seiten enthalten ist, würde dann auf einem einzigen Paare Platz gefunden haben, so daß oben das Interesse für die Monathe, und unten das für die Tage zu stehen gekommen wäre, wodurch einer großen Unbequemlichkeit würde ausgewichen worden seyn. Ueberdieß hätte dann auf jedem Paare von Seiten das Interesse für 30 Capital-Zahlen Raum gewonnen. Aber freylich hätte man dann auch auf das allerdings bequemere Kleinquer-Octav-Format Verzicht leisten müssen. — Warum schreibt der Hr. Vf. durchgehens Täge? Es muß ja, nach Vater Adelung, „Tage" heißen!

Wien, im Verlage der Rehm'schen Buchhandlung: Kaiserlich-Oesterreichischer Toleranz-Bothe, das ist: Neueingerichteter allgemeiner Kalender für alle Religionsgesellschaften in den k. k. Erbstaaten. Auf das Jahr der Christl. Zeitrechnung 1812, welches das dritte Schaltjahr des neunzehnten Jahrhunderts ist, und 366 Tage hat. Worin nebst den nöthigen Kalenderanzeigen,

auch noch besondere Sitten- und Lebensregeln, so wie unterhaltende Anecdoten bey jedem Monathe gegeben werden. Sammt einer Auswahl belehrender und unterhaltender Geschichten, nützlicher Kenntnisse und Lieder. Herausgegeben von Jacob Stille. 10½ B. 4.

Die neue Redaction des nun zum sechs und zwanzigsten Mahle erscheinenden, allgemein beliebten Toleranzbothen ist in die Hände eines, auch unter dem Nahmen Jacob Stille, dem gelehrten Publicum hinlänglich bekannten inländischen Schriftstellers gekommen. So groß auch die Verdienste des bisherigen Herausgebers — Hrn. D. Joh. Jacob Fezers zu Reutlingen — um diesem nützlichen Kalender waren: der neue Herausgeber wird sich gewiß nicht minder große erwerben, und hat dazu den Anfang sogleich mit dem ersten Jahrgange gemacht. Den großen Zweck, welchen er durch alle seine geschätzten Schriften zu erreichen strebt: Veredlung des Herzens durch unterhaltende Belehrungen und Erzählungen, hat er auch hier vorzüglich im Auge — und wird ihn nicht verfehlen. — Die Freunde der Physik und Astronomie sind etwas vernachläßigt; aber sie erhalten die Versicherung, daß in den künftigen Jahrgängen auch auf sie wieder soll Rücksicht genommen werden. — Besser sind die Liebhaber der Geschichte und Statistik bedacht, und mit Vergnügen werden sie die histo-

rische und statistische Uebersicht der Großbritannischen Macht lesen, ob sie gleich schon vor mehrern Jahren entworfen wurde. — Bey dem Aufsatze: Politische Rechenkunst, ist zu bedauern, daß der Hr. Herausgeber nicht der neuern Berichtigung derselben, z. B. im Gothaischen Hofkalender von 1806 an, gefolgt ist. — Die Reductionstafel nach der Scala des allerhöchsten Patents vom 20. Hornung gereicht diesem Jahrgange zur großen Empfehlung. Sie erstreckt sich von 1 bis 10000 Gulden, und ist auf das bequemste eingerichtet. Nur hätte Rec. gewünscht, daß sie nicht quer wäre abgedruckt worden. Man hätte freylich um zwey Seiten mehr gebraucht. Aber mit diesen hätte man immer der Bequemlichkeit ein Opfer bringen können. — Der astronomische Kalender ist von einem großen Meister — den aber Rec. leider nicht nennen darf, und wobey er die peinliche Empfindung hat, etwas zu wissen, was er gern sagen möchte, und doch nicht sagen darf.

Intelligenzblatt
der
Annalen der Literatur und Kunst.

October, 1811.

I. Ueber aus- und inländiſche Literatur und das Leipziger Bücher-Verzeichniß von der Michaelismeſſe 1811.

Was man in Rückſicht der letzten Leipziger Oſtermeſſe in Bezug auf den deutſchen Buchhandel beſorgt hatte, iſt wirklich eingetroffen — die gedachte Meſſe fiel ungemein ſchlecht aus. Der Krebſe (wie man die remittirten Bücher zu nennen pflegt) gab es eine außerordentliche Menge; rar waren dagegen jene Zahler, mit denen man auch nur einiger Maßen zufrieden ſeyn konnte. Schriften genug, aber kein Geld. Selbſt die ſolideſten und geldkräftigſten Verlagshandlungen fingen an laut zu klagen, und den Muth zu verlieren. Mehrere wären geſtimmt geweſen, ihr Geſchäft ganz aufzugeben, wenn ſich nur Käufer für ihren Verlag und ihr Sortiment gefunden hätten. Der Menſch lebt zwar nicht von Brot allein; aber dieß iſt doch das Erſte, worauf er ſehen muß, und leider iſt es hie und da

in Deutschland schon so weit gekommen, daß selbst Familien, die sich sonst eines respectablen Wohlstandes erfreuten, jetzt kaum die ersten Bedürfnisse zu befriedigen vermögen; Bücher sind das Letzte, worauf in der Regel gesehen wird, und wie könnte man auf das Letzte Rücksicht nehmen, wenn man kaum das Erste und Unentbehrlichste herbey zu schaffen vermag! Wie es scheint, ist das goldene Zeitalter des deutschen Buchhandels — wir wollen wünschen, nicht auch der deutschen Literatur, vorüber, und das, wodurch Deutschland sich so vortheilhaft und ehrenvoll auszeichnete, sein literarischer Verkehr, befindet sich gegenwärtig in einem bedrängten Zustande.

Wie sehr ist zu wünschen, daß in den Gegenden der Hanseestädte der Bücherverkehr durch nichts gehemmt werde. Geschähe dieß, so würde es dem deutschen Buchhandel vollends den letzten Stoß geben. Denn jene Gegenden waren es vorzüglich, die ihn stützten und aufrecht zu erhalten halfen. In ihnen war der Bücher-Absatz besonders stark, und wenn von wichtigeren Werken die meisten soliden Handlungen anderer Gegenden kaum 20 bis 50 Exemplare anzubringen im Stande waren, setzte davon mancher Hamburger Buchhändler 150, auch 200 Exemplare ab. Bleibt übrigens auch in den von Deutschland neuerdings abgerissenen Provinzen in Rücksicht des Buchhandels alles beym Alten, so wird dieser sich hoffentlich wieder etwas erhohlen, wenn gleich nicht zu erwarten ist, daß er seinen alten Flor so leicht wieder erlangen dürfte.

Bey der Krise, in welcher sich der auswärtige deutsche Buchhandel befindet, ist es erfreulich, zu sehen, daß der in Oestereich nicht rückwärts, sondern eher vorwärts schreite. Nicht, als wenn in dieser Hinsicht nicht noch viel zu wünschen übrig bliebe; aber es liegt am Tage, daß in den letzten Jahren der inländische

Bücherverkehr merklich zugenommen habe; selbst mehrere Erz-Nachdrucker — diese Dornen in den Augen der ausländischen Verleger — fingen an, auch zu verlegen, und verlegten manche schätzbare, wichtige Schrift; fast in jedem Fache der Literatur brachten uns die letzten Jahre, wenn auch nicht viele, doch einige Werke von größerem Belange, so daß auch das Ausland unsere Buchhandlungen durch mehr Bestellungszettel als sonst zu erfreuen, und von manchen ihrer Artikel ganz artige Quantitäten zu nehmen anfing; wir haben bereits eine hübsche Anzahl von inländischen Geistes-Produkten aufzuweisen, die auch der ausländischen, freylich sehr vorgeschrittenen Literatur Ehre machen würden; dabey können wir uns nicht bloß einer beträchtlichen Anzahl von inländischen Zeitschriften (von denen doch jede mancherley Gutes wirkt), sondern auch mehrerer vorzüglichen darunter rühmen. Ueberdem haben Se. Majestät, unser Kaiser und König, schon im vorigen Jahre durch ein neues, auf liberale Grundsätze gebautes Censurs-Reglement, mit welchem billig die in lobenswerther Ordnung fortgehenden vaterländischen Blätter das Publikum bekannt machen sollten, das Gedeihen unsrer Literatur zu befördern gesucht. Lauter gute Auspicien für die Zukunft! An gelehrten und gebildeten Männern, die Tüchtiges zu Tage fördern könnten, fehlt es der österreichischen Monarchie keinesweges. Wenn sie nur auch schreiben wollten! Wir wollen nicht untersuchen, warum die liter. Thätigkeit unter uns nicht größer ist. Aber vergönnt sey es uns, den patriotischen Wunsch zu äußern: daß die besseren Köpfe unsers Vaterlandes sich der inländischen Literatur eifriger annehmen, ihr durch ausgezeichnete Werke auch im Auslande immer mehr Achtung verschaffen, und sich selbst bleibenden liter. Ruhm erwerben; unsre Großen — gleich so vielen der cultivir-

testen Länder — Gelehrsamkeit, Künste und Wissenschaften ehren, sich dadurch selbst achten, und durch Auszeichnung und Belohnung verdienter Gelehrten und Künstler die Literatur und Kunst fördern; unsre Buchhandlungen aber auch von ihrer Seite in dieser Hinsicht mehr thun mögen, als bisher! Das letztere wird geschehen können, wenn sie nur gute Artikel verlegen, und ihnen durch Tauschhandel en gros auswärts Absatz zu verschaffen suchen, so wie dieß von einigen unsrer Buchhändler bereits mit Glück versucht worden ist. Es scheint jetzt gerade die Zeit eingetreten zu seyn, wo die ausländischen Verleger sich zu einem solchen Tauschhandel geneigter werden finden lassen als bisher. Sehr zu loben ist es, daß man immer mehr und mehr anfängt, die inländischen Werke, die sonst größtentheils in unsaubrer Gestalt auftraten, und schon dadurch gleich beym ersten Anblicke zurückschreckten, äußerlich nett und zum Theil recht geschmackvoll auszustatten. Sie finden dadurch mehr Eingang auch bey den höheren Ständen, und die österreichische Literatur wird dadurch mehr gefördert, als man zu bemerken und zu glauben scheint. Großes Verdienst erwerben sich in dieser Hinsicht besonders einige Wiener Buchdruckereyen, z. B. die Strauſsische, die Degensche (in Hinsicht des lateinischen Drucks), die nacheifernde Bauersche u. a. m. Wie mancher inländische Autor wendete sich schon darum an ausländische Verleger, um sein Geisteskind doch wenigstens besser gekleidet zu sehen, als dieß hier zu Lande hätte geschehen können. Jetzt, wo auch in dieser Hinsicht besser gesorgt ist, dürfte manches Werk, was sonst dem Auslande zugesandt worden wäre, im Inlande erscheinen, besonders wenn noch der gewünschte Tauschhandel dazu kommt, und unsre Verleger in den Stand setzt, auf ihre Artikel, wenn auch nicht so viel

als ihre auswärtigen Collegen, doch etwas mehr zu verwenden, als sie bisher zu thun gewohnt waren.

Seit ein Paar Monathen ist in Wien, und nach den geringeren Bestellungen zu schließen, auch in den Provinzen eine merkliche Stockung im Buchhandel eingetreten, und die Klage darüber wird immer lauter. Unsre financielle Krisis, besonders die Einberufung der größeren Bankozettel, und die dadurch immer fühlbarer werdende Reduction des Vermögens eines jeden Einzelnen, ist wohl, wenn auch nicht die einzige, doch die Hauptursache davon. Man will sparen, damit doch nicht gar zu wenig in Einlösscheinen übrig bleiben, und was ist natürlicher, als daß die Tugend der Wirthschaftlichkeit bey den Büchern zuerst angewendet wird, die man ohnehin zu den leicht entbehrlichen Sachen zu zählen gewohnt ist. Wenn übrigens mit dem neuen Papiergelde alles im Geleise ist, darf man hoffen, daß auch der Buchhandel wieder in fein Geleise kommen werde. Es scheint zwar mehreren unsrer vorzüglichsten Buchhändler die Verlagslust vor der Hand gewaltig vergangen zu seyn; sie dürfte sich aber wohl bald wieder finden.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen kommen wir zu dem Leipziger allgemeinen Bücher-Verzeichnisse von der dießjährigen Michaelismesse. Es ist von mäßiger Corpulenz; indeß äußern sich bey demselben die Symptome einer um sich greifenden Wassersucht merklich genug. Gerade 200 Verlagshandlungen haben zu demselben beygesteuert, und 1057 Artikel als fertig geworden angekündigt, von denen jedoch kaum die Hälfte die Messe verlassen haben mag. Wir werden uns nicht irren, wenn wir annehmen, daß wenigstens ein Drittheil davon gar nicht erscheinen werde. Des Vorzüglichen gibt es darunter ungemein wenig; die meisten gefeyerten Nahmen unter Deutschlands Schriftstellern sucht

man vergebens. Wir heben Einiges in alphabetischer Ordnung aus.

Den Freunden der Philologie werden die Acta philologorum Monacensium auctoritate regia edita a Fr. Thiersch. Tom I. Part. I. 8 maj. (Nürnberg bey Stein in Commission) willkommen seyn; denn hoffentlich wird sich darin Manches von Jakobs, Wolf, und andern unsrer vorzüglichsten Philologen vorfinden. Diejenigen, welche an Joseph Schmids bekannten Erfahrungen und Ansichten Theil genommen haben, können auch eine Gegenschrift lesen, welche unter dem Titel: Auch Erfahrungen und Ansichten über Erziehung, Institute und Schulen ꝛc. (Deutschland) in der Reihe der fertig gewordenen Schriften angeführt ist. — Von Augustis Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte ist eine zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe da. (Leipzig bey Dyk.) — Eben so eine neue Auflage von Bechsteins Naturgeschichte der Stubenvögel (Gotha bey Ettinger). Von seiner Diana ist der vierte Band fertig (Ebendaselbst) — Von dem Grafen Ernst Benzel Sternau bekommen wir den ersten Band von einer historischen Bibliothek des Auslandes. (Frankfurt am Main bey Varrentrapp und Sohn) Die treffliche Friderike Brunn, geb. Münter, beschenkt die Freunde ihrer Muse mit einer zweyten Sammlung ihrer Gedichte (Darmstadt bey Heyer und Leske). — Von Campe erhalten wir den fünften Band seines Wörterbuchs der deutschen Sprache, der von U bis Z geht. (Braunschweig, Schulbuchhandlung.) Von Chateaubriand's Reise von Paris durch Griechenland nach Jerusalem ꝛc. sind zwey deutsche Uebersetzungen ganz fertig; die eine von K. L. M. Müller und W. A. Lindau (Leipzig bey Hinrichs), die zweyte von J. H. Eichholz (Elberfeld bey Büschler). — Von Gaspari's Lehrbuch der Erdbeschreibung

zweyten Curse ist die achte bis zum 1. August d. J. 1811 berichtigte Ausgabe erschienen. (Weimar, geogr. Inst.) — Crisalins (Sinclair's) Gedichte (Frankfurt am Mayn bey Hermann) werden seinen Freunden willkommen seyn. — Nicht unbemerkt können wir lassen, daß von des frommen Gellert geistlichen Oden und Liedern (Leipzig bey Weidmann) eine neue Auflage nothwendig geworden ist. Eine erfreuliche Erscheinung für alle Gebildeten ist eine neue Schrift von Göthe. Sie führt den Titel: „Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit." Erster Theil. (Tübingen, bey Cotta.) — Von Hauy's Schrift über die Elektricität der Mineralkörper liefert Leonhardt eine deutsche Uebersetzung. (Frankf. am Main, bey Hermann) — Von Heckers Annalen der gesammten Medicin (Berlin bey Salfeld) werden das fünfte und sechste Heft des dritten Bandes und die sechs Hefte des vierten Bandes als fertig angezeigt. — Von Hufeland erhalten wir den ersten Jahresbericht des königlich poliklinischen Instituts der Universität zu Berlin vom J. 1810. (Berlin, Realschulbuchhandlung); so wie drey Hefte (Juni bis August 1811) von seiner und Himly's Bibliothek der praktischen Heilkunde. (Ebendaselbst) — Jacobi (Fr. Hein.) beschenkt uns mit einem, gewiß sehr gehaltreichen, Werke: Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. (Leipzig bey Fleischer d. j.) Sein trefflicher Bruder J. G. Jacobi führt uns auch für das J. 1812 seine, Geist und Herz erfreuende, Iris (Zürich, bey Orell, Füßli und Comp.) vor. — Von dem geistvollen, genialischen Klinger erhalten wir den sechsten und siebenten Band seiner Werke. Sie enthalten die Reisen vor der Sündfluth und Faust, der Morgenländer. Jeder Band wird auch einzeln verkauft (Königsberg, bey Nicolovius.) — Von Kotzebues Grille (Ebendaselbst) kommt der zweyte und dritte Heft, von dessen

Clios Blumenkörbchen Nr. 3. (Darmstadt, bey Heyer) als fertig vor. — Von Löfflers Magazin für Prediger ist das erste Stück des sechsten Bandes mit Schleyermachers Portrait fertig geworden. (Jena, bey Fromann.) Von Meiners Geschichte der Menschheit bringt Cotta den ersten Band. — Unter den anderthalb Duzend Taschenbüchern für 1812 empfiehlt sich durch eine schöne Ausstattung besonders die Minerva (Leipzig bey Fleischer, d. j.), in der sich auch von unsres geistreichen, als Dichterinn und Frau gleich verehrungswürdigen, Caroline Pichler ein Beytrag befindet. — Von Nemnichs interessantem und lehrreichen Tagebuche einer der Cultur und Industrie gewidmeten Reise liefert Cotta den 8ten und letzten, die Schweiz betreffenden Band; die Realschulbuchhandlung zu Berlin von Niebuhrs römischer Geschichte den ersten Theil, die Waisenhausbuchhandlung in Halle die sechste Auflage von Niemeyers Lehrbuch für die obern Religionsklassen in Gelehrtenschulen, so wie die dritte Auflage von dessen erläuternden Anmerkungen und Zusätzen zu obigem Lehrbuche. Richter in Altenburg und Leipzig bringt eine Schrift: „Oesterreich und Frankreich im Jahre 1809. Enthaltend alle diplom. Verhandlungen und alle von beyden Seiten gegen einander öffentlich erschienenen Acten, nebst einleuchtenden, erklärenden und berichtigenden Bemerkungen." 2 Bände. Wir wünschen, daß diese Bemerkungen unpartheyisch und auf Wahrheit gegründet seyn mögen! — Von des unvergeßlichen Pfeffels prosaischen Versuchen bringt Cotta das fünfte und sechste Bändchen. — Reinhards Vorlesungen über die Dogmatik, herausgegeben von Berger, erscheinen zum dritten Mahle aufgelegt. — Roths Lobschrift auf Johann von Müller, den Geschichtschreiber; gelesen in der königl. Akademie der Wissenschaften zu München am 29. May

1811. (Sulzbach, bey Seidel) heißen wir willkommen. — Von des ehrwürdigen, auch noch im hohen Alter seine sich so sehr auszeichnende Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal dirigirenden Salzmann Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde erscheint der zweyte und dritte Band in einer neuen, durchaus umgearbeiteten und verbesserten Auflage (Leipzig, bey Vogel.) — Die zweyte Abtheilung der bey Cotta erscheinenden Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen in 7 Abtheilungen dürfen wir nicht übersehen. — Von Schlichtegroll's Nekrolog der Deutschen für das 19te Jahrhundert liefert Perthes in Gotha den sechsten Band, so wie Mohr und Zimmer in Heidelberg den dritten Theil von Jos. Schmids Elementen der Form und Größe (gewöhnlich Geometrie genannt) nach Pestalozzi's Grundsätzen bearbeitet. — Von den heiligen Schriften des neuen Testaments, übersetzt von Carl und Leander v. Eß, bringt die Seidelsche Buchhandlung in Sulzbach eine neue, mit grober Schrift veranstaltete Ausgabe, die Weidmannsche Buchhandlung in Leipzig aber von der Schröckhschen allgemeine Weltgeschichte für Kinder (vierten Theils drittem Abschnitte) die dritte, von Pölitz verbesserte und vermehrte Auflage. — Von Spinoza's Ethik, nebst den auf die Gegenstände der Ethik sich beziehenden Briefen liefert Dr. Fr. W. B. Schmidt bey Nicolai in Berlin eine deutsche Uebersetzung aus dem Lateinischen. — Kurt Sprengels Observationes botanicae in Florum halensem. Mantissa 2da (Halle, bey Kümmel) werden den Botanikern willkommen seyn. Der fünfte Heft der Erläuterungen zum neuen Testament von Stolz erscheint zum dritten Mahle aufgelegt, und von Sturms Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden auf jeden Tag des Jahrs hat Wilmsen den zweyten und letzten

Theil

Theil in einer zehnten, von ihm verbeſſerten und vermehrten Auflage bey den Gebr. Hahn in Hannover geliefert. — Als fertig führt die Realſchulbuchhandlung in Berlin den zweyten und dritten Band von Tacitus Werken, deutſch, mit Abhandlungen und Anmerkungen von Woltmann auf. — Thaer liefert ebendaſelbſt das alphabetiſch geordnete Sachregiſter über die erſten 12 Bände der Annalen des Ackerbaues, das zweyte, dritte und vierte Stück des erſten Bandes von ſeinen Annalen der Fortſchritte der Landwirthſchaft in Theorie und Praxis, und den erſten Theil eines vielverſprechenden Werks: „Ueber die Werthſchätzung des Bodens. Ein Verſuch, an die Stelle der ſchwankenden Wirthſchaftsanſchläge beſtimmte Grundanſchläge zu ſetzen, um den Werth jedes Grundſtücks zu beſtimmen.“ — Von Trommsdorf führt das Verzeichniß als fertig an: Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemiſten, 20ſter Band, zweytes Stück; die Apothekerkunſt in ihrem ganzen Umfange, nach alphabetiſcher Ordnung, dritter Band, zweyte Abtheilung; ſyſtematiſches Handbuch der geſammten Chemie zur Erleichterung des Selbſtſtudiums dieſer Wiſſenſchaft, vierter Band, zweyte vermehrte und verbeſſerte Ausgabe; Lehrbuch der pharmaceutiſchen Experimentalchemie, nach den neueſten Syſtemen, dritte umgearbeitete und verbeſſerte Auflage. — Eine dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage iſt auch von Vega's logarithmiſch-trigonometriſchen Handbuch (ſowohl in deutſcher als lateiniſcher Sprache) in der Weidmanniſchen Buchhandlung in Leipzig erſchienen. — Auch Voſſens Luiſe tritt bey Nicolovius in Königsberg in einer neuen vermehrten Auflage wieder auf. — Bemerkenswerth iſt Zimmermanns Taſchenbuch der Reiſen ꝛc. eilfter Jahrgang, erſte Abtheilung für 1812 (Leipzig bey Fleiſcher, d. j.), ſo wie der vierte Theil ſeines ebendaſelbſt erſcheinenden Wer-

kes: Die Erde und ihre Bewohner nach den neuesten Entdeckungen. Bey Büschler in Elberfeld ist von ihm erschienen: Ueber Westindien, dessen Kolonialwaaren und deren Surrogate. — Ungewöhnlich klein ist die Anzahl der als fertig angezeigten Romane. Sie beläuft sich bloß auf 32. Davon bemerken wir: Die gefährlichen Stunden. Von Cramer. Neue Ausgabe. (Leipzig, bey Hinrichs) — Roswitha von Kind, zweyter Band. (Leipzig, bey Hartknoch.) — Heinr. v. Kleists Erzählungen. Zweyter Theil. (Berlin, Realschulbuchh.) — Die Gefahren der großen Welt, oder Bertha von Waldeck. 2 Bände. Von Aug. Lafontaine (Halle, bey Ruff.) — Dessen Schilderungen des menschlichen Lebens. Fünfter und sechster Theil. (Ebendaselbst.) — Dessen Tinchen, oder die Männerprobe. Zwey Bände. (Ebendaselbst) — Mathias Corvinus, König von Ungarn ꝛc. Vom Vf. der merkwürdigen Maskerade. Zweyte Auflage. (Breslau, im Kunst- und Industrie-Comptoir) — Müchlers neue Spiele müßiger Stunden. Ein Band (Berlin, bey Braunes) — Jean Paul Fr. Richters Leben Fibels, des Verfassers der Bienrodischen Fibel. (Nürnberg, bey Schrag.) — Schillings Erzählungen. Vier Theile. (Dresden, bey Arnold.) — Die Zahl der als fertig aufgeführten Schauspiele beschränkt sich auf 18. — Carl v. Haenlein liefert das erste Bändchen einer metrischen Uebersetzung von Corneille's Meisterwerken. Der Cid und Cinna. (Berlin, bey Hitzig.) — Von Holbeins Theater ist der erste Band zu Rudolstadt in der Hofbuchhandlung erschienen; bey Duncker und Humboldt in Berlin Iffands Almanach fürs Theater 1812; in der Realschulbuchhandlung zu Berlin der zweyte Band von Tieck's altenglischem Theater oder Supplement zum Shakespeare.

Wir gehen nun zur Oesterreichischen Literatur über, insofern das vor uns liegende Bücherverzeichniß auf sie Rücksicht nimmt. Auch dieß Mahl haben viele unserer inländischen Verleger ihre neuen Artikel entweder gar nicht, oder doch nur zum Theil eingesandt; magyarische, slavische und neugriechische Schriften erscheinen in dem Kataloge gar nicht, und man fühlt von neuem die Nothwendigkeit eines eigenen Bücherverzeichnisses für die österreichischen Staaten, wo sich mit der Zeit, am besten in Wien, eine inländische Buchhändler-Messe einleiten ließe. Bloß 70 Artikel haben dieß Mahl die österreichischen Verleger in dem Kataloge aufgeführt. Aber wie viele, die vor kurzem erschienen sind, vermißt man darunter, z. B. Bene's Medicina forensis, Portenschlags Werk über den Wasserkopf, Frimts Gedanken des Ernstes in den Tagen des Leichtsinns, des Grafen Vincenz Batthyani lesenswerthe Reise durch Ungarn, Siebenbürgen, die Moldau und Bucovina, die der thätige Vorleger (Hartleben in Pest) schön ausgestattet hat; Hormayer's Archiv; die auch im künftigen Jahr fortgehende, viel Interessantes enthaltende neue militärische Zeitschrift; die vaterländischen Blätter; die bisher von Caſtelli redigirte Thalia; Andre's Hesperus und ökonomische Neuigkeiten u. a. m. — Vergebens haben wir uns nach einigen erwarteten Fortsetzungen umgesehen, z. B., nach dem zweyten Bande von Ilgs Zergliederungskunde; nach dem zweyten Theile von Engels Ungrischer Geschichte; nach der Fortsetzung von Jeckels Schlachten der Alten; nach den noch fehlenden Heften des österreichischen Plutarchs von Hormayr; nach dem zweyten Theile von Neumanns Chemie u. a. m. Von den genannten Werken finden wir bloß den zweyten Theil von Jeckels Schlachten der Alten (vom ersten Messenischen Kriege angefangen bis auf die Schlacht bey Ae-

tium) unter denjenigen Schriften angezeigt, welche künftig herauskommen sollen.

Von inländischen Autoren ist dießmahl im Auslande nur weniges erschienen. Darunter scheint uns Gaitners Physiologie des Menschen, oder Darstellung des Absoluten in den Functionen des Geistes und in den, den reellen Organismus constituirenden Organen (Jena, bey Cröker) zu gehören. Fleischer d. j., in Leipzig, bringt das zweyte Jahr der frohen Abende, oder Erzählungen eines Vaters in dem Kreise seiner Kinder, von J. Glatz. Mit dem dritten Jahre ist das Buch geschlossen, und wird dann in 300 Erzählungen Stoff genug zur Unterhaltung und Belehrung der jüngeren Jugend darbiethen. — Die erzählende Mutter, oder kurze Geschichten für Kinder von zwey bis vier Jahren; von Glatz (Leipzig bey Leo) hat noch einen zweyten Theil erhalten. Da es uns an einem Buche dieser Art gefehlt hat, so glaubt der Verf., durch diese Schrift, die von dem Verleger sehr sauber ausgestattet worden ist, einem, besonders von den Müttern stark gefühlten, Bedürfnisse wenigstens einiger Massen abgeholfen zu haben.

Wir heben nun die in Oesterreich gedruckten Artikel aus, die das letzte Leipziger Bücher-Verzeichniß enthält.

Wien.

Folgende Verlagshandlungen der Kaiserstadt haben neue Schriften aufgeführt:

Die Camesinaische Buchhandlung, die an die Herren Heubner und Volke, zwey in ihrem Fache erfahrne, thätige und des Vertrauens würdige junge Männer, übergegangen ist: Giftschütz's Leitfaden zum katholischen Religionsunterrichte für die erwachsene Jugend. Vierte verbesserte Ausgabe. — Rusts Heilologie oder über die Natur, Erkenntniß und Heilung der

Geschwüre, nebst einem Anhange sich hierauf beziehender Beobachtungen. 2 Bände.

Die Degensche Buchhandlung: Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch für die gesammten deutschen Erbländer der österreichischen Monarchie. 3 Theile. — Description et plan de la ville de Vienne, avec un précis hist. sur cette Capitale, par I. Pezzl. Quatr. édition revue et corrig. — Les Environs de Vienne, faisant suite à la description de Vienne, par Pezzl. — Le peintre Graveur, par Adam Bartsch. s-me Livr. ou Tome 14. 15. et 16. cont. les oeuvres de Marc Antonio, ou suite des vieux maitres italiens.

Die Anton Dollsche Buchhandlung, außer diesen Annalen: Hormayr's (uns noch nicht zu Gesichte gekommenes) Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Zweyter Jahrgang. — Mosers lateinische und deutsche Gespräche für Anfänger. Neue verbesserte Auflage. — Schütz's historische und geographische Ephemeriden, fünftes bis achtes Heft. — Versuch einer Darstellung des neuen österreichischen Finanzpatentes. Von K. **.

Die Geistingersche Buchhandlung: Diatribe de vi febrifuga fabae arabicae sive Cofeae loco corticis peruviani ex manuscriptis italicis nondum pressis medici Zambelli. — Frints Beyträge zur Belehrung und Veredlung der Menschen. Erster Band. — Hohler, warum werden die Bankozettel eingezogen? Was hat Oesterreich von dieser Maßregel zu erwarten? ꝛc. (Diese Schrift ist auch unter dem Titel: Warum werden die ꝛc. — also zwey Mahl — aufgeführt) — Die zwey Systeme der politischen Oekonomie, oder die Theorie der Physiokraten oder Oekonomisten: Ueber den Nationalreichthum gegen einander gestellt mit der Theorie des Adam Smith durch Simonde de Sismondi.

— Tagsgeschichte vom fünfzehnten März 1811, oder wie soll der Bürger und Landmann das allerhöchste Finanzpatent vom 20. Hornung 1811 zu seiner Beruhigung für die Gegenwart und Zukunft verstehen? — Kurländers Almanach dramatischer Spiele für Gesellschaftstheater. — Instructions philosophiques et morales, ou maximes qu'un jeune homme doit observe en entrant dans le monde avec des reflexions sur les anciens, suivies d'un recueil de poésie par Hebenstreit. —

Die Geroldsche Buchhandlung: Buttlers Hudibras ꝛc. Neu verdeutscht mit historischen Anmerkungen von C. A. v. Gruber. 2 Theile.

Katharina Gräffer und Comp.: Beytrag zu den Annalen der Ritterorden. Dritte Abtheilung. — Biographie Schillers und Beurtheilung seiner sämmtlichen Werke. Zweyte Auflage. — Militärisches Geschäftsbuch, enthaltend eine systematische Anleitung zum militär-Geschäftsstyl, nebst einer Menge ausgearbeiteter Beyspiele von Gesuchen, Bittschriften und Aufsätzen, im Dienst- und Rechnungsfache. 3 Abtheilungen. — Jauitsch, merkwürdige Geschichte der Kriegsvorfälle zwischen Oesterreich und Frankreich im J. 1809. — Kachlers neueste Entdeckungen im Gebiethe der allgemeinen Rechenkunst für alle Stände und Nationen. — Kotzebue's Selbstbiographie (? ?) — Des Militär-Geschäftsstyls tabellarischer Theil, enthält alle gewöhnlich vorkommenden tabellarischen Aufsätze im Dienst-Rechnungs-, Pecunial-, Monturs- und Verlassenschaftssache und sonstigen Fällen. — Schematismus für die kais. österreichische Armee auf das J. 1811. 21. Jahrgang. —

Das kosmographische Bureau: Archiv für Welt-, Erd- und Staatenkunde, ihre Hilfswissenschaften und Literatur. 1ter Jahrg. 2ter B. oder 7 — 12 Heft und 3ter B. 1tes und 2tes Heft. — Aphorismen

über Gegenstände der Staatskunst, gezogen aus den Schriften der berühmtesten Staatsgelehrten und den Maximen der merkwürdigsten Regenten. — Kleine Chronik des 19ten Jahrhunderts, in einer Uebersicht der Hauptmomente der Geschichte des Tages. — Gemälde von Spanien und seinen Einwohnern. Aus den neuesten und vorzüglichsten Werken über dieses Königreich zusammen gezogen von E — ger, Mit einer Karte von Spanien und Portugal. — Jos. Max. Frhr. von Lichtenstern's Karte der mitteleuropäischen Staaten, oder von den Erbmonarchien Oesterreich und Preußen, dann den sämmtlichen Deutsch- und Pohlnischen Ländern in 64 Sectionen. Zweyte vermehrte und revid. Ausg. die Sectionen 43 und 62. — Jos. Max. F. v. Lichtenstern's Grundlinien einer Encyklopodie der Kosmographie und Statistik. Zweyte Auflage.

Kupfer und Wimmer: Gallerie von Kupfern aus sämmtlichen Theaterstücken des Hrn. v. Collin. 1te Lief. — Fundgruben des Orient 2r. 2ter Band. (In Commission) — Schmidts J. A. Vorlesungen über die syphilitische Krankheit und ihre Gestalten 2c. — Wartenroths politische Vorlesungen über Papiergeld und Bancozettel 2c. 2c. —

Schaumburg und Comp.: Fock's Anleitung zur gründlichen Erkenntniß der christlichen Religion 2c. 2c. Vierte verbesserte Aufl. — Sigrist's Briefe an Schmid über seine Ansichten und Erfahrungen 2c. 2c. Mit Antworten und Bemerkungen herausgegeben von Jos. Schmid. — Trattinik's Archiv der Gewächskunde. 1te Lief. mit 50 Abbild. auf 59 Tafeln. — Ejusdem Observationes botanicae tabularium rei herbariae illustrantes. Fasc. Imus.

Die Wallishausersche Buchhandlung: Fried. Schillers Versuche über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen. — Anton Edl. v. Wittmanns Unterricht über die Be-

wässerung der Wiesen und Felder nach lombardischer Weise. 2te vermehrte und verbesserte Aufl. — Aschenbrödel. Eine Zauberoper in drey Aufzügen 2c. 2c. 2te Auflage. — Phil. Hafners sämmtliche hinterlassene Schriften 2c. 2c. 3ter Band.

Prag.

Aus der Hauptstadt Böhmens hat sich diesmahl blos Eine Verlagshandlung, Enders u. Comp., aber die mit desto mehreren, und zwar folgenden Artikeln gemeldet: Neues A B C und Elementarbuch für Kinder der gebildeten Stände. — Aurora. Taschenbuch zur gesellschaftlichen Erheiterung auf das J. 1812. Herausgegeben von S. W. Schießler. — Jos. Edl. v. Voget, der Wechselkontract nach seiner histor., teleolog., und philos. Ansicht. — Büchet, die Kunst, binnen wenig Tagen sehr auffallend und beynahe unbegreifliche Proben des stärksten Gedächtnisses ohne Anstrengung abzulegen, mit Beyspielen und Erläuterungen. — Glaube, Liebe und Hoffnung, oder Andachtsübungen, zum Gebrauche kathol. Christen. — Interessenbuch, oder ausgezeichnete Tabellen nach Gulden und Kreuzern von 4 — 6 Procent und von Kapital von Kreuzern bis 100,000 Gulden. — Jocus oder der fröhliche Hausfreund, ein Tages- und Nachtblatt zur gesellschaftlichen Unterhaltung für alle Stände; herausgegeben v. S. W. Schießler. — Jungmans Anleitung zur Geburtshülfe, mit besonderer Rücksicht auf den Gebrauch bey Vorlesungen. 1ter Theil. — Michaelis neuer und vollständ. theoretisch-practischer Briefsteller für alle im bürgerl. Leben vorkommende schriftliche Aufsätze 2c. 2c. — Moters Hülfsbuch für Anfänger, welche die deutsche Sprache nach grammatikalischen Regeln erlernen wollen. — Dessen Erläuterungen über die im gegenwärtigen Schulbuche befindlichen Regeln der deutschen Rechtschreibung 2c. 2c. — Rechnungsaufgaben, ein Erleich-

terungsmittel für Hauslehrer und Schulmänner des österr. Kaiserstaates. — Schießler, Prag und seine Umgebungen, ein Taschenbuch für Fremde und Einheimische mit einer Ansicht und dem richtigen Grundriß dieser Stadt. — Ueber das neue Finanzsystem in Oesterreich ꝛc. ꝛc.; eine Darstellung nach den staatsbürgerl. Verhältnissen und nach der rechtlichen Ansicht. — Der neueste Prager Volksfreund. Herausgegeben von Pabst. 2ter Jahrgang 24 Hefte. — Bibliothek der Mährchen. 3 — 5. Theil.

Brünn.

Die Traßlersche Buchhandlung zeigt an: Bredetzky, die Deutschen in Galizien. Ein historisch-statistischer Beytrag zum deutschen Colonienwesen in Europa; nebst einer alphabetischen Beschreibung aller Ansiedlungen in Galizien. — Czikann, die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein lit. Versuch. — Geist der Zeit. Ein Journal für Geschichte, Geographie, Statistik, Politik und Kriegskunde. Jahrgang 1811. 3ter und 4ter Band. — F. K. Richters poetische Versuche. — Der Freund des Scherzes und der guten Laune. 2 Bändchen. —

Grätz.

Die Ferstlsche Buchhandlung: Der englische Fleck- und Feinwäscher ꝛc. ꝛc.

Die Pesther, Ofner, Lemberger, Preßburger, Linzer Buchhändler fehlen ganz.

Wien, im October 1811.

J. Glatz.

II. Oeffentliche Lehr- und andere literarische Anstalten.

Der akademische Senat in publicis et politicis der k. k. Karl Ferdinandschen Universität zu Prag, im Jahr 1811.

Rector Magnifikus.

Herr Joseph Rottenberger, *) Doctor der Arzneykunde, Augenarzt, k. k. ordentlicher Professor der höheren Anatomie, Physiologie und Augenkrankheiten, in den Jahren 1799, 1800, 1802, 1808 und 1809 gewesener Dekan der medizinischen Facultät, der Prager Privat-Humanitäts-Gesellschaft Mitglied.

K. K. Studiendirectoren.

Der hochwürdige Herr Lorenz Chrysostomus Pfrogner, *) Abt des Prämonstratenserstifs Tepl, infulirter Prälat im Königreiche Böhmen, der Philosophie und Theologie Doctor, emeritirter öffentlicher Professor der allgemeinen Kirchengeschichte, k. k. Director und Präses der theologischen Fakultät, Oberaufseher der philosophischen Lehranstalt zu Pilsen; im Jahr 1796 Dekan, und 1802 gewesener Rector Magnifikus.

Der hochwürdige Herr Karl Franz Fischer *), Doctor der Theologie, Canonicus Ecclesiastes an der Metropolitankirche zu St. Veit in Prag, emeritirter

*) Die mit *) bezeichneten Männer haben sich als Schriftsteller, theils mehr, theils weniger, bekannt gemacht.

Professor der griechischen Sprache, der biblischen Auslegungskunde, der Einleitung in die Bücher des neuen Bundes und der Erklärung derselben; Examinator der Kandidaten zu Kuratbeneficien in der ganzen Erzdiözes; im J. 1797 gewesener Dekan, und im J. 1810 gewesener Rector Magnificus; k. k. Prodirector und Prospräses der theologischen Facultät.

Herr Leopold Gräf von Spork, Sr. k. k. apost. Majestät, wirklicher Kämmerer und Hofrath, Beysitzer bey dem k. k. böhmischen Appellations- und Kriminal-Obergerichte, k. k. Director und Präses der juridischen Facultät.

Herr Ignaz Mattuschka, *) der fr. fr. K. K. Weltweisheit und Arzneykunde Doctor, emeritirter k. k. Professor der speziellen Pathologie, der praktischen Medizin und des medizinisch-praktischen Unterrichts für Civil- und Landwundärzte, k. k. wirklicher Gubernialrath und Protomedikus des Königreichs Böhmen, der medizinischen Facultät und der medizinischen Polizeykommission in Anstalten der Schutzpockenimpfung, Director und Präses; im J. 1807 gewesener Rector Magnificus.

Der hochwürdige Herr Milo Johann Grün*), Abt des kanonischen Prämonstratenserordens im Stifte Strahof zu Prag, der Philos. und Theologie Doctor, Fürst-Erzbischöfl. Notar, Pater Abbas der mehresten Stifter dieses Ordens und immerwährender Visitator, k. Almosner, Ritter des kaiserl. österr. Leopoldsorden, Prälat im Königreiche Böhmen, Beysitzer des hochlöbl. permanenten Landesausschusses, k. k. Director und Präses der philosophischen Facultät in der Logik und Methaphysik, classischen Litteratur, Aesthetik, der allgemeinen Weltgeschichte, Pädagogik, Alterthumskunde und Numismatik, Mitglied der k. k. Böhmischen ökc-

nomiſch-patriotiſchen Geſellſchaft; im J. 1807 Dekan der theologiſchen Facultät.

Herr Franz von Gerſtner, *) Ritter des kaiſerl. öſterreich. Leopoldsordens. Doctor der Philoſophie, k. k. ordentl. Profeſſor der höhern Mathematik, der k. ſtändiſchen Lehranſtalt Director und Profeſſor der Mechanik; k. k. Director bey der philoſophiſchen Facultät in der Mathematik und Phyſik, allgemeiner Naturgeſchichte und Landwirthſchaft, der k. böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, ſo wie auch der geleßten Geſellſchaften zu Göttingen und Hamburg, Mitglied; geweſener Beyſitzer der k. k. Studienrevifions-Hofkommiſſion in Wien, im J. 1802 geweſener Dekan der philoſophiſchen Facultät.

Der hochwürdige Herr Franz Wilhelm, des ritterl. Maltheſerordens infulirter Prior, Doctor der Philoſophie, der Theologie Baccalaureus, Budweiſer biſchöfl. öffentlicher Notar und Conſiſtorialrath, k. k. Armeninſtituts-Oberdirector in Prag, und k. k. Director der geſammten Gymnaſien im Königreiche Böhmen.

Dekane der vier Facultäten.

Der hochwürdige Herr Alex. Parzizek, *) Doctor der Theologie, Domherr an der Kathedralkirche zu Leitmeritz, biſchöfl. Budweiſer öffentlicher Notar, Director der k. k. Haupt-Normalſchule zu Prag, Mitglied der gelehrten Geſellſchaft zu Görlitz; und Mitvorſteher des Erziehungshauſes bey St. Johann dem Täufer in Prag; Dekan der theologiſchen Facultät.

Herr Joſeph Veit *), der geſammten Rechte Doctor, öffentlicher außerordentlicher Profeſſor des böhmiſchen Staatsrechts an der Univerſität; Dekan der juridiſchen Facultät.

Herr Johann Lipawsky, der Arzneykunde Doctor, Magiſter der Geburtshülfe, königl. Phyſikus

der Neustadt Prag, und Mitglied der Humanitätsgesellschaft allda; Dekan der medizinischen Facultät.

Herr Franz Steinsky *), Doctor der Philosophie, k. k. Professor der Diplomatik, Heraldik, Alterthumskunde und Numismatik; Senior der Herren Professoren dieser Facultät; Mitglied der nordamerikanischen gelehrten Gesellschaft zu Philadelphia, und der Privatgesellschaft in Böhmen zur Aufnahme der Mathematik, vaterländischen Gesellschaft und Naturgeschichte.

Senioren der vier Facultäten.

Der hochwürdige Herr Kosmus Schmalfuß *), Provinzial des beschuhten Augustinerordens, Doctor der Philos. und Theologie, emeritirter Professor; im J. 1780 gewesener Dekan; in den Jahren 1782 — 83 und 89 Prodirector der theologischen Facultät; im Jahr 1785 gewesener Rector Magnificus; Senior der theologischen Facultät.

Herr Joseph Freyherr von Bretfeld zu Kronenburg *), der gesammten Rechte Doctor, des St. Wenzelsordens Ritter, k. k. Kronhüter des Königreichs Böhmen; Erzbischöflicher Consistorialrath, Kanzler, Kanzleydirector und Fiskus, Landesadvokat im Königreiche Böhmen; der Juridischen Fakultät Senior, in den Jahren 1769 — 70 — 75 — 80 und 94 gewesener Dekan; dann im Jahre 1793 — 1797 — 1805 und 1809 Rector Magnifikus der Universität; Herr auf Wesseliczko.

Herr Mauriz Mayer Edler von Mayerbach, Doktor der Arzneykunde, Senior der medizinischen Fakultät, in den Jahren 1757 — 61 — 62 — 63 64 — 68 — 69 und 1770 gewesener Dekan dieser Fakultät.

Der hochwürdige Herr Johann Jakob Gosky v. Sachsenthal, Doktor der Philosophie, der k. k. Hauptkirche bey St. Veit am k. Prager-Schlosse infulirter Domdechant, wie auch besagter Metropolitankir-

che und im Königreiche Böhmen Prälat, bey dem hochlöbl. permanenten Landesausschusse sowohl, als bey der k. k. Erbsteuerhofkommission Beysitzer. Im Jahr 1803 gewesener Dekan der phil. Fakultät; im J. 1804 gewesener Rektor Magnifikus.

Universitäts-Syndikus.

Herr Anton Feyertag, der Phil. und gesammten Rechte Doctor, beeideter Landesadvokat im Königreiche Böhmen, k. k. öffentl. Notar, der k. k. Karl Ferdinandischen Universität Syndikus, Notar, Jurisdikzionssekretär und Justiziär.

Universitäts-Actuar.

Herr Joseph Oltenberger, Doktor der Phil., Actuar der Universität und der sämmtlichen Studiendirekzionen, Historiograph, k. k. Professor der Geschichte und Geographie am altstädter Gymnasium.

Königl. Ungarische Universität zu Pesth.

Am Ende des jüngst verflossenen Schuljahres 1810/11 welches mit dem 1ten November 1810 anfing und mit dem 31ten August l. J. endigte, war die Frequenz der Studenten auf der königl. Pesther Universität 646. Darunter waren 62 Theologen (Clerici), 141 Juristen, 215 Mediziner mit den Chirurgen und den Apothekern, 223 Philosophen und 5 Repentenen der Geometrie oder praktische Feldmesser. — Ein Jahr vorher (1809/10) um die Zeit des akademischen Te Deum laudamus, mit welchem am St. Stephanstage (20. Aug.) jedes Schuljahr feyerlich geschlossen wird, war die Gesammtzahl der Studirenden 534 (im Januar 1810 betrug diese 566); folglich war die Bevölkerung der Universität im Schuljahr 1810/11 um 112 größer, als dieselbe im Jahr 1809/10 gewesen ist.

Akademische Promotionen waren bey eben derselben Universität im J. 1810/11 folgende: Doctores Theologiae wurden creirt 8; DD. juris utriusque 5; DD. Medicinae 6; Chirurgiae 1; DD. Philosophiae 10. — Approbirt wurden practische Feldmesser 11; Magistri Chirurgiae 22; Magistri artis obstetriciae 25; Magistri Pharmaciae 16; Oculisten 4; Hebammen 15; Viehärzte 11.

Ungarisches National-Museum zu Pesth.

Auf Befehl Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Palatin ist unter dem 30. Juny 1811 zu Ofen nachstehende Tagesordnung zur Besichtigung des ungarischen National-Museums erschienen: „Da bey allen wohlgeordneten öffentlichen Anstalten die lobenswerthe Gewohnheit allgemein angenommen ist, daß gewisse Tage der Woche festgesetzt werden, an denen die daselbst aufbewahrten Gegenstände nach Belieben besichtiget, näher betrachtet, ja selbst Erklärungen über jeden einzelnen Gegenstand gefordert werden können: so sind auf höchsten Befehl Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Joseph, Palatinus des Königreichs Ungarn, folgende Tage zur Besichtigung des ungarischen National-Museums bestimmt worden, als: Montag und Donnerstag zur Besichtigung der Bibliothek; Dienstag und Freytag für die Antiquitätenkammer und das Münzkabinet; Mittwoch und Sonnabend für das Naturalienkabinet. An diesen Tagen wird der freye Zutritt Vormittags von 9 bis 12 Uhr, Nachmittags aber von 3 bis 6 Uhr das ganze Jahr hindurch gestattet. Bloß an Sonn- und Fest- dann an den zum Abstauben bestimmten Tagen sind die Säle verschlossen. Uebrigens können diejenigen, die Bücher zu lesen wünschen, täglich an obbestimmten Stunden die Bibliothek ungehindert besuchen.

Evangelisches Gymnasium zu Oedenburg.

Die Professoren Rumi und Ugroczy am evangelischen Gymnasium zu Oedenburg haben, obgleich mit öffentlichen und Privatstunden überhäuft, in dem neuen Schuljahre öffentliche außerordentliche, unentgeldliche Vorlesungen in deutscher Sprache zu halten angefangen; ersterer über die neuere europäische Staatengeschichte, über den deutschen Styl und über die schöne Literatur der Deutschen; letzterer über Aesthetik. Ihre für die Primaner bestimmten Vorlesungen werden auch von einigen Nicht-Studenten frequentirt. Auch hat Professor Seybold sich vorgenommen, deutsche Vorlesungen über Reinhards Geständnisse für die Studierenden der Theologie zu halten. Es ist zu wünschen, daß ähnliche außerordentliche Vorlesungen auch in ungarischer Sprache gehalten würden. —

III. Amtsveränderungen, Beförderungen, Ehrenbezeigungen, und Belohnungen ꝛc.

Hr. Karl Fleckel, bisheriger supplirender Professor der Oekonomie am Georgikon zu Keszthely ist zum ord. Professor der Oekonomie und zum Verwalter an eben demselben Institute befördert worden. Seine bisherige Stelle erhielt Hr. Jos. Jelenik.

Hr. Stanke, bisheriger Privatlehrer in Wien, ist an der mit dem Georgikon verbundenen Forstschule zu Keszthely als Lehrer der mathematischen Wissenschaften angestellt worden.

An die Stelle des am 30. August 1810 verstorbenen Seniors und Predigers zu Nemesler, Stephan Bachich, ist Herr Ladislaus Kisch, bisher Prediger

zu

zu Nemes-Magasi, im Eisenburger Comitate, gekommen.

Hr. Peter Beer, ehemaliger Lehrer an der israelitischen deutschen Schule zu Neubidschow in Böhmen, und durch verschiedene Druckschriften dem literärischen Publikum bekannt, ist als Lehrer der Moral, der Einleitung in die Geschichte, so wie auch der Erdbeschreibung, Naturlehre und Naturgeschichte an der Hauptschule der Israeliten in Prag angestellt worden. Er wurde am 16. July d. J. in sein Lehramt feyerlich installirt, und hielt bey dieser Gelegenheit eine zweckmäßige und sehr wohl ausgearbeitete Rede über die Wichtigkeit des Unterrichts in der Sittenlehre. Von seiner Mitwirkung zur zweckmäßigeren Verfassung der israelitischen Hauptschule in Prag ist viel Ersprießliches zu erwarten.

Die verdienstvollen Professoren an der Universität zu Prag, Herr Joseph Gottfried Mikan, k. k. wirkl. Sanitätsrath, der Phil. und Arzneykunde Doktor, k. k. Professor der Chemie und Botanik, Mitglied der k. k. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft in Böhmen, in den Jahren 1784, 92, 96 und 98 Dekan der medizinischen Facultät, im J. 1799 Rektor Magnifikus, dann durch mehrere Jahre gewesener Repräsentant der medizinischen Lehrversammlung bey dem ehemahligen Studienkonsesse zu Prag; und Herr Anton Michelitz, k. k. Rath, Doktor der freyen Künste, Weltweisheit und Arzneykunde, k. k. ordentl. Professor der Pathologie und materia medica, Mitglied der k. k. medizinischen Polizeykommission in Anstalten der Schutzpockenimpfung in Böhmen; in den Jahren 1788 und 1804 gewesener Dekan der medizinischen Facultät, im J. 1803 Rektor Magnifikus, sind zur Belohnung ihrer langen und ausgezeichneten Staatsdienste von Sr. k. k. Majestät mit ihrem ganzen Gehalt in den Ruhestand

versetzt, und dem letztern ist der Charakter eines wirkl. k. k. Gubernialraths verliehen worden.

Hr. Johann Tanárki, Doctor der Medizin, der die ungarische Literatur mit Uebersetzungen von Robertson's Geschichte Amerika's, Tasso's befreytem Jerusalem und Plutarchs Biographien bereichert hat, ist als Arzt nach Nagy-Körös berufen worden und dahin abgegangen.

Die kaiserlich russische Universität zu Charkow hat den Professor der Aesthetik an der königlich ungarischen Universität zu Pest, Herrn Ludwig von Schedius, durch ein am 29. Juny l. J. erlassenes Diplom zum correspondirenden Mitgliede ernannt.

Hr. Candidat Bumnitzer aus Leutschau hat nach Abgang des Herrn Professors Huß zur Predigerstelle zu Stadlo in Galizien, die vacante Subrektor-Stelle oder Professur der Chntag an dem Lyceum zu Käsmark erhalten. Er studierte an dem evangelischen Gymnasium zu Leutschau, an dem reformirten Collegium zu Debrecz'n und an der Universität zu Leipzig, und war fünf Jahre lang Hofmeister zu Wien und Dresden.

Hr. Joseph Fornet, evangelischer Prediger zu Rusenmoos, in Ober-Oesterreich, ist als Prediger nach Michelsdorf, in der Zips, berufen worden, und hat den Ruf angenommen.

Hr. Anselm Mayrhofer, Professor des Bibelstudiums des N. B. an der theologischen Lehranstalt zu Kremsmünster, ist zum Präfecten des dortigen k. k. Gymnasiums ernannt worden.

Hr. Dominik Erlacher, Professor der Mathematik und griechischen Sprache am k. k. Gymnasium zu Kremsmünster, ist zur Professur der reinen Mathematik an dem dortigen k. k. Lyceum befördert worden.

IV. Nekrolog.

Den 19. August d. J. starb zu Kremsmünster im 33. Jahre eines verdienstvollen Lebens Hr. Thomas Pfeffermann, einst Professor an dem k. k. Gymnasium zu Kremsmünster. Hier war es auch, wo dieser Mann die schönen Wissenschaften und die Philosophie studierte. Zu Wien im k. k. Generalseminar bildete er sich zum Theologen. Gleich nach Vollendung seiner Studien fing er an, thätig und wohlthätig zu wirken, zuerst als Lehrer und Bildner der Jugend an der öffentlichen Studienanstalt seines Stiftes, spätterhin als Seelsorger, bis er endlich den vieljährigen Schmerzen einer Blasensteinkrankheit unterlag. Die Tonkunst verlor an diesem Manne einen Meister, die Kanzel einen allbeliebten Redner, die Naturgeschichte einen unermüdet fleißigen Entomologen. Durch seine ausgebreiteten Kenntnisse, seine soliden Grundsätze, seinen geraden Sinn und sein edles Herz erwarb er sich die allgemeine Achtung und Liebe.

Am 13. August l. J. starb zu Neusohl Hr. Johann Jakob Stunder, einer der geschicktesten Mahler in Ungarn, im 51. Jahre seines Lebens. Er war aus Kopenhagen gebürtig, und besaß auch als Mensch Vorzüge, die ihm die Achtung Vieler erwarben. Was er an Kunstsachen zurückgelassen hat, wünscht seine mit vier unerzogenen Kindern zurückgebliebene, menschenfreundlicher Theilnahme würdige Wittfrau zu verkaufen.

Am 29. Juny d. J. starb Franz Tezelin Belhy, Cisterzienser Ordens-Priester des 1784 aufgehobe-

aen Stiftes Saar in Mähren, Doktor der Gottesgelehrsamkeit, gebohren zu Pirnitz, im Iglauer Kreise, den 16. May 1732. Er trat in den Orden 1753; machte Profession den 25. Aug. 1754, ward 1764 Seelsorgeshülf an der Pfarre zu Lauzka, 1765 Lehrer der h. Schrift und der Moral, und Bibliothekar im Stifte, 1768 Lehrer der Philosophie und Mathematik, 1769 der Philosophie und Ethik in dem Seminar seines Ordens zu Prag, kam 1770 in sein Stift zurück — und lehrete hier Theologie, die h. Schrift und die Moral, wobey er auch das Amt eines Novizen-Meisters mit bekleidete; — 1771 übernahm er die Lehrkanzel der Theologie im Seminarium zu Prag, welche er bis zum Jahre 1777 behielt, — wurde sodann 1780 wieder Lehrer der Theologie und Novizmeister im Stifte — und vom Jahre 1781 bis zur erfolgten Aufhebung des Stiftes den 22. Weinmonat 1784 Bibliothekar; privatisirte seithem in Pirnitz, wo er den 29. Juny 1811 die Welt verließ. Er schrieb: Enamen apum in ore Leonis favum Sponsae melificans, seu doctrinae S. S. Ecclesiae Catholicae Patrum authoritas, utilitas et harmonia coagmentata et contra ejusdem Ecclesiae et S. S. Patrum hostes apologetice vindicata. — Pragae 1773 et 1786 8.

Am 17. August 1811 starb der fruchtbare ungarische Geschichtforscher Stephan Katona, Canonicus des Kolotscher Erzdomkapitels. Seine Biographie verdient hier eine Stelle. (Der Einsender entlehnt die meisten Notizen aus Kultsár's Tudósítások 1811, August n. 16.)

Katona war gebohren am 13. Dezember 1732 zu Kolpk, in der Neograder Gespannschaft. Nach absolvirten Elementarschulen trat er im Jahr 1750 in den Orden der Jesuiten zu Trentschin. Er studierte hierauf zu Kaschau die Philosophie, zu Tyrnau die Theologie

mit großem Eifer, und erwarb sich in der Philosophie die Doctorwürde. Dann lehrte er zu Gyöngyös, Großwardein und Komorn in den niedern Schulen. Im Jahr 1761 wurde er zum Priester geweiht, und sieben Jahre später legte er die Profession seines Ordens nieder. Groß war sein Eifer in der Unterweisung der ungarischen Jugend, der er zu Tyrnau und später an der Ofner Universität Poesie, Rhetorik, Homiletik, Universalgeschichte, Geschichte des Königreichs Ungarn, Religionsgeschichte, Geschichte der Kaiser und der österreichischen Monarchie täglich vortrug. Seine glänzenden Verdienste wurden von allen Seiten geschätzt und belohnt. Im Jahre 1790 wurde er zu Kolocsa zum Präfecte der Bibliothek des Domkapitels ernannt, und unterrichtete zugleich die Seminaristen zuerst in der Bibelerklärung, dann in der geistlichen Beredsamkeit, in welchem Lehramt er bis zu seinem Tode blieb. Schon 1794 ward er zum Kolocsaer Domherrn ernannt, fünf Jahre später erhielt er zur Belohnung seiner Verdienste die Abtey des h. Peter zu Bodrog-Monostor. In allen seinen Geschäften befleißigte er sich einer musterhaften Ordnungsliebe, so daß er auch von den lästigsten Geschäften ermüdet, es dennoch nie an einer guten Ordnung fehlen ließ. Er war eine Stütze der studierenden Jugend; sein ganzes Streben ging auf Unterweisung und Bildung derselben; auch unterstützte er studierende Jünglinge nach Kräften aus seinem Vermögen. Gewöhnlich unterhielt er jährlich bey sich 3 bis 6 Studenten. Er starb am 17. August 1811 im 79. Jahre seines Alters, und wurde am 21. desselben Monaths feyerlich zur Erde bestattet. Seine Krankheit dauerte kurz, und er war bis zuletzt bey vollem Bewußtseyn. Als Schriftsteller war er unermüdet thätig, wie das folgende Verzeichniß seiner Schriften beweißt.

S. Josephus Calasanctius, Scholarum Piarum institutor, a Clemente XIII. inter Sanctos relatus, nunc oratione panegyrica celebratus Nitriae. Tyrnaviae 1769, in 4. fol. 18.

Synopsis chronologica Historiarum ad sublevandam memoriam Historiophilorum concinnata. II. Partes, Tyrnaviae 1771. in 8. I. p. 80. II. p. 103 et 48.

Historia critica primorum Hungariae ducum, ex fide domesticorum et exterorum Scriptorum (ab anno 884 — 1000). Praemittitur Prolegomenon ex historia literaria. Pestini 1778. in 8. p. 747.

Historia critica Regum Hungariae ex fide domesticorum et exterorum Scriptorum. Stirpis Arpadi Tom. XVI.

Dissertatio critica in Commentarium Alexii Horányi de sacra Hungariae corona. Budae 1790 in 8. p. 29.

A' Magyar szent Koronáról Doct. Decsy Samueltöl irtt Históriának meg-rostálása, (Kritik der vom Doctor Samuel Decsy geschriebenen Geschichte der heil. ungarischen Krone) Ofen 1793 in 8. p. 85.

Epistolae exegeticae Georgii Pray, Stephani Katona et Danielis Cornides, in dispunctionem Antonii Gánóczy, cum appendicula ad L. K. Pestini 1784. in 8. Epist. I. p. 118. II p. 69. III p. 165. Append. p. 24.

Historiae Metropolitanae Colocensis ante cladem Mohátsiensem cum Prodromo Geogr. de veteribus incolis hodiernisque Parochiis hujus Dioecesis. Pars II complectens Archiepiscopos Colocenses post cladem Mohatsianam cum Epilogo Biographico de Colocensibus Canonicis et Parochis vivis et defunctis. Colocae, typis Scholarum Piarum 1800. in 8. Pars I. p. 534. Pars II. p. 495.

Historia pragmatica Hungariae. Partes II. Budae, typis Reg. Univ. 1782 — 84. in 8. maj. I. p. 906 II. p. 896.

Epitome chronologica Rerum Hungaricarum, Transsilvanicarum et Illyricarum (ab a. 884 — 1797) Partes III Budae 1796 — 98. in 8. I. p. 556. II. p. 694. III. p. 650.

Chronologia Regum Hungariae a S. Stephano usque Leopoldum II. in 4. fol. 1.

Dissertatio de mansvetudine evangelica, Sacramenti Poenitentiae ministris non minus utile quam necessaria. Budae 1785 in 8. p. 90.

Responsio ad epistolam commonitoriam M. Antonii Praepositi Bienicensis, Budae 1785. in 8. p. 32.

Examen vetustissimi Magnae Moraviae situs cum vindiciis Anonymi Belae Regis Notarii institutum. Budae 1786. in 8. p. 162.

Amicum responsum ad Hypersriticon Georgii Szklenár. ibid. 1788 in 8. p. 29.

Vetus Moravia rursus ad suos limites reducta. Budae 1789. in 8. p. III.

Szent István Magyarok első Király a' ditsérete, mellyet élő nyelvel hírdetett Bétsben etc. (Lob des heil. Stephan, ersten Königs der Ungarn, vorgetragen zu Wien u. s. w.) Wien 1788 in 8. p. 38.

Ad amicum Aug. Conf. amici catholici de Pacificatione Viennensi et Lincensi epistolae tres S. t. 1790. in 8. p. 46.

In Handschriften hinterließ er verschiedene Reden in lateinischer und ungarischer Sprache, Streitschriften und widerlegende Werke, von welchen er einige noch kurz vor seiner letzten Krankheit verfaßte.

Ueber sein hinterlassenes Vermögen machte er nützliche und fromme Stiftungen, großentheils für studirende Jünglinge, und nahmentlich für künftige Geistliche. Er lebte und starb als ein wahrer Gelehrter und Christ. Sein Andenken wird in der gelehrten Welt unsterblich bleiben.

Möchte es doch einem Ungrischen Professor der Historia pragmatica gefallen, mit dem Geist und Werth der 41 Octav-Bände, welche der Verstorbene über Ungarns Geschichte drucken ließ, allenfalls in diesen Annalen, pragmatisch, in der Manier eines Heeren oder Planck, uns bald bekannt zu machen.

V. Theater-Nachrichten.

Vorstellungen auf den Bühnen in Wien.

Die Quäker, ein Schauspiel von Kotzebue in einem Act. Feodora, eine Oper von Kotzebue in einem Act. Beyde Stücke zum ersten Mahl aufgeführt auf dem Theater an der Wien den 9. September 1811.

Bey dem Theater an der Wien ist seit einiger Zeit das Bestreben noch mehr als vorher sichtbar, die Vorstellungen auch durch eine Auswahl besserer Stücke emporzubringen. Manche verwerfliche, die sonst ziemlich regelmäßig wiederzukehren pflegten, scheinen ganz auf der Liste der aufzuführenden Stücke ausgestrichen zu seyn. Was noch beybehalten ist, scheint sich nur nach weiser Sichtung behauptet zu haben. Die Lücke ist durch bessere, bedeutende ausgefüllt worden; und auf neue, von berühmten Verfassern herrührende, für die Wiener Bühne anpassende, ist wohl ein aufmerksames Auge gerichtet. Freylich ist eine solche zweckmäßige Vorkehrung, wie gewöhnlich, auch nicht ohne ihre eigene Schwierigkeiten und Uebelstände. Der größere Theil der besseren Stücke, die eigentlich die Bühne füllen können, sind noch Convenienzstücke, die Sujets aus der feiner gebildeten Welt, oft aus höhern Ständen und Zirkeln herausgegriffen. Unübertrefflich ist in dieser

Gattung die Gesellschaft des Burgtheaters; man erinnere sich, was aus den vielen kleinen, großentheils ziemlich unbedeutenden Convenienzstücken in der letzten Zeit gemacht ist. Dem Personal an der Wien aber fehlt es im Ganzen an jener feinern halbfranzösischen gesellschaftlichen Bildung, die jene Stücke voraussetzen. Ihm werden mehr entweder rein poetische, oder Stücke, die ein andres Zeitalter darstellen, gelingen. Es ist zu erwarten, wie sich diese Schwierigkeit heben, und entweder durch Vergrößerung der Gesellschaft ganz beseitigt, oder Beschränkung auf Kunstwerke, die besonders auf Wahrheit, Natur und Poesie beruhen, umgangen werden wird.

Rühmenswerth war bey der Aufführung des ersten der angezeigten kleinen Stücke die Quäker die Richtigkeit, womit das Charakteristische dieser Religionspartheyen wieder gegeben ward, und alle drey, als zur Quäkergemeine gehörige Personen, Mlle. Caroline Heimer, Hr. Caschè und besonders Hr. Fren verdienen eine Auszeichnung. Es konnte wohl keinem denkenden Zuschauer uninteressant seyn, sich einmahl in die Welt und die Ansichten dieser ehrwürdigen, die höchsten Erkenntnisse so unverrückt vor Augen habenden Gesellschaft versetzt zu sehen. Es müssen Momente vorkommen, worin diese Menschen außerordentlich wahr, als auf einzig richtigem Wege begriffen, und sehr liebenswürdig erscheinen. Dergleichen gab es besonders in der Rolle des jungen Mädchens. Der Vfr. verdient in dieser Hinsicht noch Lob, daß er nicht durch eine schroffe Entgegenstellung entweder diese Gemeinde herabgesetzt und lächerlich gemacht, oder auf Kosten anders Denkender erhoben, sondern mit einer heitern Unpartheylichkeit sie alle gleichsam als verschiedene Blumen neben einander hat blühen lassen. Die zum Grunde liegende Begebenheit ist von der Art, wie viele von Kotzebue er-

fundene, die entweder aus innerer Unwahrscheinlichkeit oder Anstößigkeit in sittlicher Rücksicht, keine unbedingte Billigung verdienen. Es wird uns hier ein Verbrechen mehrmahls gleichsam vor die Augen geführet, worauf wir wohl lieber nur leise hingedeutet, oder es in einen Schleyer verhüllt gesehen hätten. Die schnelle Versöhnung des Vaters mit dem so tief gesunkenen Sohne ist auch Kotzebuelsch, und zeugt von keiner großen Achtung vor dem Sittengesetz. Durch etwas mehr Leben, Energie und Raschheit, glaubt Rec., könnte die Aufführung des Stücks gewinnen. Die Quäker dürfen zwar nicht in leidenschaftlichem Feuer, wohl aber mit Gewicht, was also die Stimme betrifft, laut und tonvoll, reden. Die erhabenen Quäkermaximen, die besonders Hrn. Frey in den Mund gelegt sind, verdienen, zum Vortheil der Vorstellung, von allen verstanden zu werden.

Das zweyte kleine Stück, Feodora, enthält eine wirkliche Begebenheit als Oper eingekleidet, bey deren Aufführung sich auch, so wie neuerdings in den ersten Vorstellungen, die Gesellschaft durch Sorgfalt und Genauigkeit auszeichnete. Mlle. Jos. Demmer sucht sich durch vielen, auf jede neue Rolle verwendeten Fleiß für den ausgezeichneten, ihr zu Theil gewordenen Beyfall erkenntlich zu zeigen. Ihre Rolle als Feodora scheint ihr indessen nicht in dem Grade, wie die frühern, wodurch sie beliebt ward, gelungen zu seyn. Es spricht sich in ihrem Spiel nicht so deutlich das eigene Wesen der jungen Russinn, wie z. B. eine Aschenbrödel, oder Nina aus. Eine stets bis auf die Spitze einer übertriebenen, fast kranken Empfindung gesteigerte Darstellung kann wohl in Stücken, wie Nina, wo der Gegenstand sie fordert, oder Aschenbrödel, wo Ueberspannung, und eine gewisse Geziertheit der Genius des Gedichtes ist (— welches ohne Nachtheil dieser Oper gesagt seyn soll, die ihren romantisch-conventionellen

Charakter sehr bestimmt ausspricht — anpassend und natürlich seyn; in den meisten Fällen aber wird man sie nur für eine Manier ansehen können, wodurch die Schauspielerinn, wahrscheinlich ohne es selbst zu wissen, das Publicum besticht. Das Sujet der Oper selbst dürfte man vielleicht nur für zu interessant, und gewichtig halten, als daß die Musik wohl dabey Raum fände. Sie retardirt nehmlich immer den Gang der Handlung, und löset durch ihren romantischen Charakter die Energie derselben auf. Die That und die Schicksale des edeln Mädchens hätten wohl mehr verdient, als in einer kurzen Operette abgefertigt zu werden.

Merope, Trauerspiel v. Voltaire, übersetzt von Gotter, aufgeführt auf dem Theater an der Burg d. 13. Sept.

Die Vorstellung verdient im Ganzen Auszeichnung wegen des Fleißes, womit sie gegeben wurde. Auch auf den äußern Pomp war das Nöthige verwandt. Die Decorationen waren im hohem antiken Styl, und versetzten in das ehrwürdige alte Local; unter den Kostums war das von Hrn. Ziegler (Poliphont) besonders schön, und die Anzüge der Frauen dem Geiste der Zeit angemessen. Hr. Reil ließ diesmahl Hrn. Brockmann nicht vermissen, da man in Griechischen Sujets die Stärke dieses berühmten Veteranen nicht an meisten bewundert. Madame Weissenthurn erinnert durch die edle Einfalt, und den großen Styl an die alte Trägödie; doch hat Rec. sie in der Attitüde in diesem Stück bey frühern Vorstellungen mehr leisten sehen. Es ist zu wünschen, daß, da sich die Gesellschaft auch schon für diese Gattung eine rühmliche Ausbildung erworben, einmahl ein wahrhaft im Griechischem Charakter gedichtetes Stück (denn was von griechischem Geist in die Arbeit Voltaires und Gotters geflossen ist, schreibt sich nur von dem Stoff, und der unbewußten Nachahmung der

alten Tragiker her) ihre Kunst in höherem Glanz erscheinen lasse.

Üble Laune, Schauspiel von Kotzebue, aufgeführt auf dem Burgtheater den 12. September.

Wäre das Stück selbst von höherem Gehalt, so müßten Aufführungen wie diese, eine vollkommene Befriedigung geben. Indessen gehört es doch unter die vorzüglichen Kotzebue's; Witz und muntere Einfälle sind nicht sparsam gesät, und ein lebhafter Gang der Handlung und interessante Zusammenstellungen erfreuen. Es wird dadurch zum Theil wieder gut gemacht, daß eine üble Laune, durch fünf Acte fortgesetzt, nicht leicht gute Laune macht, und der Zuschauer von der Reflexion über den innern Zusammenhang des Stückes abgeleitet. Ueber das Verhältniß zwischen Vater und Sohn, das nach der Laxität der moralischen Grundsätze wieder ganz Kotzebueisch ist, muß man auch schon hinwegsehen. Hr. Krüger und Hr. Brockmann erfüllen wohl in den beyden Hauptrollen die höchsten Forderungen, die in solchen Stücken gemacht werden können, und das übrige Personal wirkte zu der im Ganzen so gelungenen Vorstellung mit. Hrn. Korn ist man schon gewohnt, seine Rollen mit Aufmerksamkeit, Genauigkeit, und angemessen geben zu sehen. Eben so zeichnet sich Madame Koberwein fast immer durch das eigene lebhafte Interesse, das sie an der Darstellung nimmt, und das sich so leicht auf die Zuschauer überträgt, durch Feinheit und Wahrheit des Spieles aus, nur daß diese letzte oft in zu große Natürlichkeit ausartet. Hrn. Kubitsch freute man sich, auf einem bessern Wege zu sehen. Wenn solche Vorstellungen nur mit andern Stücken von höherem dichtrischen Werth abwechseln, so sind sie schätzenswerth, und können als Belege von der Virtuosität der Gesellschaft aufgeführt werden.

Kaspar der Thöringer, ein Ritterschauspiel von Grafen Thöring-Seefeld; aufgeführt auf dem Theater an der Wien den 30. Sept.

Ein sehr volles Haus hatte noch die Wiederaufführung dieses Stücks zusammengezogen, das selbst nicht ohne Verdienst ist, und die Lebendigkeit, womit es auf dem Theater an der Wien gegeben worden, hat auch der Aufführung Beyfall verschafft. Rec. glaubt indessen diese, wenigstens nach dem heutigen Abend zu urtheilen, nicht befriedigend nennen zu können. Außer der schönen, kräftigen Männlichkeit, die Hr. Grüner in allen solchen Rollen darstellt, und andere Vorzüge seines Spiels, sprach nur die Hälfte des Personals so vernehmlich, daß es über die Mitte des Hauses drang; die kraftvollen Stellen wurden fast durchgehends nicht ohne Theatermanier vorgetragen, und auch diese nicht genug vor dem weniger Bedeutenden herausgehoben, sondern in einem declamatorischen Ton alles behandelt, wozu freylich solche Ritterstücke Veranlassung geben. Einen etwas sonderbaren Abstich gegen die ganze gerippenartige Darstellung macht die vollkommene Exekution der eingeflochtenen Marschmusiken. Zu loben bey der Aufführung war, daß man bey der Schlacht, die der Geist Kasparn als Erscheinung zeigt, kein Schwertergeklirr, und keine Pferdetritte hörte. Aber warum mußten denn in den gleich darauf folgenden Erscheinungen von dem Abbrechen der Burg die Hammer schallen? Für die Erscheinung des Geistes könnte überhaupt mehr gethan werden, da sie durch das ganze Stück geht. Fürs erste sollte er, wie solche Erscheinungen fast immer fodern, nicht in einer kleinen, unansehnlichen, sondern in kolossalen Gestalt erscheinen. Es ist der Stammherr des Hauses Ortenburg, fällt also schon in die graue mythische Zeit zurück, wo alle Gestalten größer erscheinen.

Johann, Herzog v. Finnland, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, nach der Geschichte mit den nöthigen theatralischen Abänderungen von Madame Weissenthurn, *) aufgeführt auf dem Burgtheater den 1. October 1811.

Dieses neue Stück hat, was das Aeussere betrifft, kein so ausserordentliches Interesse erregt, als einige ältere beliebte der Verfasserin, der Wald von Hermannstadt, die Bestürmung von Smolensk, die Uebersetzungen sind. Es ist bey seiner grossen Länge doch kein rechter Lebenspuls darin, und die Zuschauer fanden sich im Ganzen mehr durch das Spiel einiger beliebten Schauspieler als durch das Stück selbst befriedigt. In engen Grenzen wickelt sich ein, wenigstens in der Behandlung sehr einfach gewordener

*) Dieser auf den Schauspielzetteln angegebene Titel kann schwerlich Statt haben. Wenn es noch einer besondern Erwähnung bedurfte, daß der Stoff aus der Geschichte genommen sey, da es ja die historischen Nahmen schon sagen, so ist dafür der gewöhnliche Ausdruck historisches Schauspiel aufgenommen; daß er aber in Einigen verändert worden, ist ein gar unglücklicher Zusatz, dann erstlich versteht es sich von selbst, daß kein Dichter einen historischen Stoff, wie er ihm vorliegt, gebrauchen kann, zweytens ist es dieß am wenigsten, woran man bey dem Kunstwerk erinnert werden soll. Was würde man zu einem Titel von Schillers Wallenstein sagen: Ein Trauerspiel nach der Geschichte, mit den nöthigen theatralischen Abänderungen?

Stoff, sehr langsam in 5 Akten ab, ohne wahre Verwickelungen und ohne Charaktere. Das Harte und Barbarische steht roh und unnatürlich da, wie die Unbrüderlichkeit des Königs, oder ist auch gemein, wie der Charakter des Reichskanzlers, der ein ganz gemeiner Bösewicht ist; beyde Charaktere haben auch etwas Stillstehendes, und zeigen sich fast in allen Scenen in gleichen Zuständen. Im Kerker speisen sich die fürstlichen Personen mit allgemeinen moralischen Sentenzen, (wozu die Vfn. überhaupt Neigung hat), da die Unnatürlichkeit und Unwirksamkeit von dergleichen in Fällen größeren Leidens bekannt ist. Als wesentlicher Fehler in der Anordnung drängte es sich auch auf, daß die Finnländischen Verschwornen, die anfangs der größte Hebel in dem Stück zu werden versprachen, nachher von so wenig Einfluß auf den Gang der Begebenheiten sind, und die drey, außer Richers, eigentlich nur als Figuranten dastehen. Eine reine Sprache und edle Diction sind Vorzüge, die allen Stücken der Madame Weissenthurn eigen sind, und die sich bey diesem zuweilen zu einem überraschend glücklichen, kraftvollen Ausdruck von Allgemeinideen erhoben, und mehrmahls Beyfallsbezeigungen dem Publikum abnöthigten.

Die Danksagungsworte der Vfn., als sie hervorgerufen wurde, drückten eine rühmenswerthe Bescheidenheit aus. „In Ermanglung, etwas Geistreiches liefern zu können (sic Lese), habe sie nur auf das Herz ihrer Zuschauer wirken wollen.“ Der Tadel fällt dann nur noch auf die Wahl des Stoffs, „mit kleinen Segeln aufs ihrethenes Meer zu gehen.“ Ein Sujet, nicht aus der höchsten Sphäre des heroischen Trauerspiels, dürfte in der Behandlung besser gelungen seyn. *)

*) Rec. hat diese Beurtheilung in reiner Unbefangenheit niedergeschrieben. Da er übrigens aber wohl

VI. Berichtigungen, lit. Aufklärungen, Antikritiken.

Bemerkungen über die in dem 5ten Hefte gegenwärtiger Annalen erschienene Recension der ersten Lieferung meiner Beyträge zu einer begründeteren Darstellung der Mathematik.

Obwohl der Ruf, in welchen Antikritiken stehen, nicht eben der beste ist; so werden billigere Leser, wie ich hoffe, doch nicht eine jede verwerfen; wohl eingedenk, daß es auch Fälle geben könne, in denen es ein Schriftsteller theils sich, theils seiner Wissenschaft wirklich schuldig ist, die über seine Schrift erschienene Beurtheilung mit einigen Gegenbemerkungen zu begleiten, welche beyläufig in eben diejenigen Hände gerathen, die durch erstere übel berichtet worden sind. In einem solchen, an sich immer sehr unangenehmen Falle glaube auch ich mich zu befinden. Denn wo höchst

mich

---

weiß, wie höchst schätzbar bey den Schauspielern eine wissenschaftliche Bildung ist, so ist er von wahrer Hochachtung gegen Madame Weissenthurn erfüllt, die davon in ihren Schriften Proben gegeben, und durch ein verständiges, feines, den Sinn des Dichters aufs schärfste ausdrückendes Spiel in ihren Darstellungen die Zuschauer die Früchte davon genießen läßt. Auch die oben erwähnten Stücke, der Wald von Hermannstadt, und die Bestürmung von Smolensk sind sehr schätzenswerthe Geschenke für das Theater und das größere Publicum gewesen.

wichtige Einfluß, welchen gerade die in der ersten Lieferung meiner Beyträge enthaltenen Ansichten, wenn sie nicht durchaus Irrthum sind, nicht bloß auf Mathematik, sondern auf unsre ganze wissenschaftliche Erkenntniß haben würden, mußte mich nothwendig zu dem Wunsche bestimmen, daß diese kleine Schrift recht viel Aufmerksamkeit in der gelehrten Welt erhalten möchte. Zur frühern Erfüllung dieses Wunsches (den selbst mein Rec. nicht unbillig finden wird, weil ja auch Er erwartet, daß meine Untersuchungen nicht ohne Gewinn für die Wissenschaft seyn dürften), hätte gerade Er etwas Bedeutendes beytragen können; hätte es ihm nach Recensenpflicht gefallen, den Lesern gegenwärtiger Annalen eine vollständige Anzeige meiner neuen Meinungen zu geben, und selbe dann mit einer möglichst strengen Prüfung zu begleiten. Allein was thut er statt dessen? — Er sagt uns, daß er zweifle, „ob wenigstens in den zwey Abhandlungen, welche diese erste Lieferung enthält, irgend etwas in der Mathematik begründeter dargestellt worden sey." „Schwerlich, setzt er hinzu, könnte ich das köstliche E. G. Fischersche Büchelchen: Untersuchungen u. s. w. gelesen haben, ungeachtet ich desselben S. 26 so erwähne, daß man glauben könnte, ich hätte es wirklich gelesen; es wäre sonst kaum zu begreifen, wie meine Beyträge in dieser Gestalt hätten erscheinen können." Die Gründe, die er nun zum Beweise dieses wirklich beleidigenden Urtheils anführt, sind sämmtlich folgende:

1) In meiner ersten Abhandlung begehe ich die Sünde, „von der gewöhnlich, freylich nicht ganz bestimmten, Erklärung der Mathematik abzugehen, für welche doch Hr. Rec. noch immer eingenommen ist. Hier ist, was wohl zu merken, die einzige Stelle, an der er sich mit mir in Gründe einläßt. Doch

freylich hätte es ihm hiebey nicht leicht unglücklicher ergehen können! Denn, indem er meine Gründe zu widerlegen glaubt, schreibt er — wer kann fürs Unglück? — aus bloßer Unvorsichtigkeit aus dem belobten Büchelchen des Hrn. C. G. Fischer gewisse Widerlegungen von Gründen ab, die von den meinigen durchaus verschieden sind? Wer immer Lust hat, vergleiche die Stelle der Recension mit meiner I. Abh. §. 3., und — urtheile selbst!

2) Die ganze zweyte Abhandlung, die einem geschickten und fleißigen Recensenten so überaus vielen Stoff zur Prüfung dargeboten hätte, weil sie den ersten Grundriß einer Logik nach durchaus neuen Ansichten enthält, fertigt der Unsrige mit den Worten ab: „Weit genügender ist die zweyte Abhandlung, über die mathematische Methode, die wirklich viel Gutes enthält, ob sie gleich nichts begründeter darstellt, als schon von Andern, z. B. von Fischer dargestellt wurde“ (worden ist)! Wer sollte aus diesen Worten wohl nur auf die Vermuthung kommen, daß meine Arbeit etwas Neues enthalte? — Und wer bewundert nicht die Bündigkeit des versprochenen Beweises, daß meine Schrift nichts begründeter darstellt, — aus dem Grunde, weil sie ja wirklich nichts begründeter darstellt? —

3) Endlich beweist Hr. Rec., daß auch der dritte Theil meiner Schrift, oder der Anhang über die Kantische Lehre von der Construction der Begriffe durch Anschauungen hätte ungeschrieben bleiben können, durch die Worte nähmlich: In einem Anhange wird endlich über u. s. w. gesprochen — aber schwerlich zur Befriedigung der Kenner! — Warum gefiel es Ihnen denn nicht, Herr Kenner! die Eine oder mehrere Stellen,

in welchen ich nicht zu Ihrer Befriedigung gesprochen herauszuheben, und mir den Fehlschluß nachzuweisen? Oder falls Sie keinen gefunden haben, warum fühlten Sie Sich denn nicht befriedigt? —

Man urtheile doch selbst, ob Recensionen von der Art einen erdenklichen Nutzen für die Wissenschaft gewähren, ja ob sie auch nur den ehrwürdigen Nahmen einer — Recension verdienen? — Was den Verdacht betrifft, als ob ich das, besonders in seiner dritten Abhandlung, auch mir sehr schätzbare Werk des scharfsinnigen Hrn. E. G. Fischers gar nicht gelesen hätte: so habe ich die Ehre zu versichern, daß ich es nicht nur gelesen, sondern vollständig ausgezogen, und in meinen Papieren mit beurtheilenden Anmerkungen von Anfang bis zu Ende begleitet habe. Von dem Hrn. Rec. aber möchte man billig behaupten können, daß er entweder die E. G. Fischersche Schrift, oder die meinige nicht mit gehöriger Aufmerksamkeit durchgelesen haben müsse. Oder wie sonst könnte es ihm unbegreiflich seyn, daß ich die Ansichten des Hrn. F. über die mathematische Methode u. s. w. nicht angenommen habe, da dieser Gelehrte alles auf die vorausgesetzte Lehre von den Construktionen gründet, welche dagegen ich für durchaus unstatthaft halte; weßhalb ich eben der ganzen kritischen Philosophie, man mag es mir auslegen, wie man will, meinen Beyfall versagen muß? —

Mit dieser seyn sollenden Recension wird dann zuletzt noch eine bloße Anzeige meiner Betrachtungen über einige Gegenstände der Elementargeometrie verbunden. Ich will es dahin gestellt seyn lassen, ob der hier vorgeschützte Grund den Hrn. Rec. so ganz rechtfertigen könne, seine Beurtheilung meiner Ansichten bis auf die Zukunft zu verschieben. Nur dieses Eine weiß ich: sonst pflegt man jede

neue erscheinende Theorie der Parallelen mit größter Hastigkeit zu ergreifen, prüft sie, und findet auf der Stelle — auch schon das Mangelhafte derselben. Hier habe ich nun nicht eine Theorie der Parallelen bloß geliefert, sondern die ganze Lehre von den Dreyecken aus durchgängig neuen Gründen hergeleitet, und in der Vorrede erwiesen, daß die gesammte Geometrie bisher auf unstatthaften Gründen ruhe! — Aber was hilft es? Das Schriftchen wartet doch sechs Jahre lang vergeblich auf eine ausführliche Prüfung; obwohl — jene zwey ausländischen Recensenten, die es zu Leipzig und zu Halle beurtheilt haben, beyde dasselbe aller Aufmerksamkeit der Kenner werth erklärten, auch ihrerseits mir keinen Fehlschluß nachgewiesen haben! — Schließlich habe ich noch den falschen Bericht zu verbessern, den der Hr. Rec. vom Inhalte meiner nächsten Lieferungen dem Publikum erstattet. Sie werden nähmlich nicht die Geometrie betreffen, sondern ganz so, wie ich es Vorr. S. XV. sagte, werde ich die einzelnen mathematischen Disciplinen nach der I. Abh. §. 29. angegebenen Ordnung theilweise durchgehen. Ich schmeichle mir hiebey mit der Hoffnung, daß nicht nur die erste, sondern auch mehrere aus den nachfolgenden Lieferungen die Aufmerksamkeit des Philosophen nicht weniger als jene der Mathematiker verdienen sollen.

Bernard Bolzano,
Prof. der Religionsphilosophie.

Antwort des Recensenten.

Rec. bedauert unendlich, daß er dem würdigen Hrn. Vf., dessen mathematischen Scharfsinn und gründlichen Gelehrsamkeit er alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, durch die Recension seiner Beyträge, so mißfällig

wurde. — Recensenten haben ihre Pflicht erfüllt, wenn sie nach bestem Wissen und Gewissen, und ohne Leidenschaftlichkeit, ihre Meinung über die Schrift angeben, mit welcher sie das Publikum bekannt machen wollen. Rec. ist sichs bewußt, dieß in Ansehung der Bolzano'schen Schrift gethan zu haben, und jedermann, der die Anzeige derselben liest, wird ihm dieß Zeugniß geben. Hat er sich geirrt; nun so hat er sich geirrt. Die[illegible] ja wohl das Allermenschlichste von der Welt. Aber es muß ihm auch bewiesen werden. Ob der Hr. Vf. dieß in seiner vorstehenden Antikritik gethan habe, mögen die Leser der Annalen entscheiden — und sich dann an das halten, was wahr und richtig ist. — Rec. bleibt bey seinem Urtheile, und will nur noch das Einzige erwähnen, es sey doch ein wenig übertrieben, daß der Hr. Vf. eigentliche Abhandlungen über seine Schriften erwartet. Du lieber Himmel! wer möchte noch gelehrte Zeitschriften lesen, wenn über jedes Büchelchen ein Buch geschrieben werden sollte! Wie haben denn die Heidelberger Jahrbücher (3ter Jahrg. 39 St.) Hrn. Bolzano's Beyträge abgefertigt? — Und nun zuletzt die Frage noch: kann denn keine Antikritik ohne Bitterkeit seyn?

VII. Nachricht, betreffend die Fortsetzung der Annalen der österr. Literatur und Kunst.

Die Annalen der Literatur und Kunst in dem Oesterreichischen Kaiserthume sollen unter der dießjährigen Redaction auch in dem folgenden Jahre fortgesetzt werden. Man hofft, daß die Freunde der Litteratur ihnen auch fernerhin ihre Theilnahme schenken werden. Das Nähere über die künftige Einrichtung dieser kritischen Zeitschrift wird im nächsten Monathshefte bekannt gemacht werden.

Wien, im October 1811.

Anton Dollsche Buchhandlung.

Verzeichniß

der

im Octoberhefte 1811 recensirten Schriften.

Seite.

Bernard, Hymenäus auf das Beylager Napoleons ꝛc. 63

Czinke F., Az új Holmi, I. Tsomó. 67

Fellner J., Tabellarischer Rechnungsschlüssel nach der Scala ꝛc. 81

Dessen vollständig tabellarischer Interessenschlüssel ꝛc. 83

Hubay H. M., Költeményes Munkái. 65

Magda P., De discrimine, in quo scholae evang. Hungariae etc. versantur 69

Nalátzi I., Jung éjjelei avagy siralmi . . . 66

Pfest L. L., Tisch- und Trinklieder der Deutschen. 2 Bände 62

Stille J., kais. öster. Tolanz-Bothe auf das Jahr 1813 ꝛc. 85

Suppini Ant., Tabellarische Berechnung nach der Scala ꝛc. 80

Wächters J., Predigt bey der Einweihung der evangelischen Kirche zu Pesth 8

Wallaszky P., Conspectus Reipublicae Literariae in Hungaria etc. Editio altera. 44

Seite.

Walther Ph. Fr. Abhandlungen aus dem Gebiete der pract. Medicin ꝛc. 13

Weber Joſ. Edl. v., Reductionstafel nach der Scala ꝛc. 80

Zeiller Franz Edl. v., Commentar über das allgemeine bürgerliche Geſetzbuch ꝛc. Erſter Band. 10

Verzeichniß

der

im Octoberhefte 1811 enthaltenen Intelligenz-Nachrichten.

Seite.

I. Ueber aus- und inländiſche Literatur und das Leipziger Bücher-Verzeichniß von der Michaelismeſſe 1811. Von J. Glatz. 89

II. Oeffentliche Lehr- und andere literariſche Anſtalten.

Der akademiſche Senat in publicis et politicis der Univerſität zu Prag im J. 811. . . 106

Königl. Ungariſche Univerſität zu Peſth . . 110

Ungariſches National-Muſeum zu Peſth . . 111

Evangel. Gymnaſium zu Oedenburg . . 112

III. Amtsveränderungen, Beförderungen, Ehrenbezeigungen ꝛc.

Beer P. 113

Erlacher Dr. 114

Fleckel K. 112

Fornet J. 114

Jelenſik Joſ. 112

Seite.

Kisch L. 116
Lumnitzer 113
Mayrhofer A. 124
Michelitz A. 113
Mikau J. G. 113
Schedius L. v. 114
Stanke 112
Tanarki J. 114

IV. Nekrolog.

Katona St. 116
Pfeffermann Th. 115
Stunder J. J. 115
Vethy F. L. 115

V. Theater-Nachrichten. — Vorstellungen auf den Bühnen in Wien:

Die Quäker 120
Feodora 120
Merope 123
Ueble Laune 124
Kaspar der Thoringer 125
Johann Herzog v. Finnland 126

VI. Berichtigungen, literärische Aufklärungen, Antikritiken:

Bolzanos Erklärung gegen die Recension seiner Beyträge zu einer begründeten Darstellung der Mathematik in den Annalen . . . 128
Antwort des Recensenten 132

VII. Nachricht, betreffend die Fortsetzung der Annalen der öster. Literatur und Kunst. . 133

Annalen
der
Literatur und Kunſt.

November, 1811.

Paſtoralſchriften.

Klagenfurt, bey Johann Leon: Paſtoral-Schreiben des Biſchofen (Biſchofs) zu Lavant an die Geiſtlichkeit ſeines Kirchſprengels. 1810. S. 21 in 4.

Dieſem Hirtenbriefe, der die religiöſe Kultur der Unterkärnthner und Unterſteyermärker zum Gegenſtande hat, weiſet ſeine Wichtigkeit eine vorzügliche Stelle in unſern Annalen an. Die Beobachtungen, die der würdige Oberhirt, Leopold Graf v. Firmian, während der biſchöflichen Viſitationen anſtellte, beſtätigen hinlänglich die Klagen, die nach S. 5. in Kreisbereiſungen ihren Grund haben; ſo

wie die gegebenen Vorschriften die thätige Bemühung des Hrn. Ordinarius darthun, die Unwissenheit des Volkes zu verscheuchen, und dasselbe der Fesseln zu entledigen, die veraltete Mißbräuche geschmiedet haben. Die Unwissenheit in den Hauptsätzen des heiligen Glaubens, und die Vorliebe für die Religions-Nebensachen, der Starrsinn bey solchen, obwohl der kirchlichen Verfassung zuwider, zu verharren, fiel, nach S. 4., besonders bey den gemeinen Bewohnern des Lavantthals auf. Die Quelle dieser Erscheinung mag darin gesucht werden, daß dieses schöne Thal lange unter dem Einflusse verschiedener Klöster stand; daß vorzüglich die unaufgeklärten Glieder eines demüthigen Klosters sich zu den Landpfarreyen herbeydrängten, die alle Behaglichkeit aus ihrer kleinen Zelle in die praktische Seelsorge überbrachten; daß mehrere Pfarreyen zu weit ausgedehnt sind, und auf Errichtung der Kuratien zu wenig Bedacht genommen wurde. Der ernste Zuruf an die Geistlichen: geläuterte und gründliche Religionskenntnisse zu verbreiten, ist indessen aller Beherzigung werth. Die auffallende Erscheinung, daß in Kärnthen das Volk noch die abgebothenen Feyertage forthält, verdiente desto größere Aufmerksamkeit, als der Müßiggang an diesen Tagen wegen seiner Schädlichkeit über Kärnthen verschiedene Ahndungen erregt hat. Daß unaufgeklärte Geistliche den Schlendrian entweder aus irriger religiöser Ueberzeugung, oder aus Eigennutz und Bequemlichkeit seit 1771 unterzielten, kann nicht

weckdienliche Mittel ohne mechaniſche Eingriffe in ie Organiſation des Auges zu beſeitigen.

Sehr erfreulich war es dem Rec., hier von dem Vf. ſeinen ſchon ſo oft aufgeſtellten Satz wieder beſtättigt, und zugleich durch mancherley auffallende analogiſche Belege recht ad oculos demonſtrirt zu finden, daß die Entzündung überhaupt ein ungleich weiter ausgedehnter Proceß iſt, als gewöhnlich bis jetzt dafür gehalten wird. Rec. hat ſich ſchon in den erſten Jahren ſeiner Praxis vollkommen davon überzeugt, daß die Entzündung der eigentliche Focus der meiſten Krankheitsformen iſt, die oft wie aus den Wolken fallen, und über die ſich die ſcharfſinnigſten Aerzte die Köpfe zerbrechen, und der Rec. weiſt dieſe ſeine Ueberzeugung theils theoretiſch, theils praktiſch auf ſeiner Krankenanſtalt ſo einleuchtend nach, daß wohl ſchwerlich irgend ein Zweifel hieruber übrig bleiben dürfte.

S. 47. ſcheint der Vf. aber annehmen zu wollen, daß die Entzündung immer das Bedingende der Cataract ſey, welches nicht nur ſeinen früheren Aeußerungen über die Entſtehung des Staars bey alten Leuten widerſpricht; ſondern auch niemals aus haltbaren Gründen erwieſen werden kann. Uebrigens bemerkt der Vf. ganz richtig, daß es ein ungünſtiges Zeichen ſey, wenn der Staar ſich unter einem gewißen Grade von Lichtſcheue entwickelt, und Rec. hat ſich längſt davon überzeugt, daß einem ſolchen Staare immer eine ſchleichende Entzündung

im Innern des Auges zum Grunde liegt, daher er auch ſolche Staarblinde nur mit beſonderer Aufmerkſamkeit, und unter zweifelhafter Vorherſorge operirt, überhaupt aber die Operation ſo lange verſchiebt, bis die Lichtſcheue vollkommen und ſchon durch längere Zeit verſchwunden iſt.

Sehr ſchön, wahr und richtig iſt die Bemerkung des Vf., daß nicht ſelten vor der wirklichen Verdunklung der Kryſtalllinſe das Geſicht des Kranken eine Zeitlang beſonders ſcharf und helle iſt, wobey viele kurzſichtig werden, die es ſonſt nicht waren; ein Beweis von ungewöhnlich erhöhter Thätigkeit und entzündlicher Turgeſcenz in der Linſe.

Eben ſo wahr und richtig iſt die Bemerkung, daß bey friſch entſtandener, beſonders noch nicht vollkommen ausgebildeter Cataract eine größere Neigung zur Entzündung nach der Operation zugegen iſt, die ſich in der Folge verliert (wenn nähmlich der Staar ganz ausgebildet iſt) ſo zwar, daß wenn beyde ſtaarblinde Augen auf gleiche Weiſe operirt werden, und einen gleichen Grad von Verletzung erleiden (?), die Entzündung auf dem ſpäter erblindeten Auge meiſtens etwas (oft recht viel) heftiger iſt. Nur die Vorſtellung des Vf. von dem Grunde dieſer Erſcheinung iſt unrichtig, indem er ſie von der ſchon beſtehenden verborgenen inflamatoriſchen Reaction im Innern des Auges herleitet; denn Rec. iſt durch unzählige Beobachtungen in fremder und eigener Praxis überzeugt worden, daß der vom Vf. angegebene Grund nur in ſolchen

Fäl-

eläugnet werden, und ist schon aus den treffenden Vorschriften ersichtlich, die der Herr Ordinarius zu ertheilen von S. 3 — 12 sehr nothwendig fand. Allein man würde sich von dem Vorwurfe eines unbilligen Benehmens kaum reinigen können, wenn man den Geistlichen allein alle Schuld an der Forthaltung der abgerufenen Feyertage aufbürden wollte; eine einseitige Verfahrungsart, wobey sich die Beamten auf dem Lande sehr wohl zu befinden scheinen, die, über diesen Müßiggang befragt, gewöhnlich die Geistlichen vor den Hinterhalt zu schieben wissen, worin sie sich heimlich freuen, wenn diese die Behauptung ihrer Gegner: „Daß die Forthaltung der abgeschafften Feyertage lediglich den ungeläuterten Begriffen über die Verehrung der Heiligen zuzuschreiben sey," vor höhern Behörden zu entkräften suchen müssen. Rec. kann nicht einmahl zugeben, daß in den unaufgeklärtesten Theilen von Kärnthen, (im Lavant- Jaun- und obern Gail-Thale) der Müßiggang an aufgehobenen Feyertagen einzig von dem Mangel heller Religionsbegriffe herzuleiten sey. Fixirt man einen Punkt, um von demselben unpartheyisch den Ursachen der Arbeitsscheu nachzuforschen: so fällt eine andere unläugbliche Konkurenz in die Augen. In der That gibt der Kirchenkalender nur den religiösen Schein und Nahmen, die Landpolizey aber gestattet an diesen Tagen dem Volke Spiele, Trinkgelage und Tänze. Die Bauern, deren viele an solchen Tagen gar keine Messe hören, dürfen gleichwohl in festlichen Kleidern

in den Wirthshäuſern beyſammen ſitzen, Karten ſpielen, Kegel ſcheiben, lärmen und raufen. Es werden Beſtkegelſcheiben und Beſtſchießen an dieſen Tagen gehalten. Die Gewinnſucht der Marktflecken haſchet an dieſen Tagen nach einer reichen Ernte. Rec. will aber dem ſchönen Eifer des Hr. Ordinarius nicht vorgreifen, der S. 10 ſich ſo hierüber ausdrückt: „Da es nun ganz ungezweifelt iſt, daß die Emſigkeit und Arbeitsliebe den Sündentaumel ſchwächt, und den Tugendeifer nährt; ſo iſt auch zu gewärtigen, daß an dieſen zur Arbeit verwendeten Tagen mehr für die Sittlichkeit unter den Gemeinden gewonnen wird, als aus dem bisherigen Müſſiggange (den), häufigen Beſuchen der Wirthshäuſer, ſittenverderblichen und ärgerlichen Pleſchtänzen, und (der) gepflogenen Spielſucht, wodurch ſo viele Familien im ſittlichen und phyſiſchen Verſtande zu Grund gerichtet werden.“ Hiermit will aber Rec. keineswegs ſich zum unbedingten Apologeten der Geiſtlichen aufwerfen, indem es darunter Leute geben mag, deren Mönchsaſketik alle liberale Anſicht der kirchlichen Disziplin in der Abſchaffung der Feyertage ſcheut. Manche arme Gebirgsgeiſtliche mögen ſich aus Mangel an hinlänglicher Beſoldung nothgedrungen fühlen, der Willkühr des Volkes zu fröhnen. Andere laſſen im Unterrichte den in der Rede ſtehenden Gegenſtand unbeſprochen aus Miethlingsfurcht, die plebane Gunſt zu verlieren.

Wie bedeutend aber die Nachtheile seyen, die aus der Arbeitsscheu des Volkes gegen die Kultur der Provinz entstehen, beweiset die dem Hirtenbriefe angehängte Tabelle, worin zuerst 16 gebothene Feyertage aufgeführet werden, sodann 18 abgebothene, die aber allgemein gehalten werden, worauf 32 Lokalfeyertage folgen, wovon ein geringer Theil in gewissen Distrikten, der größte aber allgemein auf dem Lande, nicht nur im Lavantthale, sondern in beyden mittel- und unterkärnthnischen Diözestheilen gefeyert wird, und denen nach Kreuzerfindung, 3. May, Hemma, 27. Juny im Gurkthale; heilige Anna, 26. July; ferner die sogenannten heiligen Tage, nähmlich: der ganze Tag vor Erscheinung, dem Oster- und Pfingstfeste, Allerheiligen und dem Christtage beyzuzählen seyn werden. Der gemeine Kärnthner hat also mit den Sonntagen 130 Ruhetage im Jahre!

Um die bemerkten Unterschiede in der äußerlichen Gottesverehrung zu heben, wird die vernachläßigte, gesetzliche Andachtsordnung von S. 15 — 21 eingeschärfet. Daß der Priester trachten soll, die Statuen durch Ueberredungen der Vertrautesten aus der Gemeinde zu entkleiden, wird wohl S. 14 heißen: durch gründliche Ueberzeugung; denn die unstete Ueberredung würde die Versuche des Geistlichen in der Folge nur gehässiger machen. — Die Sprache ist herzlich, wiewohl zuweilen unkorrect.

Möge der hochwürdigste Hr. Vf. während seiner nächsten Visitationsreise heranreifende Früchte seiner Wärme für ächte religiöse Kultur sehen!

Ohne Druckort: Oratio a Parocho quodam vallis Junoniae (des Jaunthales in Unterkärnthen) tempore installationis plurium Parochorum Eberndorfii 18. Januarii 1809 dicta. S. 6. in 4.

In dieser Investiturrede werden den angehenden Pfarrern die vorzüglichsten Pflichten der Seelsorge vorgestellt, nähmlich: den anvertrauten Gemeinden mit mündlicher Belehrung, guten Beyspielen, mit Eifer und Liebe vorzustehen. Die Anweisungen sind zwar gedrängt in dieser Gelegenheitsrede; aber schön und gründlich, und sie beurkunden die seelsorgliche Thätigkeit des ergrauten Verfassers, der sich S. 6. brevi jam morituram nennt.

Sehr nachdrücklich erklärt sich S. 3. der Herr Vf. gegen die Dumpfsinnigkeit und Unwissenheit der Geistlichen, und der Eifer, womit der erfahrne Landpfarrer gleichsam sterbend spricht, muß seinen jüngern Amtsbrüdern allerdings beherzigungswerth seyn." Illa superficialis scientia, quam in schotis hausimus, non est sufficiens curato pro cura animarum, debet insuper, per frequens studium, et sedulam librorum lectionem adlaborare, ut in scientia Dei magis magisque proficiat, ut vel sic suo officio satisfacere possit, si-

cùt enim teste Poeta: gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo; sic homo fit doctus non vi, sed saepe legendo.“ Und ferner sagt er: „opus est, ut sufficienti scientia instructi simus hac deficiente vel non procurata digni sumus, e numero sacerdotum eliminari, ejici, et conculcari.“

Lebhaft sind die Nachtheile geschildert, welche geistliche Sorglosigkeit, Uneingezogenheit und Trunkenheit anrichten. Rec. wünschte, daß folgende Stelle bestimmter gegeben worden wäre: Si ob tot carnis insultus casti omnino, et ab omni etiam prava cogitatione immunes esse non possumus, saltem cauti in conversatione cum altero sexu simus. Gewisse Latitudinarier könnte hier der Wahn berücken, als wenn gewisse Heimlichkeiten entschuldigt würden, was dem braven Landpfarrer gewiß nicht in Sinn kam. Die Bescheidenheit des Hrn. Vfs. weiß die Härte der gesagten Wahrheiten in ihren Beziehungen zu mildern. „Iterum iterumque,“ sagt er, „rogo atque obsecro, ne quis putet, me hac doctrina quemdam perstringere voluisse.“ Der Druck ist correct.

Religions-Lehrbücher.

Leutschau, gedruckt bey Mayer: Kurzgefaßter Religionsunterricht für die evange-

lische Jugend der Stadt Felka (.) verfaßt von Samuel Klein (,) evangelischen (m) Prediger daselbst. 1811. S. 152 8.

Hr. Klein, ein junger, rüstiger Mann hat sich durch dieses Religionsbüchlein ein wirkliches Verdienst um seine Gemeinde erworben. Es ist mit besonderer Hinsicht auf die Bedürfnisse derselben und die Stufe der Geistesbildung, auf welcher sie steht, verfaßt und entspricht seiner Absicht. Die Sprache ist verständlich und, mit wenigen Ausnahmen, fehlerfrey; die Gedankenreihe ist ungekünstelt, die Ansichten sind gröstentheils richtig, und im Ganzen ist das rühmliche Bestreben des Vf. sichtbar, die Religion zu einer Angelegenheit des Herzens und zur Freundinn der Menschen zu machen. „Er benützte — wie er dieses in der Vorrede selbst eingesteht — bey seiner Arbeit den braunschweig-lüneburgischen und Herderschen Katechismus, bald mehr, bald weniger, und hielt sich aus guten Gründen, besonders in dem ersten Theil, fest an den lutherischen Katechismus." Daß Herr Klein in Fragen und Antworten seinen Religionsunterricht abgefaßt habe, wird ihm wohl niemand zum Vorwurfe machen, wenigstens ist Rec. überzeugt, daß diese Methode der Fassungskraft der Jugend und des gemeinen Volks am angemessensten ist.

Das Werkchen besteht aus zwey Theilen. Im ersten wird die christliche Glaubenslehre, im

zweyten die christliche Pflichtenlehre abgehandelt. Als Einleitung in das Ganze steht ein kurzer Vorbericht, wo der Begriff der Religion erklärt, und eine kurze Anzeige der Bücher der h. Schrift gegeben wird. In der christlichen Glaubenslehre wird erstens von Gott im Allgemeinen und von seinen Eigenschaften gehandelt; die Lehre von der Dreyeinigkeit berührt und das christliche Glaubensbekenntniß angeführt. Hierauf werden die drey Glaubensartikel besonders durchgegangen, und bey Gelegenheit des ersten auch von den Engeln, dem Menschen und der Sünde geredet. Endlich kommt die Lehre von den Sakramenten. Der zweyte Theil enthält nach der gewöhnlichen Eintheilung die Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen unsere Nebenmenschen. Den Beschluß macht eine Anwendung der allgemeinen Pflichten auf einige besondere Verhindungen und Fälle des (im) menschlichen Lebens (Leben), wo Rec. es besonders lobenswürdig findet, daß auch die Pflichten gegen gebrechliche und am Geiste schwache Personen und gegen die Thiere nicht vergessen wurden.

Da der Vf. die Pflichtenlehre von der Glaubenslehre abgesondert hat, so hätte er auch in diese nichts hineinbringen sollen, was in jene gehört. Aber er wollte seinen Unterricht praktisch machen, und darum brachte er vieles in den ersten Theil, worauf der letzte Ansprüche hat, und was in diesem auch wirklich noch ein Mahl vorkommt. Doch darüber wollen wir mit dem Vf. nicht rechten.

Seiner Absicht schadet diese Verständigung an der Logik nicht. Allein folgende Bemerkungen scheinen von größerer Wichtigkeit zu seyn: 1.) Der Vf. führt die Beweisstellen der h. Schrift nicht an, sondern begnügt sich, bloß anzuzeigen, wo sie zu lesen sind, und setzt höchstens die Anfangsworte des biblischen Spruches hin. Diese Einrichtung hat viele Unbequemlichkeiten, denn wahrscheinlich will der Vf. doch auch, daß die Kinder die vorzüglichsten Sprüche in der Schule lesen, ihre Erklärung anhören, und dann auswendig lernen sollen. Da muß nun jedes Kind eine Bibel haben, die durch den häufigen, und, wie es in der Schule zu gehen pflegt, unbehutsamen Gebrauch sehr bald verdorben wird. Bey dem Aufschlagen und Aufsuchen geht viel Zeit verloren, und das Auswendiglernen ist mühsam! Da endlich die lutherische Uebersetzung sehr oft undeutlich ist, so hätte bey schwereren Stellen durch ein Paar eingeschlossene Worte das Unverständliche verständlich gemacht werden können, wenn die Sprüche selbst hingesetzt worden wären. 2.) Mit der Exegese des Vf. dürften wohl wenig Kenner der heil. Urkunden zufrieden seyn. Denn die erklärten Stellen sind oft nichts weniger, als das, was sie seyn sollen. So wird z. B. Seite 14 auf die Frage: was lehrt die Religion Jesu von diesem einigen Gott? so geantwortet: daß er aus Vater, Sohn und heiligem Geist bestehe, und zum Beweis wird angeführt Matth. 28, 19. Schwerlich wird man dem Vf. den Ausdruck bestehe; und den Beweis seiner Behauptung ge-

ten lassen. Um zu beweisen, daß Vater, Sohn und h. Geist nur ein einiger Gott sey, wird angeführt Joh. 10, 30. S. 15 wird gefragt: wer ist der Schöpfer aller Dinge? Die Antwort ist: der dreyeinige Gott. Angeführt sind Offenb. Joh. 4, 11 und Ps. 33, 6. Wer wird wohl in diesen Stellen die Dreyeinigkeit als Weltschöpferinn finden? Und so gibt es in dem Büchlein eine Menge angeführter Schriftstellen, die das nicht beweisen, was sie beweisen sollen. 3.) Die Einleitung, in der von der Religion, und der h. Schrift gehandelt wird, bedarf einer ziemlich starken Reform; denn dort gibt es die meisten irrigen Vorstellungen. So ist z. B. dem Verfasser die christlich evangelische Religion mit der lutherischen einerley. Eine lutherische Religion gibt es eigentlich nicht, wohl aber ein lutherisches Glaubensbekenntniß, und evangelisch heißen nicht bloß die Lutheraner, sondern auch die Reformirten. Das Buch Hiob rechnet der Vf. zu den historischen Büchern u. d. g. Ueberhaupt hätte diese Einleitung ganz anders ausfallen sollen, als sie ausgefallen ist. 4.) Bey vielen Pflichten vermißt Rec. ungern die nothwendige Vollständigkeit und Bestimmtheit der Begriffe. Dieß ist nahmentlich der Fall mit den Pflichten gegen unsre Nebenmenschen, wo z. B. S. 114 auf die Frage: was ist der Gegenstand unserer Liebe des Nächsten? die Antwort gegeben wird: Achtung und Werthschätzung desselben, das Wohl seiner Seele u. s. w. Wer findet nicht diese Antwort sehr unpassend? Und wenn nun die Achtung

... Nebenmenschen als die
... angeführt wird, so hät-
..., daß dabey von der Ge-
... Wohlthätigkeit, Barmher-
... werden sollte, besonders
... diesen Tugenden noch ein

... werde diese Bemerkungen
... zu benützen wissen, und
... es eine neue Auflage erle-
... Vollkommenheit zu verschaffen be-
... ihn zugleich zur Ueberzeu-
... doch nicht so etwas Leichtes
... die Jugend ein gutes Religions-
... Demungeachtet glaubt Rec., daß
... diese erste Frucht seines Fleißes
... Gemeinde stiften könne, und
... einen Religionslehrer gefunden
... am Herzen liegt, durch einen
... Religionsunterricht Liebe zur Wahr-
... gemeiner zu machen.

... Simon Peter We-
... Sprüche über die wichtigsten
... und Christenpflichten. Nebst
... von Denksprüchen, Sitten-
... 1810. 99 S. in 8.

... den ungrischen evangelisch-pro-
... das Bedürfniß eines bessern

Religionsunterrichts für Kinder unbefriedigt. In den meiſten Orten behalf man ſich noch immer mit dem Hamburger oder dem Hermanniſchen Katechismus, und nahm für die höheren Klaſſen allenfalls Seilers Lehrbuch der chriſtlichen Religion hinzu. Als der würdige jetzige Prediger zu Kesmark, Hr. Johann Samuel Fuchs, zu ſeinem neuen Wirkungskreiſe berufen wurde, beſtand er auf ein paſſenderes Lehrbuch der Religion für die untere Klaſſe, und ſchlug dazu den Halliſchen Katechismus vor, welcher durch Faßlichkeit, Kürze und beygefügte Denkſprüche, Sittenlehren und Gebete ſeinem Zwecke am angemeſſenſten zu ſeyn dünkte. Sogleich wurde der Abdruck des Werkes mit Weglaſſung des lutheriſchen Katechism, mit welchem die Jugend ohnehin verſehen iſt, nebſt einigen wenigen Zuſätzen, die Hr. Prediger Fuchs für nothwendig hielt, z. B.: Gott iſt die Liebe, und den dazu gehörigen Beweisſtellen u. ſ. w. auf Koſten der evangeliſchen Gemeinde zu Kesmark beſchloſſen. Da dieſes kleine Werk keiner detaillirten Beurtheilung in den Annalen unterliegt, ſo iſt wohl dieſe bloße Anzeige und die allgemeine Verſicherung der Zweckmäßigkeit des Büchleins hinlänglich.

Arzneykunde.

Landshut bey Krüll: Abhandlungen aus dem Gebiete der praktiſchen Medizin, beſonders der Chirurgie und Augenheilkunde, von

Ph. Fr. Walther ꝛc. Erſter Band mit 3 Kupfern. 1810. 504 S. 8.

(Beſchluß der im vorigen Hefte abgebrochenen Recenſion.)

Nach den im vorigen Hefte der Annalen angegebenen Vorbereitungen und Einleitungen, die größtentheils höchſt nöthig waren, gelangt der Vf. erſt auf die Hauptſtraße zum Ziele ſeiner Abhandlung, nähmlich zu dem Beweiſe, daß Entzündung der Linſenkapſel und Linſe einer der frequenteſten und bisher noch viel zu wenig beachteten Urſachen der Cataract ſey.

Unſtreitig hat ſich Hr. W. ein großes und bleibendes Verdienſt um die Oculiſtik dadurch erworben, daß er die Aerzte auf jene ſchleichenden und verborgenen Entzündungen aufmerkſamer macht, die nur zu oft den Grund zu einer Cataract legen, und von den Augenärzten (wenigſtens von den ophtalmologiſchen Schriftſtellern) bis jetzt noch gar nicht zur Sprache gebracht worden ſind. Der Vf. hat hiermit auch ſchon einen ſehr wichtigen Schritt zur Heilung der Cataract ohne Operation gethan; denn der Arzt, welcher auf dieſe Entzündung der Linſe und Linſenkapſel ſorgfältig acht hat, wird öfters im Stande ſeyn, durch eine gründliche Heilung der Entzündung den grauen Staar in ſeiner Geburt zu erſticken, oder den ſchon zum Theil entwickelten durch

Fällen wirklich statt findet, in welchem der Staar unter verdächtigen Phänomenen, besonders unter einer ungewöhnlichen Empfindlichkeit des Auges gegen das Licht, und unter dem Gefühle von einer Ueberfüllung des Augenfells entstanden ist, daß aber ohne diesen Erscheinungen, und folglich ohne alle Wahrscheinlichkeit einer vorhandenen entzündlichen Reaction das Auge sehr leicht nach der Operation von einer verheerenden Entzündung ergriffen wird, wenn der Staar noch nicht so vollkommen ausgebildet war, daß er dem Kranken völlig das Gesicht raubte, sondern wenn er noch von der Seite her alle Gegenstände wahrnehmen konnte; denn in allen solchen Fällen ist der Staarblinde mehr oder weniger unruhig bey der Operation, das Auge leidet folglich vielmehr als gewöhnlich durch das unvermeidliche widerhohlte Eingreifen in die Organisation, und der wichtigste Causalmoment der folgenden traumatischen Entzündung ist daher mit der Operation selbst schon gegeben; daher auch alle erfahrnen Augenärzte die Operation nicht unternehmen, so lange der Staar nicht vollkommen ausgebildet, oder, wie sie sagen, noch nicht reif ist, und haben sie es mit einer Cataract zu thun, welche niemals vollkommen reif werden, d. h., das Auge niemals vollkommen erblinden kann, wie es z. B. bey der trockenhülsigen Kapsellinsencataract der Kinder oft der Fall ist, so ziehen sie immer die Reclination der Extention vor, damit der Kranke das Annähern der Instrumente von der Seite her nicht so

leicht bemerkt, und ſich folglich deſto eher ruhig verhält. — — Außerdem ſcheint der Vf. eine ſehr wichtige Bemerkung bisher noch nicht gemacht zu haben, die in derley Fällen ebenfalls in Anſchlag gebracht werden muß, daß nähmlich, wenn beyde Augen in Entzündung gerathen, ſey es nach oder ohne alle Staaroperation, gewöhnlich das eine Auge, und zwar faſt durchaus das linke, viel heftiger ergriffen wird, als das rechte, und eben ſo viel öfter vernichtet wird, als das rechte, und ſo hat der Ref. unter den von ihm bis jetzt meiſtens an beyden Augen zugleich operirten 1184 Staarblinden nicht ſelten zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß gerade das Auge, welches ſchon mehrere Jahre lang cataractos war, unter übrigens ganz gleichen Umſtänden von der nachfolgenden Entzündung bey weitem heftiger ergriffen wurde als das andere, welches kaum vor einigen Wochen erblindete, wenn die veraltete Cataract ſich gerade am linken Auge befand. So kann auch jeder Augenarzt, der eine ſehr ausgebreitete Praxis hat, leicht die Beobachtung beſtättigt finden, daß das linke Auge überhaupt weit häufiger erkranke als das rechte. — Auch auf den ſehr wichtigen Einfluß macht der Vf. ſeine Leſer aufmerkſam, welchen die verſchiedenen miasmatiſchen und chachektiſchen Driſcraſſien auf die Linſe äußern, wie z. B. die Syphillis, Krätze, die Skropheln u. ſ. w. und ganz gewiß, wie es auch die tägliche Erfahrung nachweiſt, entſtehen dieſe Staare immer un-

zer einer tiefgreifenden entzündlichen Reaction des Auges.

S. 52. glaubte sich der Rec. selbst zu hören, da der Vf. behauptet, daß Auge habe sein Pyonzien, seine Nervenzufälle, seine Hydropisien, Cacherien, Discrassien ꝛc. Ein Lehrsatz, der den jungen Aerzten nicht oft genug vor Augen gestellt, und an's Herz gelegt werden kann; — so behauptet der Rec. auch, daß der Entzündungsprozeß, der im Auge so wie in andern Organen von eigenthümlichen Discrassien oder Cacherien bedingt werden kann, auch im Auge ein ganz eigenthümlicher aber mit dem seinen Wesen nach vollkommen übereinstimmender Entzündungsprozeß sey, der ehemals z. B. an der äußern Hautoberfläche bey Krätzigen oder andern derley Kranken da war.

Der Vf. hat die Entzündung der Linsenkapsel mehrmals beobachtet, und Exemplare derselben seinen Zuhörern vorgestellt, und das wahre Verdienst des Vf., welches ihm beynahe ausschließend angehört, besteht eigentlich darin, daß er der erste ist, welcher öffentlich auf diese Entzündung und ihre Folgen aufmerksam macht, denn dieselben Beobachtungen haben alle instruirte Augenärzte längst gemacht. — Die Subjecte dieser Krankheit waren meistens von mittlerem Alter des männlichen Geschlechts (R. zeigt sie nicht selten auf seiner Clinik auch an Weibern vor), und etwas cachektisch. Immer war eine Reihe verschiedener Reproductionsleiden der Entstehung der Kapselentzün-

dung vorhergegangen, welche sich auf mancherley Art folgten, in einander übergingen, jedoch so, daß der Zusammenhang der ganzen Reihe durch mehrere gute Zwischenräume unterbrochen war (wie man dieses sehr häufig bey solchen Menschen findet, welche vorzüglich zu catarrhalischen Flexionen geneigt sind, und bey jeder Gelegenheit von denselben auch an den Augen ergriffen werden, ohne daß sie jemahls gründliche Hülfe suchen, oder sich ihrer bedienen). — Die Phänomene der Kapselentzündung hat der Vf. öfter bey dunkel gefärbten Augen als bey hell gefärbten wahrgenommen, und immer sind sie mit einigen Veränderungen der Farbe der Regenbogenhaut mehr an dem innern als an dem äußern Zirkel derselben, mehr mit partieller als universeller Entfärbung verbunden. Dieses alles trifft äußerst genau mit den unzähligen Beobachtungen des Rec. überein, und läßt sich leicht daraus erklären, weil die Krystallenkapsel von keinem Entzündungsprozesse ergriffen seyn kann, ohne daß nicht auch die zu nächstliegenden Gebilde und somit auch die Iris und Traubenhaut in den Reflex der Entzündung gezogen wird. Indessen hat Rec. bey den Entzündungen der Krystallenkapsel zwar allgemein bemerkt, daß die Pupille ihre Zirkelform verliert, und mehr eyförmig wird; daß sich die Pupille aber aus der Mitte des Augapfels mehr nach oben und innen zurückzieht, hat er jederzeit nur allein bey der syphilitischen Entzündung der Linsenkapsel wahrgenommen. Eben so wenig ist dem Rec. jemahls die nach und

nach deutlicher werdende Unbeweglichkeit der Pupille in ſolchen Fällen entgangen, die, wie Hr. W. ganz richtig angibt, einer partiellen Synechie, das heißt einer unvollkommenen Verwachſung der Traubenhaut mit der Kryſtallkapſel zugeſchrieben werden muß, wobey nothwendig die Pupille habituell etwas enger als im geſunden Zuſtande bleiben; — aber eine Everſion der Traubenhaut, eine Ausſtülpung des Pupillarrandes der Regenbogenhaut nach auſſen, deren Grund der Vf. in einem aufgehobenen Gleichgewichte der expanſiven und contractiven Thätigkeit in beyden membranöſen Schichten, welche die Iris bilden, ſucht, hat Rec. bis jetzt auch noch nicht ein einziges Mal bemerkt, und dieſes muß ihm deſto mehr auffallen, da ſonſt alle übrigen von dem Vf. angeführten charakteriſtiſchen Merkmale der Kapſelentzündung mit der Erfahrung des Rec. genau übereinſtimmen. — Es wäre möglich, Hr. W. habe hier nicht richtig geſehen, oder der Rec. habe dieſe Erſcheinung nicht ſcharf genug aufgefaßt, er wird daher in der Folge um deſto aufmerkſamer ſeyn.

Rec. hat dagegen bey der athritiſchen Iritis die entgegengeſetzte Erſcheinung, nähmlich eine wahre Einwärtsſtülpung des Pupillarrandes der Iris unter gewiſſen Umſtänden ſehr häufig beobachtet, die bey dem Fortſchreiten dieſer entzündlichen Reaction ſo auffallend wird, daß man an den meiſten Stellen von dem kleinen Zirkel der Iris gar nichts mehr zu ſehen im Stande iſt.

Der Vf. beſchreibt S. 57. ſehr deutlich die Form der Entzündung in der Kapſel ſelbſt, die man zum Theil ſchon mit unbewaffnetem Auge, aber am beſten bey einer 6 fachen Vergrößerung wahrnimmt, denn jetzt geht unter der Lupe das, was dem unbewaffneten Auge als ein rother Punkt erſchien, in ein ſehr feines und vielfach verſchlungenes Gefäßnetz auseinander (gerade ſo wie bey dem Panus, bey welchm die Bindehaut über der Hornhaut ganz braunroth erſcheint, und in welchem man das ſchönſte und feinſte Blutgefäßnetz mittelſt der Lupe wahrnimmt, worauf der Rec. ſeine Zuhörer immer fleißig aufmerkſam macht).

Uebrigens iſt der Rath, den der Vf. gibt, das andere Auge des Kranken bey einer ſolchen Unterſuchung ſchließen zu laſſen, damit die Pupille des kranken Auges ſich erweitere, und die Unterſuchung erleichtere und fruchtbringender mache, völlig unbrauchbar, ſo bald die Entzündung der Kapſel ſchon wirklich einen ſolchen Grad erreicht hat, daß man ſie mittelſt der Lupe ſieht; denn in dieſem Studium der Krankheit iſt der Pupillarrand der Regenbogenhaut ſchon ſtarr, zum Theil nicht mehr frey, ſondern durch angeſchoſſenen Eiweiß- und Faſerſtoff ſchon mit der Kapſel der Lupe in eine unzweckmäßige Verbindung geſetzt, und eben daher an keine Erweiterung der Pupille mehr zu denken. — Eben ſo wenig kann der R. dem Rathe des Vf. ſeinen Beyfall geben, einige Stunden vor der Unterſuchung einige Tropfen des durch deſtillirtes Waſſer

verdünnten Belladonnen-Extractes in das Auge einträpfeln zu lassen; denn bey einer solchen wichtigen Entzündung kömmt doch alles darauf an, daß die zunächst von dem Entzündungsprozesse ergriffenen Gebilde durch kein unzeitiges (ja der Rec. möchte sagen, unüberlegtes) Eingreifen der Kunst auf irgend eine Art alterirt werden, wenn man ein völlig bestimmtes reines Urtheil über ihren der Authopsie hingegebenen Zustand fällen will, — und Hr. W. kennt doch gewiß eben so gut wie der Rec. die augenblicklich sich zeigende heftige Einwirkung der Belladonna nicht nur auf die Bewegungsnerven, sondern auch auf den Gefühlsnerven des Auges, die wohl nicht völlig ohne anderweitige Alterationen der ohnehin schon krankhaft ergriffenen Gebilde bleiben kann. Rec. sah vor sieben Jahren einen syphilitischen Kranken, bey dem der verstorbene Professor Schmid während einer syphilischen Iritis auch einen solchen Versuch zur Erweiterung der Pupille mit dilluirten Belladonen-Extract machte, der aber so unglücklich ausfiel, daß sich die Pupille auf der Stelle, und leider auf ewig schloß. — Ueberhaupt sieht Rec. recht mit Unwillen, daß mehrere übrigens wirklich verständige und scharfsinnige junge Aerzte seit einiger Zeit ohne gehörige Einsicht und Vorsicht an den Spielereyen eines Himly mit der Belladonna und dem Hyoscianus besonders Wohlgefallen finden. Möchten sie aber nur das mit voller Aufmerksamkeit beherzigen, was selbst einer der besten Freunde Himly's, der verewigte Prof. Schmidt, in der ophtalmolo-

gischen Bibliothek 2ter Band 1tes Stück v. S. 187 bis 190 über solche, von ihm angestellte Versuche sagt, und man wird gewiß bald vorsichtiger damit werden.

Die Abbildungen, welche der Vf. von dem durch die Lupe in der Linsenkapsel sichtbar gemachten Gefäßnetz liefert, sind äußerst deutlich, und nach des Rec. Beobachtungen mit der Natur völlig übereinstimmend.

Rec. ist aber sehr geneigt zu glauben, daß wenigstens die gleich hinter dem Pupillarende der Iris hervorkommenden, und gegen das Centrum der Pupille hinlaufenden Blutgefäße eine wahre Prolongation der Gefäße der Traubenhaut sind, und daß durch sie zum Theil die hintere Synechie befördert werde, indessen der coagulirte Eyweiß- und Faserstoff diese Synechie vollendet; denn Rec. hat sehr oft Gelegenheit gehabt, angewachsene Staare zu beobachten, welche äußerst deutlich mit dem Pupillarende der Iris und zwar ungemein fest zusammen hingen, und bey ihrer Lostrennung von der Traubenhaut aus unzähligen Punkten der wuchernden Kapsel Blut von sich ließen. Daß man auch ein tieferliegendes Gefäßnetz der Linse selbst mit der Lupe bey solchen Entzündungen unterscheiden könne, davon hat sich Rec. ebenfalls schon längst überzeugt; aber eine solche Wahrnehmung ist nur möglich, solange die Entzündung der Kapsel noch nicht zu sehr über Hand genommen hat, bey starker Entzündung ist die Kapsel von einem so dichten Blutgefäßnetz so

durchwebt, daß man hinter ihr nichts mehr gewahr wird. Eben bey dieser Gelegenheit fällt dem Vf. der Widerspruch selbst auf, in den seine Theorie von der Ernährung der Linse mit den hier sichtbar gewordenen blutführenden Gefäßen in der Substanz der Linse steht; aber er will seine Hypothese dadurch sichern, daß er den Ursprung dieser Gefäße für krank annimmt, und sie als eine Prolongation der Gefäße vorzüglich der hintern Kapsel anerkennt. — Rec. stimmt dem Vf. vollkommen bey, wenn er behauptet, daß die Entzündungen des Krystalls überhaupt in seiner Kapsel zu beginnen scheinen; denn wer öfters diese Entzündungsform an völlig verschiedenen, besonders an siphillitischen und arthritischen Individuen genau beobachtet hat, dem wird schwerlich darüber ein Zweifel übrig bleiben. Sorgfältig hat Hr. W. auch den Eyweiß- und Faserstoff in Anschlag gebracht, welcher zwischen den Gefäßnetze eingesprengt sich befindet, und demselben zuweilen das Aussehen eines mit Silberfäden durchwebten röthlichen Netzes gibt, wie Beer einen ganz ähnlichen Fall schon in der Salzburger medicinisch-chirurgischen Zeitung in J. 1799 Beylage Nro. 5 durch eine nach der Natur von ihm selbst getreu verfertigte Abbildung bekannt gemacht hat.

Hr. W. sagt unter andern, indem er sich bemüht, die Entstehung der blutführenden Gefäße in der Linse bey der Entzündung ohne eine vorhergegangene Gefäßverbindung derselben mit ihrer Kapsel zu erklären. „So entsteht bey Arthritischen

das Glaucom früher als die Cataract." — Rec. sah bis jetzt bey keinem Arthritischen die Cataract früher entstehen als das Glaucom, und die Entstehung der Cataract ist in solchen Fällen auch der fehlerhaften Mischung des Glaskörpers ganz entsprechend: sie ist die sogenannte Cataracta viridis, bey welcher nicht nur die Linse ihre Durchsichtigkeit verliert, sondern auch in ihrem ganzen Parenchim aufschwillt und so aufgelockert wird, daß ihr Volumen beträchtlich zunimmt, und sie sich der Hornhaut immer mehr nähert, indem sie sich über den schon noch rückwärts gestülpten Pupillarrand der Iris wirklich in die vordere Augenkammer vordrängt. Uebrigens hätte der Rec. den pontischen Vergleich der Linsenkapsel mit dem Hautorgan in einer so ernsthaften Abhandlung weggewünscht.

Hr. W. hat vollkommen recht, daß zuweilen die zahlreichen Ramificationen den auf der vordern Kapsel durch die Entzündung sichtbar gewordenen von Blut strotzenden Gefäße ein solches Aussehen bekommen, als sey ein Theil der Pigments (Tapetum) der Iris (Traubenhaut) los getrennt, und ein Flocken desselben an die vordere Kapselwand angewachsen; und es ist vielleicht möglich, daß eine solche Erscheinung wirklich Richter'n und andere dazu verführt hat, einen so beschaffenen Staar Cataracta choroidea zu nennen, aber deßhalb muß Hr. W. ja nicht glauben, daß es wirklich keine Cataract gibt, bey der ein Stück von dem Tapetum der Traubenhaut losgegangen, auf der vordern Kap-

ſel der Linſe liegen geblieben, und endlich durch einen leichten Entzündungsprozeß, der die Kapſel ſuffundirt, mit ihr cohärent geworden iſt. Der Rec. hat mehrere ſolche Cataracten beobachtet und ausgezogen, er hat dieſes Tapetum mit einer guten Lupe ſchon vor der Opration ganz deutlich erkannt, und in allen ſolchen Fällen war der Staar die unmittelbare Folge einer mit Erſchütterung des Auges verbundene Verletzung; jedesmahl ſah der Rec. dieſen Staar bey Grauäugigen, bey denen ohnehin das Tapetum in einer viel löſern Verbindung mit der Traubenhaut ſteht als bey Schwarzäugigen, und die Form war dann völlig dieſelbe, welche Profeſſor Schmidt in ſeiner Abhandlung über Nachſtaar und Fritis unter der Benennung Cataracta capsulo lecticularis arborescens aufſtellt. Der Rec. hat im J. 1803 an dem Juden Salomon Breinl einen ſolchen Staar von ſeiner erſten Entſtehung an genau zu beobachten Gelegenheit gehabt, er hat mittelſt der Lupe, weil der Verletzte gleich nach der Verletzung zu dem Rec. kam, und ſehr über Beſchränkung ſeines Sehvermögens klagte, und weil der Rec. etwas ſehr Undeutliches, Dunkelgefärbtes in der Pupille mit unbewaffneten Auge entdeckte, ſogleich dieſe losgetrennte auf der vordern Kapſel liegende Parthie des Tapetums deutlich bemerkt, dem Kranken ſomit die unausbleibliche Ausbildung eines grauen Staars vorhergeſagt, und demſelben auch nach 11 Monaten ſammt der Kapſel ausgezogen, in welcher ſich nur der Kern der Linſe vorfand. Eine halbe Stund'

nachher, als dieser Staar, den der Rec. nach immer sehr sorgfältig aufbewahrt, im Weingeiste lag, ging der gröſste Theil des auf der vordern Kapsel liegenden Tapetums von selbst los. Diese Cataract ist daher, wie vielleicht Hr. M. glaubt, keine hypothetische Annahme, sondern eine bethätigte Erscheinung, die sich theoretisch erklären, und ad oculos demonstriren läſst.

Wenn der Vf. aber eine solche durch Gewaltthätigkeit verursachte partielle Lostrennung des Tapetums von einer Seite zugeben möchte, jedoch von der andern Seite wieder nicht begreift, wie eine solche Flocke mit der Kapsel der Linse verwachsen könne: so ist dieses nur ein Beweis, daſs er noch nicht Gelegenheit gehabt hat, diese Erscheinungen in ihrer Aufeinanderfolge oft und scharf genug zu beobachten. Denn sobald unter solchen Umständen eine adhäsische Entzündung in der Traubenhaut und Linsenkapsel entsteht, welches meistens geschieht, da die Verletzten selten gleich eine zweckmäſsige Hülfe suchen oder finden, und sobald folglich die vordere Kapsel mit der Traube eine Verwachsung eingeht, dann geschieht dieses immer nur durch das Anschiessen von Eyweiſs- und Faserstoff in der Gestalt zarter lymphatischer Fäden, und man findet dann die Flocken des Tapetums in das so eben erzeugte lymphatische Netz eingesprengt, und auf solche Art sehr natürlich mit der Kapsel in einen gewissen Zusammenhang gebracht. — Rec. ist überzeugt, daſs Hr. M. als ein fleiſsiger und immer unbefangener

werdender Beobachter bey nächster Gelegenheit sich von der Unrichtigkeit jener vorgefaßten Meinung überzeugen, und dem Publikum Rechenschaft darüber geben wird. Errando discimus. — Auch hat es, wenn man recht oft und unbefangen beobachtet, gar keine Wahrscheinlichkeit, daß sich, wie Hr. W. glaubt, die durch äußere Verletzungen entstandene Cataract bey jungen Subjecten und bey guter Leibesbeschaffenheit wieder leicht zertheile, das heißt, auf eine solche Art verschwinde, daß die Linse wieder ihre vorige Durchsichtigkeit verliert, sondern der Rec. ist vielmehr mit Ware durch alle bisher von ihm beobachteten Fälle dieser Art überzeugt worden, daß bey sehr jungen Individuen die Linse selbst aufgelöst und allmählich, wenigstens bis auf einen größeren oder kleinern Kern, aufgesogen wird, um welchen dann die suffundierte Kapsel zusammenschrumpft, und die trockenhülsige Kapsellinsen-Cataract bildet; denn der Rec. hat immer bemerkt, daß die unverkennbar verdunkelte Linse bey den angegebenen Individuen, welche nach der Verletzung graulicht war, und die ganze Pupille deckte, nach und nach immer weißer, aber kleiner und höckrig wurde, und wenn keine adhäsive traumatische Entzündung sich dazu gesellte, sich endlich von der Pupille immer mehr und mehr entfernte, den Rand der Pupille immer freyer machte, und so das Sehvermögen immer weniger beschränkte, welches bald nach der Verletzung durch die Cataract völlig aufgehoben war. — Der Rec. hat daher vielmehr die

volle Ueberzeugung, daß bey jeder Verletzung des Auges, welche nicht allmählich, sondern schnell eine Cataract setzt, die Suffusion der Linse einzig und allein dadurch entstehe, weil der Krystall von seiner Gefäßverbindung mit der Kapsel mehr oder weniger getrennt ist, folglich seine Nutrition nicht mehr gehörig von Statten gehen kann, und eben deßhalb um so weniger auf eine Wiederaufhellung der Linse in derley Fällen zu hoffen sey, weil diese nur von einem glücklichen und vollkommenen Umtausch der organischen Materie zu erwarten stände, der doch bey einer solchen Veränderung der organischen Cohäsion kaum möglich und um so weniger wahrscheinlich seyn dürfte. — Indessen gibt Rec. wieder gern zu, daß unter gewissen Umständen, besonders wenn man mit der Aethologie des grauen Staars einmal mehr im Reinen seyn wird, die schon zum Theil suffundirte Linse, so lange sie noch in zweckmäßiger organischer Verbindung mit ihrer Kapsel und durch diese wieder mit allen übrigen Gebilden des Auges steht, bey einem zweckmäßig eingeleiteten Heilplan ihre volle Durchsichtigkeit wieder erhalten kann.

S. 72. sagt der Vf.: „ich überzeugte mich bey dieser Operation (nähmlich bey der Operation eines bloßen Centrallinsenstaars) vollkommen von der Möglichkeit der Extraction unreifer Cataracten" — Wie? hat Hr. W. diese Möglichkeit jemals bezweifelt? Von dem Rec. als seinem Lehrer hat er das sicher nie gehört, aber immer eifert er ernstlich in seiner Kran-

kenanſtalt gegen die Extraction unreifer Staare aus dem Grunde, weil der noch zum Theil ſehende Cataractoſe die Annäherung der Inſtrumente weit mehr ſcheut, als der mit einen reifen Staar behaftete vollkommene Blinde, folglich die Operation durch das ſehr unruhige Verhalten des Erſtern unendlich erſchwert und in ihrem Erfolge deſto ungewiſſer wird. Hat denn nicht ſchon Richter die bis jetzt noch viel zu wenig beherzigte Frage aufgeworfen, ob man nicht die durchſichtige Linſe bey jenem Grade von Kurzſichtigkeit ausziehen ſoll, der wirklich ſchon an Blindheit grenzt? Der Rec. ſieht gar nicht ein, warum nicht auch eine ganz durchſichtige Linſe in ſolchen desparaten Fällen, in welchen kein Glas mehr hilft, ausgezogen werden könnte, wenn der Kurzſichtige übrigens vollkommen geſund, und verſtändig, und der Operateur kein oculiſtiſcher Stümper, ſondern ein Virtuoſe iſt. —— Eine angebohrne Verbildung, wie ſie der Vf. an dem Bruder dieſer Operirten bemerkte, hat auch Rec. in beyden Augen bey einem nahe bey Wien wohnenden Landmanne bemerkt, der nun von dem grauen Staare befallen wird.

Wohl hat der Vf. recht, wenn er den langſamen Verlauf jener Entzündung der Linſe und Linſenkapſel, die gar oft das nächſte Urſächliche der Cataract begründet, mit der Entzündung der Knochen, Knorpel und fibröſen Häute vergleicht, daher es denn auch wie natürlich kommt, daß die Zertheilung der Entzündung ſo ſchwer iſt. — Was der Vf. über den Schmerz ſagt, der dieſe Entzündung, aber

ſelbſt nur bey mehr empfindlichen Individuen begleitet, und der nicht ſowohl zunächſt in den entzündeten Gebilden, ſondern in ihren entfernten Umgebungen ſeinen Sitz hat, davon haben, leider! die Aerzte überhaupt noch gar keine Ahndung, vielweniger eine Einſicht. und es freute dem R., daß der Vf., eingedenk ſeines von ihm noch genoſſenen Unterrichts (obwohl er den Lehrer hierbey nicht zu nennen beliebt hat) behauptet: daß der Sitz des Schmerzes bey den Entzündungen des Auges in den verſchiedenen Regionen des Hauptes und die beſondere Beſchaffenheit des Schmerzes große Aufmerkſamkeit verdienen. Einer der fleißigſten und verſtändigſten Zuhörer des Rec., Herr Friedr. Jäger, hat in ſeiner Inauguralſchrift, als er in Landshut promovirte, auf dieſe weſentliche Verſchiedenheit im Sitze und in der Beſchaffenheit des Schmerzes bey der ſyphilitiſchen und arthritiſchen Ophtalmie, in einer Stelle, die beynahe wörtlich aus den Vorleſungen des Rec. gezogen iſt, zuerſt aufmerkſam gemacht. —— Wichtig iſt es, wie der Vf. ganz richtig bemerkt, daß, wenn die Entzündung der Linſe und ihrer Kapſel eine Zeitlang gedauert hat, die Gefäße derſelben in einem varicöſen Zuſtande verbleiben, ohne daß die Metamorphoſe der Linſe und Linſenkapſel vor oder rückwärts ſchreitet, eine Art von Cirſophtalmie, die man auch in der Conjunctiva und ſelbſt in der Regenbogenhaut zuweilen als eine Nachwehe der Entzündung bemerkt. — Noch wichtiger iſt die auf reine, und von dem Rec. ſehr oft widerhohlte,

Be-

Beobachtungen gegründete Bemerkung des Vfs., daß die Entzündung der Linse und ihrer Kapsel (Verletzungen des Auges ausgenommen) niemals ein idiopathischer, sondern immer ein durch Discrassien erzeugter Entzündungsprozeß sey. Uebrigens kann der Rec. des Vf. vorläufiger Andeutung einer theoretischen Entzündung nicht völlig beystimmen.

S. 78 scheint der Vf. fast alle Arten der Cataract zunächst von einem Entzündungszustande der Linse und Linsenkapsel herzuleiten, das sich aber auf keine Art erweisen läßt, wenn der Vf. auch wirklich noch sinnreichere oder vielmehr den Nichtselbstdenker bestehendere Vergleichungen zwischen den verschiedenen Arten der Cataract und den Ausgängen der Entzündung aufstellen könnte, als er wirklich aufstellt; — man lernt hieraus nur, wie man mit Begriffen spielen kann, wenn man einen genug umfassenden Geist besitzt, um anscheinende Analogien aufzufinden, und unter einer frappanten Fantasmagorie dem Ununterrichteten schnell vor die Augen zu bringen.

S. 79 hat der Vf. wohl die Hauptideen aus den Schriften und dem mündlichen Unterrichte des Rec. über die Entstehung der Flecken und Verdunklungen der Hornhaut bey Augenentzündungen, die er mit der Entstehung der Cataract unter denselben Umständen vergleicht, in seine Abhandlung aufgenommen; — aber dem Rec. ist es niemals eingefallen, eine Verwachsung der Hornhautlamellen als die Bedingung zur Entstehung der Hornhautflecken an

zunehmen, ſondern er hat jederzeit die Flecken der Hornhaut in wahre Flecken und Narben ſorgfältig unterſchieden, welchen erſteren nach ſeiner Anſicht und nach ſeiner mit jedem Tage mehr beſtätigten Erfahrung bloß eine Gerinnung der Lymphe zwiſchen den Lamellen der Hornhaut, den zweyten aber eine innige Verwachſung der Lamellen zum Grunde liegt, und daher ſind auch alle ächten Flecken, wenn anders der Kranke noch nicht zu ſehr altert, heilbar, die Narben aber immer unheilbar. In dem Umfange einer Narbe der Hornhaut kann indeſſen, wie es ſehr oft der Fall iſt, ebenfalls eine ſolche Gerinnung der Lymphe zwiſchen den Lamellen ſtatt finden, und dieſer leucomentöſe Umfang kann denn ebenfalls durch miſchungsändernde Mittel völlig beſeitigt werden, die Narbe bleibt jedoch unverändert. Wie oft wird durch eine ſolche Aufhellung des Umfanges der Narbe das Geſicht zum Theil oder auch völlig gewonnen? —

Was der Vf. über die Geneſis der verſchiedenen Abarten des Kapſellinſenſtaars ſagt, denen hauptſächlich ein miasmatiſcher oder chachetiſcher Entzündungsproceß zum Grunde liegt, iſt mit der Erfahrung völlig übereinſtimmend, daher auch die Operation ſolcher Cataracten nur ſelten einen vollkommen erwünſchten Erfolg hat, worauf freylich die Staarſtecher, die nur des lieben Geldes wegen unter allen Umſtänden operiren, keinen Bedacht nehmen.

Die zu dieſer Abhandlung gehörige Kupfertafel ſtellt einige der ſichtbaren Entzündungsphänomene

in der Linse und Linsenkapsel theils in natürlicher Grösse, theils vergrössert dar.

Der Rec. übergeht die zweyte Abhandlung über die Amputation in den Gelenken, weil sie nicht vor sein Forum gehört, er geht sogleich zur critischen Würdigung der dritten Abhandlung über die Augenentzündung, ihr Wesen und ihre Formen über.

Einer der ersten Grundsätze in der Lehre von der Augenentzündung, welchen der Vf. in seiner Abhandlung aufstellt, ist folgender. „Ist die Entzündung ein vollkommener, in sich selbst geschlossener und auf sich ruhender Begriff, welcher eine genau bestimmte Erscheinung, eine eigenthümliche Krankheit bezeichnet; so muß diese auch überall dieselbe seyn, und es kann keine Verschiedenheit des Wesens in ihr statuirt werden. Alle Eintheilungen der Entzündung, welche auf eine so genannte wesentliche Differenz derselben gegründet sind, müssen daher an und für sich falsch seyn. Gibt es eine hypersthenische Entzündung, und wird vorausgesetzt, daß eine gewisse Kräftigkeit des Lebens zu dem Wesen der Gesundheit gehöre, eine Abweichung von dem bestimmten Grade derselben dagegen das Wesen der Krankheit ausmache; so kann es keine asthenische Entzündung geben. Alle Verschiedenheit der Entzündung, so wie uns diese als sichtbare Erscheinung vor die Augen tritt, muß sich auf dasjenige beziehen, was der Entzündung selbst nicht angehört, ausser ihrem Begriffe liegt, (und eben daher die Erschei-

Organismus bedingten Modificationen
...au zu unterscheiden verstehen.

... hat dann freylich vollkommen recht,
Augenentzündung in eine r e i n e und
n e, d. h. in eine solche unterscheidet,
...r Entzündung zugleich noch etwas nicht
es vorhanden ist, welches die sichtbare
...g der Krankheit hindert. — Der Rec. be-
...se Grundbegriffe der Augenentzündungs-
...er seiner Einsicht nach viel umfassenderen,
...mmenden Benennung einer i d i o p a t i-
...nd s y m p a t i s c h e n Augenentzündung.
... hat aber wieder Unrecht, wenn er
...daß es keine vollkommen reine oder idio-
... Augenentzündung gebe, er sah ja doch
...f der Clinik des Rec. eine solche an einem
...ur, Carl Schäfer, den 7. Jäner 1802, der ei-
...b mit der Peitsche auf das Auge ungefähr
...a hatte, und staunte freylich darüber, weil
...lche reine Entzündung allerdings unter die
...ltenen Erscheinungen gehört. — Alles was
...f. über den nervösen, lymphatischen u. d. gl.
...ter der Entzündung sagt, trifft dem Sinne nach
...ommen mit den Vorlesungen des Rec. überein,
... der Vf. weicht nie in der Darstellungsart von
...m ab, wie man aus den seit ohngefähr sechs
...ren häufig nachgeschriebenen Heften der Zuhö-
... des Rec. deutlich ersehen kann.

Die idiopatische Augenentzündung unterschei-
...t sich von andern Arten der Ophtalmie vorzüglich

mungen der Augenentzündungen hypothesenfrey macht) mit andern Worten, eine richtige wahrhaft naturgemäße Eintheilung der Entzündungen muß bey den (in Beziehung auf sich selbst) zufälligen Differenzen (nähmlich von der Eigenthümlichkeit der Gebilde, welche von der Entzündung zunächst ergriffen sind, von dem Zustande des Organismus in demselben Momente, in welchem sich irgend ein Entzündungsproceß in demselben entwickelt u. s. w.) hergenommen werden.

Der Ref. erläutert diesen von ihm (nur mit andern Worten) seit dem ersten Umsichgreifen der brownischen Lehre stets mit Nachdruck vorgetragenen Lehrsatz mit der größten Sorgfalt, weil die Erfahrung in jenen Zeiten leider nur zu oft bewieß, wie äußerst nachtheilig der ganz unrichtige Begriff von hypersthenischer und asthenischer Entzündung auf die Augen seiner Mitbürger einwirkte. — Wer diesen ersten und wichtigsten Fundamentalsatz der Augenentzündungslehre richtig auffaßt und klar einsieht, dem werden die hypothesenartigen, oft unter seinen Augen wechselnden Erscheinungen der Augenentzündungsformen, welche bisher immer noch mit den Ophtalmosophen das schändlichste Spiel der Frevler trieben, niemals irre führen können, denn er wird in ihnen doch immer dasselbe Wesen der Entzündung erkennen, aber auch die zufälligen, von der Individualität der zunächst ergriffenen Gebilde, von äußern zufälligen und kunstmäßig herbeygeführten Einflüssen und endlich von dem allgemeinen gegenwärtigen Zustande des

individuellen Organismus bedingten Modificationen der Form genau zu unterscheiden verstehen.

Dr. W. hat dann freylich vollkommen recht, wenn er die Augenentzündung in eine reine und nicht reine, d. h. in eine solche unterscheidet, wo neben der Entzündung zugleich noch etwas nicht Entzündliches vorhanden ist, welches die sichtbare Offenbarung der Krankheit hindert. — Der Rec. bezeichnet diese Grundbegriffe der Augenentzündungslehre mit der seiner Einsicht nach viel umfassenderen, mehr bestimmenden Benennung einer idiopatischen und sympatischen Augenentzündung. Der Vf. hat aber wieder Unrecht, wenn er glaubt, daß es keine vollkommen reine oder idiopathische Augenentzündung gebe, er sah ja doch selbst auf der Clinik des Rec, eine solche an einem Marqueur, Carl Schäfer, den 7. Jäner 1802, der einen Hieb mit der Peitsche auf das Auge ungefähr erhalten hatte, und staunte freylich darüber, weil eine solche reine Entzündung allerdings unter die sehr seltenen Erscheinungen gehört. — Alles was der Vf. über den nervösen, lymphatischen u. d. gl. Karakter der Entzündung sagt, trifft dem Sinne nach vollkommen mit den Vorlesungen des Rec. überein, und der Vf. weicht nie in der Darstellungsart von diesen ab, wie man aus den seit ohngefähr sechs Jahren häufig nachgeschriebenen Heften der Zuhörer des Rec, deutlich ersehen kann.

Die idiopatische Augenentzündung unterscheidet sich von andern Arten der Ophtalmie vorzüglich

dadurch, sagt der Vf., daß sie nicht in einem besondern Theile des Augapfels in einer einzelnen Augenhaut allein haftet, sondern gleichmäßig die Totalität des Bulbus in Anspruch nimmt; indessen alle secundären, gemischten, dyskrasischen Augenentzündungen ursprünglich immer nur einzelne Häute des Augapfels afficiren, und von diesen ausgehend sich in die andern Augenhäute verbreiten. — Dieses stimmt nun platterdings mit den aus reiner und wie man leicht glauben wird, wenn man den Rec. ahndet, äusserst häufiger Erfahrung, abstrahirten Ansichten des Rec. nicht überein, denn jede reine, idiopatische Augenentzündung entsteht durch unmittelbare positive schädliche Einwirkung auf das Auge, und es kömmt nur darauf an, ob diese schädliche Einwirkung eine kleinere oder gröſſere Sphäre in dem Auge und seinen Umgebungen ergreift, und auf solche Art kann die idiopatische Augenentzündung bald als Blepharophtalmitis, bald als Ophtalmitis, bald als Fritis u. s. w. erscheinen, da hingegen gerade bey sympathischen Augenentzündungen gleich anfangs mehr ein allgemeines Leiden sich ausspricht, welches freylich sehr oft über die hervorstehendesten krankhaften Erscheinungen, die in einem oder dem andern Gebilde des Auges vorzugsweise hervortreten, übersehen wird. — Der Rec. glaubt, er dürfe den Vf. nur auf die skrophulöse, syphilitische oder arthritische Fritis aufmerksam machen, die Entzündung scheint dem oberflächlichen Beobachter hier freylich nur auf der Iris hervorzuweben, und sich

über die zunächst liegenden, und endlich über die entferntesten zu verbreiten, aber bey einer sehr scharfen, alle krankhaften im Auge koexistirenden Erscheinungen umfassenden Beobachtung kömmt der Augenarzt gar bald zur Einsicht, daß schon im ersten Momente dieser Entzündung das Gesammtleiden aller dieser Gebilde des Auges, so wie des ganzen Augapfels nothwendig gesetzt gewesen seyn mußte. Der Rec. weiß es aber recht wohl, daß jede idiopathische Entzündung ihren Reflex nicht nur im Auge, in dem sie an irgend einer Stelle ihren Focus hatte, von da aus sehr schnell weiter verbreitet, sondern daß sie eben so schnell, wenn nicht zeitlich Hülfe geschafft wird, über dieses Organ hinausschreitet, und somit ein reines entzündliches Gesammtleiden des individuellen Organismus unter einem bestimmten Fieber, das der Rec. Entzündungsfieber nennt, hervorruft, und daher mag es zum Theil kommen, daß Hr. W. die rein idiopathische Augenentzündung, indem ihr Reflex so rasch über Hand nimmt, mehr als die sympathische für ein entzündliches Allgemeinleiden des Auges ansah, weil der Entzündungsproceß im Auge bey einem von irgend einer Discrasie ergriffenen Individuum langsam fortschreitet, und einen sogenannten chronischen Verlauf hat.

Die charakteristischen Phönomene der reinen Entzündung sind von dem Vf. überhaupt nicht genug detaillirt, viel weniger ihr nothwendiger Zusammenhang, ihr gegenseitiges Eingreifen, und ihre einzelne, nach Maßgabe der zunächst ergriffenen

Gebilde des Auges wechselnde Ausbildung erklärt, welches doch höchst erforderlich gewesen wäre.

Was übrigens den sehr auffallenden und wichtigen Unterschied zwischen den Entzündungsphänomenen der idiopathischen und sympathischen Augenentzündung betrifft, welchen der Vf. mit wahrer Sachkenntniß auseinander setzt, und wovon man in den ophtalmologischen Lehrbüchern bisher gar nichts finden konnte, muß der Rec. hier sein Eigenthum vindiciren, weil Hr. W. die Quelle dieses seines Wissens nicht zu nennen für nöthig gefunden hat. Der Rec. kann es auf jeden Fall durch die frühesten, schon im Jahr 1798 von seinen Zuhörern nachgeschriebenen Hefte beweisen, daß er der erste war, der in der stäten objectiven und subjectiven Anschauung der Augenentzündungsformen an einer ungeheuren Anzahl von Kranken die Modificationen des Augenentzündungsprocesses fleißig studierte, und sich endlich in den Stand setzte, eine völlig sichere Diagnose der Augenentzündungen auf diesem Studium zu abstrahiren, an welcher es bis zu ihm selbst bey den berühmtesten Augenärzten, wie die Erfahrung oft lehrte, gänzlich fehlte. — Es würde dem Rec. eine grosse Freude gemacht haben, wenn ihm Hr. W. diese auf jeden Fall unangenehme Erklärung durch seine eigene Offenheit erspart hätte, und der Rec. würde auch jetzt noch dazu geschwiegen haben, wenn er nicht fürchten müßte, daß gewisse Leute bey der bald erfolgenden Herausgabe seiner Schriften ihn eines Plagiats an seinem ei-

genen Zögling zu bezüchtigen gekitzelt werden könnten.

Auch die sorgfältige Unterscheidung der beyden Stadien der Augenentzündung, und die äusserst wichtige Warnung, daß bey discrasischen Entzündungen des Auges dennoch wegen übergrosser Heftigkeit und wegen gewisser (??) dringender Zufälle zuweilen Blutausleerungen vorzüglich durch Blutigel, der Gebrauch der Mittelsalze u. d. gl. nothwendig seyn können, ist wieder ganz aus den Ansichten des Rec. hergenommen, wie man sich täglich aus den Heften seiner Zuhörer überzeugen kann; denn eben dadurch sucht der Rec. die Identität des Wesens der Entzündung auch in der Erfahrung nachzuweisen.

Bey der Beschreibung der Ophtalmitis zerfällt der Vf. in den alten Fehler, indem er alle Formen der Ophtalmitis, unter welchen sie sich nach Maßgabe der einwirkenden Schädlichkeiten ausbilden kann, nämlich Blepharophtalmitis, Ophtalmitis, Chemosis, Iritis u. s. w. unter einander wirft, als wenn sie immer eines wären, als wenn sie immer zu gleicher Zeit vorhanden seyn müßten. Hat denn Hr. M. durch die Einwirkung einer ungewöhnlichen, sehr heftigen und anhauernden Anstrengung des Sehvermögens, verbunden mit einem starken geradezu in das Innere des Auges fallenden Lichtreflexe von glänzenden Gegenständen z. B. von Diamanten noch keine Ophtalmitis entstehen sehen? die sich von innen heraus entwickelte, und zuletzt erst, wenn sie

vernachläſſigt wurde, die Conjunctiva und die Augenlieder ergriff? — Hat Hr. M. nach der Staarextraction, wenn der atmoſphäriſchen Luft bey der Operation viel Zutritt in das Innere des Auges geſtattet wurde, oder vielleicht unter gewiſſen Umſtänden geſtattet werden mußte, nicht gerade bey den robuſteſten, geſündeſten Individium eine wahre Iritis, wie ſie Schmidt mit Recht bezeichnete, d. h. eine Ophtalmitis entſtehen geſehen? die ganz deutlich ihren Entſtehungspunkt, ihren Focus in der Regenbogenhaut hatte, und ſich von hier aus bald über den ganzen Bulbus verbreitete? Der Vf. nimmt übergaupt viel zu wenig Rückſicht auf das eigenthümliche Urſächliche der verſchiedenen Entzündungsformen.

Doch genug davon, der Rec. müßte ſeine eigenen Vorleſungen über die Augenentzündung hier niederſchreiben, wenn er eine völlig umfaſſende Recenſion der Waltheriſchen Abhandlung geben wollte, denn alle wichtigen Lehrſätze ſind aus ſeinen frühern und ſpätern Vorleſungen gezogen, nur an ſehr vielen Stellen durch die eingeſchobenen individuellen Anſichten des Vf. bald trefflich erläutert, und durch Theorie und Erfahrung noch kräftiger bewieſen, was immer ein groſſes und bleibendes Verdienſt des Vf. iſt, bald aber auch ſo entſtellt, daß ſich der Rec. darin kaum mehr erkannte.

Zum Schluſſe dieſer Recenſion will der Rec. nur noch eines anmerken, um zu zeigen, wie flüchtig der Vf. zuweilen beobachtet, und daher eben ſo

unrichtig nachher urtheilt, denn S. 483 behauptet er unter andern: „Nach und nach wird bey dieser (nähmlich bey der arthritischen Ophtalmie) die Sklerotika verdünnt, ihre Ernährung und der Stoffwechsel in ihr gestört, daher scheint wieder wie bey Kindern durch die verdünnte übermässig ausgedehnte Sklerotika die unterliegende Choroidea blaulicht besonders an der hintern Augenhemisphäre durch." — — Hätte der Vf. doch früher, als er dieses schrieb, nur ein einziges Auge in diesem Zustande nach dem Tode mit Sorgfalt untersucht, so würde er die wahre Ursache dieser blaulichten Farbe in der ungeheuren Varicosität aller Gefässe der Choroidea und Ruyschiana bald gefunden, und zu einer hypothetischen Erklärung seine Zuflucht zu nehmen, nicht gezwungen worden seyn, er würde nicht nur in dieser Membran, sondern in dem ganzen Ciliar-Körper Blutgefässe gefunden haben, die den Durchmesser einer Viertellinie haben; — er würde selbst die Membrana vasculosa retinae, in welcher das Nervenmark gleichsam eingesenkt liegt, eben so varicos, und das Nervenmark beynahe verdrängt und verzehrt gefunden haben; — er würde selbst die Central-Arterie und Central-Vene von dichtem schwarzen Blute überfüllt und in demselben varicosen Zustande gesehen haben, und er würde dann viele charakteristische Phänomene der arthritischen Ophtalmie aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachtet haben, als er sie wirklich betrachtet hat. Der Vf. wird es dem Rec. freylich jetzt sehr übel nehmen, ja sich vielleicht gar

beleidigt fühlen (was dem Rec. wirklich sehr leid thäte) wenn er ihm den Rath giebt, künftighin über krankhafte Erscheinungen nicht eher hypothetisch abzusprechen, als bis ihm kein anderer Weg mehr übrig bleibt, bis er nähmlich durch keinen seiner äussern Sinne, durch keine pathologisch-anatomische oder anderweitige physische Untersuchung über das Ursächliche der Erscheinung einen Aufschluß erhalten kann; — aber der Rec. ist auch vollkommen überzeugt, daß es ihm der Vf., wenn er anders diesen wohl gemeinten Rath befolgt, noch im Grabe danken wird. — Der Rec. sieht überhaupt mit wahrem Leidwesen, daß man vorzüglich seit einem Jahrzehend immer mehr und mehr das Studium der für die Heilkunde äußerst fruchtbringenden pathologischen Anatomie vernachlässigt, weil einige großsprecherische Brownianer, Erregungstheoretiker, und sogenannte Naturphilosophen, die nicht einmal die dicken von den dünnen Gedärmen zu unterscheiden wissen, das Studium der Anatomie überhaupt als eine sehr leicht entbehrliche Hülfswissenschaft der Medizin verschrieen haben, und Lunge, Leber, Gehirn und Auge bey ihrem fruchtbaren Schreibpulte construiren zu können sich angemaßt haben.

Rechtsgelehrsamkeit.

Viennae et Leopoli: Antonii Rodbierski C. R. App. Trib. Cons. Annales Jurisprudentiae pro regnis Galiciae et Lodomeriae. 8. 1811. 135 S.

Der Zweck und Plan dieſer Zeitſchrift iſt d ſelbe, wie im vorigen Jahre (S. Oeſter. Annal d. J. 5 H. 487 S.). Wir werden daher nur die e zelnen Rubriken durchgehen und bey einigen Auf den unſere Bemerkungen beyſetzen. Die Reihe d Nr. 1, beginnt ein Aufſatz des Hrn. Präſident des galiziſchen Appellationsgerichtes von Gotaßews eine Erſcheinung, die dem Freunde der Literat eben ſo, wie jedem Bewohner Galiziens erfreul ſeyn muß, da ſie auf eine rühmliche Art den Ei und die gründlichen Kenntniſſe des Mannes beurku det, der an der Spitze des Obergerichtes der P vinz ſteht. Auch für die galiziſchen Annalen v ſpricht dieſe Erſcheinung gedeihlich zu werden, i dem ſich erwarten läßt, daß mehrere Geſchäftsmä ner Galiziens, denen ihre Praxis eine ſo reichli Quelle von mannigfaltigen Erfahrungen darbiet das Beyſpiel des Hrn. Appell. Präſidenten nachä men, und dieſe Zeitſchrift mit ihren Beyträg unterſtützen werden. Der Aufſatz des Hrn. Prä denten bezieht ſich auf die im vorigen Jahre e haltene Abhandlung des Hrn. Landraths Wit

über die Intestat-Erbfolge in Gallizien vor dem 11. May 1786, und zeigt aus der Geschichte der pohlnischen Reichstäge, daß es nie die Absicht war, die Verfügungen der preußischen Korrectur über die Intestat-Erbfolge zu einem allgemeinem Gesetze zu machen, indem auch für die Rechte des eigentlichen Königreichs eine Revision oder sogenannte Korrectur im J. 1589 beschlossen, und dieser Beschluß noch später, nachdem die preußische Korrektur schon zu Stande gekommen war, mehrere Mahle erneuert worden ist, was nicht geschehen seyn würde, wenn man die preußische Korrectur als ein allgemeines Recht hätte annehmen wollen. Uebrigens sey es richtig, daß sie zuweilen auch in den übrigen pohlnischen Provinzen als Subsidiarrecht zur Bestimmung der Intestat-Erbfolge gebraucht wurde, und aus dem Ansehen, welches die Präjudicate in Pohlen hatten, lasse es sich erklären, wie die Meinung entstehen konnte, daß sie allgemein angenommen worden sey.

Die drey folgenden Aufsätze sind von dem Herausgeber der gal. Annalen; in dem ersten derselben zeigt der Hr. Vf., daß die im §. 237. II. des gal. Gesetzbuches vorgeschriebene Bekanntmachung der geschehenen Vormerkung durch Zustellung zu eigenen Händen dessen, der die Vormerkung bewirkt hat, nur von dem Falle zu verstehen sey, wo eine Parthey selbst um die Vormerkung angesucht hat; daß es aber außer diesem Falle eben so wie in andern Rechtssachen hinlänglich sey, ihren gehörig bevoll

mächtigten Sachwalter davon zu verständigen. Diese Meinung ist durch eine Hofentscheidung vom 27. Jänner 1810 bestätigt worden, und verdient um so mehr Aufmerksamkeit, da im §. 439. des neuen bürg. Gesetzbuch die nähmliche Verordnung, wie im galizischen vorkommt, und daher auch zu dem nähmlichen Zweifel Veranlassung geben könnte. Der zweyte dieser Aufsätze betrifft die nach dem §. 175. II. des galizischen Gesetzbuches Statt habende Bestreitung der geschehenen Intabulation, vermöge welcher derjenige, welcher die Intabulation zu seinen Gunsten erhalten hat, zur Rechtfertigung derselben aufgefordert werden konnte. Da diese Bestreitung nach dem neuen Gesetzbuche nicht mehr Statt haben wird, glauben wir uns nicht länger bey diesem Aufsatze aufhalten zu dürfen. Der dritte betrifft die Löschung der Vormerkung wegen der nicht in gehöriger Zeit geschehenen Ueberreichung der Rechtfertigungsklage. Hier können wir dem Hrn. Vf. nicht beystimmen, wenn er S. 13. behauptet: daß in dem einzigen Falle, wenn nach Verlauf des gesetzlichen, oder des von dem Richter verlängerten Termins die Rechtfertigungsklage einen Tag wenigstens später, als das Gesuch um Löschung der Vormerkung überreicht worden ist, die Löschung Statt haben könne. Wenn man gleich wegen der Menge der bey den galizischen Gerichtsstellen vorkommenden Geschäfte und der nothwendig dadurch verzögerten Entscheidung der einzelnen, die dort durch den Gerichtsbrauch eingeführte Modalität, den Pränotationswerbern zur

Darthuung der zur rechten Zeit geschehenen Ueberreichung der Rechtfertigungsklage aufzufodern, als zweckmäßig anerkannt; so kann man ihr doch nicht eine solche Wirkung beylegen, daß sie die Verfügung des Hd. vom 18. Nov. 1796, des §. 237. II. des gal. und des §. 439. des neuen bürg. Gesetzbuches, welche alle einstimmig enthalten: daß, wenn die Rechtfertigungsklage binnen 14 Tagen vom Tage der Zustellung nicht überreicht würde, die bewirkte Vormerkung auf Ansuchen des Gegners gelöscht werden soll, aufheben könnte. Die in Galizien gebräuchliche Aufforderung zur Darthuung der zur rechten Zeit geschehenen Ueberreichung der Rechtfertigungsklage hat keinen andern Zweck, als zu verhüten, daß nicht vielleicht eine Vormerkung gelöscht werde, in Hinsicht welcher die Rechtfertigungsklage zwar zur rechten Zeit überreicht, aber dem Geklagten noch nicht zugestellt worden ist; sie kann daher auch weiter keine Wirkung haben, und dem Gegner ein ihm ausdrücklich verliehenes Recht nicht benehmen. Der §. 526. der gal. G. O., der sich auf die Ueberreichung solcher Schriften bezieht, welche sich auf eine ausdrückliche Verfügung des Gesetzes gründen, kann um so weniger auf den hier untersuchten bezogen werden, da das Ganze den Zweifel veranlassende Verfahren nicht nur durch kein ausdrückliches Gesetz unterstützt wird, sondern vielmehr, wie der Hr. Vf. selbst bemerkt, den gesetzlichen Verfügungen nicht einmal ganz angemessen, und der Analogie des Verfahrens bey dem Verbote auf

bewegliche Güter entgegen ist. S. 15. macht Hr. Landrath Wittig einige Zusätze und Berichtigungen zu seinem Kommentare über die Jurisdiktionsnorm.

Die unter Nro. II. vorkommenden Entscheidungen über einzelne Fälle sind sehr lehrreich, und beweisen zugleich recht anschaulich, wie wichtig eine in den Geist der Gesetze eindringende Uebersicht derselben bey der Anwendung ist. Man sollte es kaum glauben, auf welche Abwege Praktiker, die von einer gründlichen Theorie nicht geleitet werden, zuweilen gerathen; so wird hier der Fall angeführt, daß ein Gränzkämmerer in einem Rechtsstreite, wo es sich um Verhörung der Zeugen zur Herstellung des Beweises zum ewigen Gedächtnisse handelte, und wo der Richter wegen Gefahr des Verzugs auf diesen Beweis ohne Vernehmung des Gegentheils erkannte, durch eine unrichtige Anwendung der Instruktion für Kämmerer verleitet, gegen den §. 158 der Josephinischen und den §. 259 der gal. G. O. einem Termin über sechs Wochen hinaus zur Abhörung der Zeugen bestimmt hat, um es dem Gegentheile des Beweisführers möglich zu machen, bey der Eidesablegung der Zeugen gegenwärtig zu seyn; zum Unglücke der Parthey haben aber zwey von den zu verhörenden Zeugen diesen Termin nicht erlebt. So hätten auch bey dem ersten und vierten der hier angeführten Fälle Zweifel und Weitläufigkeiten vermieden werden können, wenn man im ersten auf das Hd. vom 24. October 1796, und im vierten auf

das Hd. vom 23. Oktober 1802 gehörig Rücksicht genommen hätte.

Von dem unter Nro. III. gesammelten Auszügen aus juridischen Büchern scheinen uns die über die Gewißheit des Thatbestandes ꝛc. und über die juridische Praxis zu abgerissen und unvollständig, und der über die Justizverwaltung in Maroko zu fremdartig, als daß sie dem Zwecke der Belehrung entsprechen könnten. Der Hr. Vf. könnte ohne Bedenken mehr die gehaltvollen Zeitschriften eines Klein, Zeiller u. dgl. benützen, da die deutschen juridischen Schriften in Galizien wenig bekannt sind.

Nro. IV. enthält, wie im vorigen Jahre, Patente und Verordnungen, welche im verflossenen Jahre erschienen sind; Nro. V. Recensionen und Anzeigen von juridischen Schriften, welche in Galizien erschienen sind, oder sich auf Galizien beziehen; Nro. VI. dieß Mahl Formulare von Appellations-Einbegleitungsberichten, Testamenten und Vollmachten; Nro. VII. die im vorigen Jahre Statt gehabten Personal-Veränderungen bey den galizischen Gerichtshöfen und verschiedene andere Nachrichten; Nro. VIII. die Biographie des Appellations-Präsidenten Grafen Stanislaus von Kotlewo Gezembski und des Landrechts-Sekretärs Norbert Nell von Nellenburg und Dammacker; die erstere ist umständlich und mit tiefer Verehrung für das Andenken des Seligen geschrieben, und da sie einen für Gali-

zien so allgemein interessanten Mann betrifft, auch in polnischer Uebersetzung beygefügt worden.

In Ansehung des lateinischen Styls lassen die meisten Aufsätze auch dieses Jahrgangs der Annalen Manches zu wünschen übrig. Wenn man erwägt, daß alle gal. Justizbeamten die deutsche Sprache wenigstens verstehen, und daß die Beybehaltung der verdorbenen lateinischen Sprache nicht nur den guten Geschmack beleidigt, sondern häufig sogar den Sinn entstellt, und zu Mißverständnissen Anlaß gibt, so scheint es eine von dem Hrn. Herausgeber zu beherzigende Idee zu seyn, ob es nicht besser wäre, die Annalen in deutscher Sprache heraus zu geben; wahrscheinlich würde sich die Anzahl der Leser derselben selbst in Galizien vermehren, indem jetzt Viele, denen die darin vorkommenden Gegenstände nicht gleichgültig sind, durch die Sprache abgeschreckt werden; auch dürften dann die Annalen auf Theilnahme in den übrigen deutschen Provinzen rechnen, besonders da durch die Einführung des neuen Gesetzbuches die bisher unter ihnen bestandene Verschiedenheit des Rechtes aufhören wird. Wir wollen indessen dem Urtheile des Hr. Bf. nicht vorgreifen, und versprechen uns von seinem regen Eifer, daß er auch in der Vervollkommnung seiner Zeitschrift nicht ermüden werde.

W. Lwowie: I. W. Antoniego Rosbierskiego, Konsyliarza C. K. Trybu-

nalu Appellacyi Lwowskiey Kommentariusz teoretyczno-praktyczny czyli wykład Patentu Tabularnego pod 4. Marca 1780 w Królewstwach Galicyi i Lodomeryi obwieszczonego z Dodatkim o Tabuli Król. Bukowinskiey, Tabuli Mieyskiey Lwowskiey i księgach gruntowych. Edycya druga, naypoźnieyszemi Rozporządzeniami i Uwagami pomnożona i poprawiona, na Polski język przełożony przez Jana Rossowskiego. 1811. 8. Mit dem Register 228. S.

Dieß iſt die Ueberſetzung der ſchon im 5. Heft der öſter. Annalen d. J. angezeigten zweyten Aufl. des Kommentars über das galiziſche Landtafelpatent vom 4. März 1780 vom Hrn. Appellationsrathe Rosbierski. Es wurde ſchon dort im Allgemeinen bemerkt, daß dieſe neue Auflage viele Zuſätze enthält; es verdient aber als Vorzug derſelben noch angeführt zu werden, daß insbeſondere mehrere Materialien, z. B. die wichtige Lehre von der Priorität und die Erläuterungen zum §. VIII. des Landtafelpatents, neu und ſehr gut aus einander geſetzt, beynahe jeder §. umgearbeitet, der Anhang über die Bukowiner Land- und Lemberger ſtädtiſche Tafel vermehrt, und die Lehre von den Grundbüchern, welcher vorher nur ein §. gewidmet war, nun in

15 §. §. und 6 neu dazu gekommenen Formularien vollständig ausgeführt ist. Bey dieser Beschaffenheit der zweyten Auflage des Kommentars ist die Uebersetzung desselben für die große Zahl der galizischen Einwohner, welche die lateinische Sprache nicht verstehen, eine große Wohlthat, da bey dem großen Verkehre mit unbeweglichen Gütern und darauf haftenden Forderungen, welcher besonders in Galizien Statt hat, kaum Ein Mensch von einigem Vermögen ist, dem nicht dergleichen Geschäfte vorkommen, und bisher über diese Materie in der Landessprache nichts geschrieben war. Der Uebersetzung gebührt, selbst nach dem Urtheile sachkundiger Eingebornen, das Lob der Richtigkeit und Treue; nur hie und da stößt man auf Stellen, welche ein zu ängstliches Bestreben, dem Originale treu zu bleiben, verrathen. In der Aufschrift des Formulars XII. kommt ein bedeutender Schreibfehler vor, indem es statt Rubryka Dziedzictwa, Rubryka Ciężarów heißen sollte.

Geschichte.

Tübingen bey Cotta: Geschichte des Königreichs Ungarn von Johann Christian v. Engel. Erster Theil. 1811. 402 S. 8.

„Die ungrische Geschichte" — sagt der Herr Verfasser in den vorläufigen Bemerkungen S. XL. —

„ward bisher meistens von Geistlichen oder Schullehrern beschrieben. Ohne den Verdiensten dieser würdigen Männer nahe zu treten, darf ich dennoch bemerken, daß sie, in ihre klösterliche oder Studier-Einsamkeit zurückgezogen, den Gang der Welt und der Geschäfte nicht kannten, und theils aus dieser Unkunde der Politik, theils auch aus Interesse ihres Ordens und ihres Standes manches verschwiegen, manches anders auffaßten und darstellten, als es wirklich war, und manche einiges auch durch ihre Bemerkungen in ein falsches Licht stellten."

„Praktisch bekannt mit dem jetzigen Zustand und mit der jetzigen Verwaltung meines Vaterlandes, wollte ich hier eine politische, und eine politisch lehrreiche Geschichte desselben aufstellen. Ich mußte daher von dem mönchischen oder schulgerechten Gange meiner Vorgänger abweichen, bin mir aber bewußt, nur Wahrheit gesucht, und nur Wahrheit nach meiner Ueberzeugung gesagt zu haben."

„So manchen meiner Landsleute ist aber historische Wahrheit und ächte politische Geschichte ein Gräuel. Die einen wollen Alles, was das Verhältniß der Kirche zum Staate, die andern, was das Verhältniß der verschiedenen Stände unter einander, und die Entstehung und Entwicklung der Feudalverfassung (!) in Ungarn betrifft, mit einem düstern Schleyer überzogen haben . . . Nach diesen eingeschränkten Köpfen werde ich mich nicht richten."

Von einem Manne, der in diesem Tone spricht — der die eigentlichen Quellen der ungarischen Geschichte, nach ihrer äußern Gestalt, zuverlässig wohl kennt — der viele recht schätzbare Urkunden zur Presse geliefert hat, deren Bekanntmachung bey den Freunden der ungrischen Literatur noch mehr Beyfall gefunden, dem Verleger aber viel mehr Vortheil abgeworfen haben würde, wenn diese nicht großen Theils in die Vorreden von Quartanten, sondern ohne Zusatz, z. B. unter den Monumentis Ungricis gedruckt worden wäre — von einem Manne endlich, der bey der Bekanntschaft mit den Werken jener einheimischen Schriftsteller, welche er gleich auf dem ersten Blatte seines Werkes nahmentlich anführt, obwohl unter Geschäften dreyer Aemter, folglich nicht mit jener Muße, wie es Pray, Katona und mehrere andere Domherren u. s. w. thun konnten, sich seit 18 Jahren der ungrischen Geschichte widmete, und in diesem Werke das Resultat seiner Forschungen hiemit dem Publikum übergibt — von einem solchen Manne hätte man, wo nicht etwas Vollkommenes, doch wohl etwas Ausgezeichnetes über den von ihm angekündigten Gegenstand erwarten sollen.

Allein Rec. muß mit wahrem Bedauern bekennen, daß dieses Werk, weit entfernt das Dunkel unsrer historischen Ruinen (Geschichte des ungrischen Reichs I. Theil in der Einleitung) aufzuklären, nur noch mehr Finsterniß darüber verbreitet.

Dem Herrn Vf. mangelt es noch an sehr vielem, was derjenige nothwendig besitzen muß, der das Dunkel der Geschichte Ungarns gehörig erhellen soll. Dahin gehört:

1) Genaue Bekanntschaft mit den von den Magyaren erst um das Jahr 1000 unserer Zeitrechnung angenommenen Gesetzen, Sitten und Gebräuchen der Europäer während des sogenannten Mittelalters, nebst richtiger Kenntniß der longobardischen Latinität und aller von da hergenommenen Benennungen und Ausdrücke der Gesetze und rechtsgültigen Urkunden Ungarns.

2) Philologie der Magyarischen Ursprache; und endlich

3) Geläuterte Kritik, mit Beseitigung aller Vorurtheile und aller persönlichen Anmaßungen.

Ein Quintel historischer Wahrheit ist, — nach dem Ausdrucke des Hrn. Vf. — mehr werth, als ein Zentner von Floskeln, Vermuthungen, und schöngewebter aber unrichtiger Darstellung; er wird also mit Recht Beweise von der eben angeführten, freylich für ihn nicht schmeichelhaften Behauptung fordern. Hier sind sie:

Fürs Erste, was den Feudalismus betrifft. Der Herr Vf. sagt zu wiederhohlten Mahlen (S. 50 und 59) ausdrücklich; „das deutsche Feudalsystem sey unter Stephan I. eingeführt, und sogar in seinen Subtilitäten ausgebildet worden.“ Dieß deutet auf eine seit 14 Jahren geschöpfte bessere Belehrung, denn die Einleitung bis zu Halle

im Jahre 1797 gedruckten I. Theils seiner Geschichte des ungrischen Reiches sprach noch von Sigmunds Nachahmung der schlechten deutschen Verfassung (!), besonders in Rücksicht der sogenannten Banderien (S. 15); dieß macht einen Unterschied von beyläufig 400 Jahren. Wenn nun aber das deutsche Feudalsystem sogar mit seinen Subtilitäten schon unter Stephan I. eingeführt ward: so ist die Meinung falsch, als wenn sich die Feudal-Verfassung nur allmählich entwickelt hätte. Sie wurde, nebst dem Christenthum, durch einen so derben Schlag eingeführt, daß nach den vom Hrn. Vf. S. 58 aufgestellten Beweisen: „alle Adeliche Christen seyn mußten — wer nicht Christ seyn und bleiben wollte, mußte aus der Gemeinschaft (der Adelichen) ausgeschlossen, und Sklave werden." Es wäre doch endlich einmahl Zeit, daß wenigstens unsre einheimischen Schriftsteller keinen Anluß zu dem Wahn geben möchten: als wenn das Christenthum und das Lehnsystem in Ungarn nach vorläufigen Reichstags-Deliberationen nur allmählich eingeführt worden wären; — daß man aufhörte, die Entwickelung der inneren Staatsverfassung des ungrischen Reiches zum eigentlichen Stoff der ganzen ungrischen Geschichte zu wählen, wie es der Hr. Vf. schon auf der ersten Seite seiner eben erwähnten Einleitung gethan hat! — Es ist an dem Feudalwesen in allen europäischen Staaten nach der Hand vieles gemodelt worden; und eben so auch in

Ungarn. Aber deſſen ungeachtet iſt und bleibt der Satz des Hrn. Vf. eine ausgemachte hiſtoriſche Wahrheit: „daß das noch jetzt beſtehende Syſtem des ungriſchen Feudalismus ſchon unter Stephan I. nach ſeinen weſentlichſten Beſtimmungen feſt begründet worden ſey (S. 59). Man hätte daher von einem Manne, der nach ſo vieler Umgebung hinweiſet, eine genaue Schilderung, wo nicht der Subtilitäten des Lehnweſens, doch wenigſtens ſeiner Grundregeln erwarten ſollen. Allein, wer kann andern Belehrungen von Sachen geben, mit denen er ſelbſt nicht gehörig vertraut iſt? Die Eintheilung des Erbadels in den Herren- und den Mittelſtand gehört nicht zu den Subtilitäten, ſondern zu den Grundzügen des Lehnſyſtems, und hat unter Stephan I. in ganz Europa, vorzüglich aber in Deutſchland, ſchon beſtanden. Die Analogie ſelbſt hätte alſo den Hrn. Vf. zur Widerrufung eines zweyten, von 14 Jahren in der ſchon erwähnten Einleitung gleichfalls vorfindlichen Irrthums verenlaſſen ſollen, wo es (S. 9) heißt: „Wie ſind bey dem Satze des Verbötz, quod nemo Nominorum habere possit plus, nemo minus de libertate, doch 92 gräfliche, 77 freyherrliche, inländiſche und 291 ausländiſch-indigeniſirte Magnatenfamilien entſtanden?“ Hätte Hr. v. Engel ſeit der Zeit die eben angeführte Verbötziſche Stelle nur ein einziges Mahl nachgeſchlagen und aufmerkſam geleſen: ſo würde er ſich von ſeinem Irrthume ſchon daraus am beſten haben überzeugen können;

den sie lautet richtiger so: Nec habet Dominorum aliquis plus, nec nobilis quispiam minus de libertate. Sie macht also gerade einen ausdrücklichen Unterschied zwischen dem Herrn- und dem Ritterstande? Was soll man nun von einem Geschichtschreiber denken, der diese Elementarkenntnisse des Lehnwesens gar nicht inne hat, und sich dennoch die Authorität anmaßt, jenen lateinischen Worten, mit welchen die Europäer im Mittelalter den Herrenstand zu benennen pflegten, nach Willkühr eine ganz andere Deutung zu geben, und zu sagen, daß Seniores d. h. Seigneurs, Domini, vormals soviel geheißen habe, als heut zu Tage adliche Güterbesitzer mit Unterthanen (Nobiles Donatarii) (S. 59.)? Man kann noch immer ein Nobilis donatarius seyn, man kann einige Unterthanen haben, und doch nicht zum Herrenstande gehören, und so war dieß auch im Lehnwesen, und seit der Zeit, als dieses in Ungarn eingeführt worden ist, auch daselbst beständig der Fall. Wie Hr. v. Engel einen Irrthum über diesen Bestandtheil des Feudalismus wenigstens bey dem Worte processus nicht habe wahrnehmen können, scheint fast unbegreiflich zu seyn.

Um ja keinen Herrenstand unter Stephan I., ja nicht einmahl um das Jahr 1136 zugeben zu müssen, läßt der Vf. lieber in demselben Jahre acht und sechzig Obergespäne oder deren Söhne und Töchter auf einmahl und an einem Orte

von Henkershänden hinrichten (S. 161), als daß er zugeben wollte, daß unter dem lateinischen Worte proceres nicht Obergespänne, wie er ganz irrig glaubt, sondern Herren oder Magnaten verstanden werden müssen.

Die S. 164 gegebene Ableitung des Wortes Baron fällt gar in das Lächerliche: „das Ansehen der verschiedenen Hofbeamten, welche nun (a. 1140!?) nach Serbischer Sitte Bojaren (Boerones oder Barones) hießen, und den nächsten Rath des Königs ausmachten, (wenigstens braucht die innländische Chronik das Wort Baronen erst seit Bela's II. Regierung)!?" — Wie kann man es wagen, die Entstehung und Entwicklung einer Feudal-Verfassung der gelehrten Welt anzukündigen, wenn man nicht einmal mit den allerersten Elementen derselben bekannt ist?

Schon daraus läßt sich leicht schließen, wie sich Hr. von Engel zur Auslegung anderer, zu unseren Zeiten mehr aus der Uebung gekommenen Worte verstehen möge. Es genüge uns bloß, einige der wesentlicheren anzuführen: Unter dem Worte parochia (Kreis) will derselbe (S. 115) bloß einen sogenannten Prozeß (Viertl oder Stuhl) der Gespannschaften verstanden haben, obschon ihn der deutliche Inhalt des daselbst erwähnten Gesetzes eines Bessern hätte belehren können. — Cives castri, castrenses, Jobagiones castri nennt derselbe adeliche Einhäusler, nobiles unius sessionis (S. 60 und 198). — Die vormals in allen Feudal-Staaten

wohl bekannten Zentgrafen (Centuriones) sind bey ihm (S. 158) Centuriones der Trabanten; balistarii (Armbrustschützen) heißen bey ihm italienische Artilleristen, und zwar zu einer Zeit, wo vom Schießpulver und der Artillerie noch kein Mensch eine Idee haben konnte, nämlich im Jahre 1295. (S. 291) — Unter den Hofleuten oder Höflingen, (Ministeriales), auf ungrisch udvarnici oder udvornici (von dem slavischen dwor der Hof) versthet er (S. 136) freye Bauern, und ist daher der Meinung (S. 279), daß es vor dem Jahre 1243 keine königlichen Hofleute (udvarnici regales) gegeben haben könne, welche adelig gewesen wären! — Das Wort Kalendae leitet derselbe (S. 125 und 126) von Colebs oder Coelebs her. Was der unsterbliche du Cange und dessen Nacharbeiter, die Congregatio S. Mauri, darüber geschrieben haben, ist ihm unbekannt. Wenigstens hätte ihn doch Feßler, dessen richtige Etymologie in der Glosse angeführt steht, eines Bessern belehren sollen. — S. 399 wird gesagt: „der Ofner Stadtrichter Ladislaus war unter dem Namen Comes Budensis anwesend.“ Hr. p. Engel weiß nicht, daß comes vormals einen Richter bedeutet habe, und erlaubt sich daher, die Erklärung Ofner Schloßkapitän hepzuklammern! —

Wem Markenntniße dieser Art mangeln, der kann es freylich bey einer Schlacht im Jahr 1099 für merkwürdig finden (S. 154): „daß unter den Gebliebenen auch zwey Bischöfe waren u. s. w.

Von den sogenannten D
theilen) anderer Produkt-Staat
gleichfalls wenig gelesen haben
erwähnt und einen Vergleich
aber folgende Bemerkung (S. 2
sen haben: „Kann irgend etw
Schilderung die Ueberzeugung s
an sich so wohlthätige christliche R
geführt in Ungarn, durch Schla
der hierarchischen Gewalt zu den gr
chen Anlaß gab?“

Ueber das Lucrum Camerae
Engel von seinem vor 14 Jahren se
me einigermaßen zurück. In der sch
erwähnten Einleitung hieß es noch (S.
Roberts italienische Prunksucht, Mün
und Lucrum Camerae;“ jetzt findet er
217) davon eine bestimmte Erwähnung
ner Urkunde vom Jahre 1217, so wie n
in einem dem Könige Andreas II. abge
Versicherungsbriefe von Jahr
246). Es bleibt aber dabey noch ein weit
thum — als wenn nämlich die sogenannte
plackerey den ganzen Umfang des Ka
nutzens (lucrum Camerae) jemals ausg
hätte (S. 217) — zu berichtigen übrig. Den
nur ein Theil dieses letzteren. Die Kammer
von jeher mehrere Zweige der Einnahme, welche
insgesammt lucrum Camerae hießen. Schon
vom Vf. S. 247 aufgeführte 6. Art. vom Jah

beweiset dieses, wo es heißt: nec lucrum
rae, quocunque nomine possit censeri!
er Hr. Vf. sagt zwar ganz bestimmt, daß die
des Reichssenats unter Stephan I. fränkisch
en sey (S. 56), daß hingegen eine allgemeine
Reichsversammlung — die erste dieser Art
und dieser Ausdehnung (?) auf dem Felde Ra-
bey Pesth unter freyem Himmel" — im Jahre
8 zu aller erst und nicht früher Statt gefunden
e (S. 364); was für ein Unterschied aber zwi-
n einem Reichssenate nach fränkischer Form, und
r Reichsversammlung der letztern Art gemacht
rden müsse, das mag sich der Leser nach seinem
fallen selbst auslegen.

Eben so wenig kennt der Vf. zweytens den
enius der ungrischen Sprache — Diese
hört ganz richtig (S. 1) unter die Ursprache un-
res Erdballs. Die einsylbigen Wurzelwörter, de-
m die Magyaren zuverläßig mehr haben, als alle
brigen Europäer — der Einklang derselben mit
en natürlichen Tönen, durch welche die verschiede-
nen Dinge gleichsam ausgedrückt werden — und die
ganz orientalische, von allen abendländischen Spra-
chen wesentlich abweichende Abänderung der Wör-
ter lassen dem Kenner darüber nicht den geringsten
Zweifel übrig. Sie hat nicht die mindeste Aehn-
lichkeit mit irgend einer europäischen Sprache, bloß
diejenigen Worte ausgenommen, deren Idee die
Ungaren erst in Europa kennen gelernt haben, welche
sich aber durch ihren mehrsylbigen und anomalen

Sylbenbau selbst verrathen. Die unzähligen Wurzelwörter erfordern in ihrer Aussprache die äußerste Pünktlichkeit. Die Verkürzung oder Verlängerung eines einzigen Buchstabens gibt dem Worte einen ganz andern Sinn. Daher kommt die äußerste Toleranz der Magyarischen Sprache — daher auch der ganz besondere Umstand, daß der gebildete Ungar die Magyarischen Worte nur so und nicht anders aussprechen kann, wie der gemeinste Bauer, der ein gebohrner Ungar ist. Daraus folget also, daß alle diejenigen sehr irrige Begriffe von dieser Ursprache hegen, welche meinen, daß die ungrische mit andern abendländischen Sprachen, im Verlauf der vergangenen Jahrhunderte, eine gleiche Veränderung erlitten habe. Verloren gegangen ist an den Wurzelwörtern und ihren Eigenthümlichkeiten allerdings vieles; allein der Stockunger spricht — mit einigen äußerst unbedeutenden Abweichungen — nur so, und nicht anders, als man vor einem Jahrtausende rein ungrisch geredet hat. Die im Gesetzbuche wörtlich aufgeführte Eidesformel, wie diese um die Hälfte des 14. Jahrhunderts, und wahrscheinlich auch schon früher üblich war, könnte auch der geübteste Ungar zu unsern Zeiten in keinem reineren Style vortragen. Das Bruchstück einer in der k. k. Hofbibliothek zu Wien befindlichen, im 15. Jahrhunderte geschriebenen ungrischen Bibel drückt sich überall so rein aus, daß selbiges Liebhabern dieser Sprache, auch jetzt noch zum Muster dienen kann. Weil jedem Worte und Ausdrucke nothwendig eine

Idee

Idee zuvorsehen muß, so folget daraus, daß die Magyaren schon in ihrer uralten Heimath von allen jenen Sachen und Dingen einen Begriff haben mußten, deren Benennung in ihrer eigenthümlichen Ursprache vorkommt, hingegen aber mit allen andern europäischen Sprachen nicht den geringsten Einklang hat. — Möchte doch irgend einer unserer vaterländischen Sprachforscher diese Ansichten zum Gegenstand einer eigenen Ausarbeitung machen; wie viele irrige Begriffe über diesen Punkt würden dadurch berichtigt werden!

Die Ungarn sind auf ihrem Heerzuge aus Asien nach Europa unter beständigen Kriegen verwildert, und betraten ihr gegenwärtiges Vaterland als rohe Menschen, oder, wie die Griechen sich auszudrücken pflegten, als Barbaren. Allein daraus folget keineswegs, daß sie auch vorhin beständig in demselben rohen Zustande gewesen seyn müssen. Der Genius ihrer Sprache deutet auf das Gegentheil.

Die Magyarische Ursprache benennt auf die ihr eigenthümliche Art nicht nur die vom Hrn. Vf. (S. 8) aufgezählten Viehheerden, sondern auch die verschiedenen Gattungen von Getreide, Obst und Gemüse, von Mehl, Brod, Kuchen u. s. w., ja sogar von Weintrauben und Wein. Wie konnte sich also der Hr. Vf. so weit vergessen, daß derselbe um das Jahr 894 von den Ungarn (S. 13) sagt: „Fische und rohes Fleisch war noch damals die einzige Nahrung der Nation (?), von Getreide hatte sie keine Idee (??)."

Die Analogie der ungrischen Sprache widerlegt ferner alles dasjenige, was der Hr. Vf. von den ersten Wohnsitzen der Ungarn, ohne allen Beweis, anführt. Schon das einzige Wurzelwort bor (Wein), welches gewiß nichts Europäisches an sich hat, beweiset deutlich, daß sich ihre Ursprache nicht in den Sibirischen Wäldern und Steppen gebildet haben kann!

S. 22 und 23 liefert der Hr. Vf. aus Sprachlehren, einige ungrische Wörter, die entweder slavischen oder deutschen Ursprungs seyn sollen. Was für eine Absicht hatte er dabey? Warum bringt er nicht auch ein Register jener ungrischen Wörter, welche mit der Hebräischen, Persischen und Arabischen Sprache eine Aehnlichkeit haben, folglich auf eine vormalige Nachbarschaft der Ungarn mit diesen Nationen, die wohl schwerlich jemand in den Sibirischen Wäldern und Steppen suchen wird, zu deuten scheinen? In der Magyar Grammatica hätte er auch diese finden können! — Warum hat es demselben nicht beliebt, einen Grund anzugeben, aus welchem er die türkische Sprache für älter hält (S. 6) als die ungrische, nachdem er diese letztere für die Tochter oder Enkelin der einfachen ältesten Ursprache schon anerkannt hat (S. 1)?

Wer von der ungrischen Sprache nicht einmal so viel weiß, daß man unter dem Worte bársony den Sammet, nicht aber den Purpur versteht (S. 91), daß zwischen vásárnap (Markttag)

und vasárnap (Sonntag) ein wesentlicher Unterschied gemacht werde (S. 97), der sollte doch wohl bey Etymologien behutsamer fürgehen, als es der Hr. Vf. thut. Ausländer, die sich auf die ungrische Sprache nicht verstehen, sind leicht irre zu führen, besonders wenn man seine eigenen Konjekturen auf die Art, als wäre es fremde Authorität, zitirt, z. B. über die Aehnlichkeit folgender Namen: Neke mit Nagy, Megere mit Megyes; Kurtugermati mit Kurt und Gyarnas; Tarianu mit Adorján; Genach mit Jenö, und Care mit Gyerö (S. 7) — Auch wer gar nichts vom Ungrischen versteht, muß doch wohl so viel einsehen, daß die eben angeführten Worte, mit einander gar keine Aehnlichkeit haben! Allein, wer sich beykommen läßt, Cabari von Kóborlók (S. 6), Székély von szökni (S. 10) nach bloßer Willkühr herzuleiten; wer sich zu sagen erlaubt: „daß der Namen Ugri bielü, weiße Ungarn, d. h. Chazaren, bedeute, wie Hr. v. Schlözer meynt, glaube ich nicht (S. 3**); wer den Namen Türke, unter welchem die Griechen nach dem Zeugnisse ihres Geschichtschreibers Laonicus Chalcocondiles nomadische Völker zu bezeichnen gewohnt waren, durchaus von dem Terekflusse hergeleitet wissen will, und in so weit Adelung daran zweifelt, denselben unzureichender Gründe zu beschuldigen wagt (S. 3*). dem werden Etymologien freylich ein weites Feld zu willkührlichen Anmaßungen darbiethen.

(Der Beschluß folgt.)

Literaturgeschichte.

Budae, typis Regiae Vniversitatis Hungaricae: Conspectus Reipublicae Litterariae in Hungaria ab initiis regni ad nostra usque tempora delineatus a Paullo (Paulo) Wallaszky. Editio altera auctior et emendatior 1808. 8maj. p. XX. et 586, ausser dem Index.

(Beschluß der im vorigen Hefte abgebrochenen Recension.)

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurde zwar die wissenschaftliche Cultur in Ungarn durch die Rákoczyschen Unruhen gestört, aber diese Störung daueyte nicht lange. Unter der Königinn Maria Theresia begann endlich recht eigentlich die Blüthe der wissenschaftlichen Cultur in diesem Lande. Von S. 277 bis 284 handelt der Vf. von den milden Stiftungen für die ungarische Jugend, größtentheils nach Kovachich in dessen Merkur für Ungarn, welchen er jedoch in Ansehung der protestantischen Stiftungen berichtigt. Von S. 285 bis 365 steht ein Verzeichniß der ungarischen Gelehrten und Schriftsteller im 18. Jahrhunderte, welches der Vf. bis auf unsere Zeiten fortgeführt hat. Mehrere der angeführten Schriftsteller hätten erst in der letzten Section vorkommen sollen. Rec. kann nicht umhin,

zu rügen, daß Hr. M. die magyarischen Schriftsteller, welche sich in der Epoche der Theresianischen und Josephinischen Regierung um die Vervollkommnung der magyarischen Poesie und Prosa verdient machten, so wie ihre Werke beynahe ganz mit Stillschweigen übergeht. Mag hier eine Skizze derselben und der späteren in den neunziger Jahren stehen. 1755 erschien der Fenelonsche Telemach in einer fliessenden magyarischen Uebersetzung vom Grafen Ladislaus Haller, Obergespann des Marmaroscher Comitats. Der Styl ist für diese Epoche der magyarischen Literatur ziemlich elegant, aber die feinern Schönheiten des französischen Originals sind verloren gegangen. 1766 erschien die Florinda vom Grafen Johann Lázár; 1773 der Czid vom Grafen Adam Teleki. Georg v. Bessenyei's in der magyarischen Literatur Epoche machenden Werke erschienen 1772, so wie von Bárótzy 1774 die Cassandra von Calprenede, 1775 Marmontel' erkölcsi Meséji (Marmontels moralische Erzählungen) und Dusch' erkölcsi Levelei (Duschs moralische Briefe). Einen fruchtbareren schöpferischen Geist besaß noch fast keiner der neueren magyarischen Dichter, als Georg von Bessenyei. Er hatte seine Muttersprache in seiner Gewalt, auch mangelte es ihm nicht an Phantasie und Gefühl, so wie an Kenntniß französischer Schriftsteller; aber er hatte nicht studiert und nicht methodisch gelesen, daher entstand Unordnung und Verwirrung in seinen Begriffen, und das Unzusammenhängende, das sich

in Philoſophie, Geſchichte und Dichtkunſt den Leſern ſeiner Schriften offenbart. (S. dieſe Annalen Auguſtheft 1811. S. 244) Báróczy war in den Wiſſenſchaften gut inſtruirt, ſchrieb aber nichts Originelles. Ihm hat übrigens nicht Apollo, ſondern nur die Charis zugelächelt. Es iſt nichts Reizenderes für dieſe Epoche, als ſein franzöſirender Styl, der aber zugleich den in den lateiniſchen Claſſikern Bewanderten (Báróczy wußte viele längere Stellen aus den lateiniſchen Claſſikern auswendig) verräth. Noch erſchienen im Jahre 1772 Gellerts ſchwediſche Gräfinn, überſetzt von Tordai, Kartigam überſetzt von Ignatz v. Mészáros, Belſaire überſetzt von Peter Zalányi und ſpäter (1776) von Baron Stephan v. Daniel, 1775 Phädra und Hippolitus überſetzt von Zechenter (angeſtellt in Prag.) Dieſe Ueberſetzungen weckten den Magyar aus ſeinem Schlummer. 1777 erſchienen David Szabó's metriſche Gedichte. David Szabó, aus Barót in Siebenbürgen (Exjeſuit, Weltprieſter, lange Zeit Profeſſor der Rhetorik zu Kaſchau, privatiſirt jetzt zu Virt bey Komorn, geboren 1739) iſt einer der Triumviren, welche die metriſche Verſifikaion, die ſeit 1540 unter den Magyaren bekannt iſt, durch Beyſpiele mit ganzen Bänden erweckt haben. Sein Vorgänger hierin war Graf Gedeon Ráday (geboren am 1. October 1713, geſtorben am 6. Auguſt 1792), der erſte unter Thereſiens Regierung, der Sylveſters Beyſpiel, metriſch zu verſifiziren, befolgte. In ſeiner früheſten Jugend, da

er auf gelehrten Reisen in Deutschland war, noch vor Klopstock, fing er an, die Zrinyiade in Hexametern zu bearbeiten. Im Jahre 1765 ließ er die Wände seines Saales zu Péczel mit Bildnissen, welche Piccarts Kupferstiche aus den Metamorphosen Ovids in tuschirter Manier vorstellten, zieren, und schmückte jedes dieser Gemälde mit einem ungarischen Hexameter. Graf Raday ist ein wahrer Moses der ungarischen Literatur (so nennet ihn treffend Franz von Kazinczy in seinen Tövisek és Virágok. Széphalom 1811); nur ging er in das gelobte Land, wo er seine Schaar hinführte, nicht ein. Er war ein wahrer Polyhistor, der zu viel las, um etwas Rechtes werden zu können. Ewig hatte er neue Plane und Arbeiten, nichts ward ausgeführt. In seinen Gedichten ist viel Zartheit, aber auch viel Schwankendes. 1778 erschienen Révai's liebliche, metrische Elegien. 1779 schrieb Graf Joseph Teleki (Obergespan von Ugocsa, Kronhüter, Kämmerer und geheimer Rath, auch unter Josephs II. Regierung königlicher Ober-Studiendirektor in dem Fünfkirchner Literär-Bezirk) eine Elegie in zweyzeiligen Alexandinern über den Tod seiner Schwester. Da diese Elegie schön ungarisch und in fließenden Versen geschrieben war, und manche politische, Aufsehn erregende Stellen hatte, so ward sie beklatscht. Graf Joseph Teleki war übrigens einer der besten Prosaisten Ungarns nicht nur in der ungarischen, sondern auch in der lateinischen Sprache. In dem Diarium von dem

Reichstag 1790 ſtehen ein Paar lateiniſche Reden von ihm, und die ſchöne magyariſche Rede, welche er am 29. April zu Nagy-Szölös hielt, ward beſonders gedruckt. Seine Reden enthalten viel Feuer, und einen ſchönen, den Klaſſikern nachgebildeten Fluß der Rede. 1781 kam heraus: Rajnis's Anweiſung zur magyariſchen Metrik unter dem Titel Heliconra vezető Kalaúz, ſpäter (1789) ſeine Ueberſetzung der Eklogen Virgils. Joſeph Rajnis, aus Güns, (geboren am 4. Juny 1741, Prieſter und Exjeſuit, lange Zeit in Raab, jetzt Scholarch zu Keſthely) iſt einer der beſſern magyariſchen Dichter. 1784 erſchien Zaire von Péczely überſetzt. Von demſelben fruchtbaren Schriftſteller kam ſpäter heraus: 1786 die Henriade des Voltaire, ins Magyariſche ziemlich wäßricht überſetzt, 1789 Original-Fabeln in Verſen, 1789 Merope und Tancred, 1795 Youngs Nachtgedanken. Dem ſeligen Péczeli war es nicht ſo wohl um das gut als um das viel ſchreiben zu thun. 1783 erſchienen Abällard's und Heloiſens Briefe in Verſen, von Ezirjék, ſchwülſtig und überladen; 1786 und 1787 Faludi's Gedichte, herausgegeben von Révai (der Jeſuit Franz Faludi war geboren 1704 zu Güns), ziemlich altväteriſch; 1786 Rabeners auserleſene Satyren in einer ungariſchen Ueberſetzung; 1787 Adam Horvát's Hunnias (ſollte heißen Hunnyadias, denn dieſe Epopoe beſingt Johann Hunnyady's Thaten), eine Originalarbeit ohne Werth. 1787 erſchienen Orczy's und Bar-

csaps, Faludi's und Répai's Gedichte in 4 Bänden, herausgegeben von Nicolaus v. Révai. Baron Laurentius Orczy (Generalmajor, Obergespan des Abaujvárer Comitats, geboren den 9. August 1718, gestorben den 28. July 1789) war ein Schüler der Franzosen und des Horaz. In seinen Gedichten ist nicht viel Schmuck, eine äußerst rauhe Sprache, aber viel Genialität und eine sorglose Lebensweisheit, die mit seinen sorglos hingeworfenen Versen in Harmonie steht; Abraham Barcsay (aus fürstlich-siebenbürgischem Blute entsprossen, k. k. Oberster, gestorben am 3. März 1806) hat in seinen Gedichten dieselbe Manier, die Orczy hat. 1788 erschienen Gesners Idyllen in einer glücklichen Uebersetzung von Franz v. Kazinczy und A' Pulpitus nach Boileau von Franz Kovács; 1789 ausser den schon angeführten Werken von Péczeli und Rajnis die Henriade vom Superintendenten Szilágyi, in so viel Zeilen als Voltaire's Henriade hat — eine verunglückte Uebersetzung; man glaubt, das Rasseln von Ketten zu hören, wenn man sie liest. 1790. Pelesskei Notarius von Gvadányi, und 1791 von demselben Ország Gyülésének leírása (Schilderung des Reichstags) und Aprekaßion. Im Jahr 1791 erschienen auch die Költeményes Munkaji (Gedichte) von Ladislaus Szabo von Szent Job (aus Otomány, in der Biharer Gespannschaft, zuerst Professor bey der Normalschule in Großwardein, dann der Rhetorik zu Nagy-Bánya, zuletzt

Vice-Notar des Biharer-Comitats, gestorben in der Gefangenschaft zu Kufstein am 18. Oct. 1795). Ein unreifes Product der Jugend. Er neigte sich zum Sentimentalischen und Ungarn verlor in ihm (der unglückliche Mann war noch nicht 30 Jahre alt als er starb —) einen guten lyrischen Dichter; 1792 Blumauers travestirte Aeneis durch Szalkai übersetzt; 1793 Lessings Fabeln übersetzt von Aſſalay; Herders Paramythien und Wielands Diogenes glücklich übersetzt von Franz von Kazinczy. 1795 erschienen die Gedichte der ungarischen Karschin, Barbara Molnár, die aber jener der deutschen Karschin weit nachstehen; 1793 Göthe's Stella und der blinde Harfner von Veit Weber, lieblich übersetzt von Franz v. Kazinczy; 1796 magyarische Gedichte von Takács; 1798 Anyós's Gedichte, herausgegeben von Johann v. Batsányi. Stephan Anyós (ward 1772 Pauliner, starb den 7. September 1785) ist in seinen Gedichten sanft, lieblich und zart (wie später Dayka, Johann Kis und Berzsenyi); seine Manier aber etwas veraltet. Sentimentalität ist sein Hauptvorzug, in der Wahl der Wörter ist er ein Meister, das Colorit und ein klösterliches Helldunkel war in seiner Macht; aber es fehlt ihm an Compoſition, seine Syntax ist geschraubt, die Sprache transdanubianisch. 1799 erschienen Virág's Poétai Munkak (poetische Werke). Benedict Virág (einst Pauliner und Professor der Rhetorik zu Stuhlweissenburg, jetzt Weltpriester in Pesth) ist Ungarns glücklichster

Odendichter. Seine Sprache iſt ſo, wie die eines Odendichters ſeyn ſollte. Phantaſie, Gefühl, Compoſition, alles ſteht ihm zu Gebote, aber in ſeinen neuern Dichtungen fängt er an, ſich zu vernachläſſigen. Dieß ſind ungefähr die poetiſchen Werke der Magyaren, die im guten oder üblen Sinn Aufſehen erregt haben. Die in dem 19. Jahrhunderte erſchienenen übergeht Rec., weil ſie aus eigenen Recenſionen bekannt ſind oder noch Beurtheilungen erhalten werden. Ungarns vorzüglichſte Dichter ſind jetzt Franz v. Kazinczy (unter den Magyaren ſo klaſſiſch wie Göthe unter den Deutſchen — ſein Liebling), Virág, Kisfaludy, Johann Kis, Daniel v. Berſenyi. Kisfaludy iſt als ein glücklicher lyriſcher Dichter bekannt. In Kis's Gedichten (Epithalamium an Kazinczy, Lieder und Horazens Epiſteln) findet man wahre Lieblichkeit, ohne Affectation eines fremden Tones. Daniel v. Berzſenyi (geboren den 6. May 1780), deſſen Gedichte jetzt unter der Preſſe ſind, iſt einer der erſten magyariſchen Oden- und Liederdichter. Man findet in ſeinen Poeſien Phantaſie und Gefühl, ſchöne Bilder, viel Kraft, hohen Patriotismus. Er iſt Virág's Rival in den Oden, Kis's Rival in den Liedern. Man kann nichts Lieblicheres leſen, als ſeine Lieder, nichts feurigeres als ſeine Oden, und ſein Zauber beſteht nicht bloß in Phraſen und Worten und Bildern. Er glüht (ſo wie Kazinczy) mit eigenem Feuer; ſelbſt dann, wenn er nachahmt. Ihm fehlt nichts als Reinheit und

grammatische tiefere Kenntniß der Sprache. Kazinczy glänzt in der lyrischen Poesie, in den poetischen Episteln und im Epigramm. Der fruchtbarste magyarische Dichter im 19. Jahrhunderte war der verstorbene Csokonay. Er schrieb viel, weil man viel von ihm verlangte. Vieles in seinen Poesien ist gar nicht leserlich. Der Debrecziner Togaten-Ton (a' mandikás tónus) blickt bey ihm häufig hervor. Am besten gerieth ihm das Satyrische, Schalkhafte (in seiner komischen Epopoe Dorottya) und einige anakreontische Lieder. Schade, daß nur Kleinigkeiten vom Grafen Joseph Dessöffy (geboren am 13. Febeuar 1772) im Druck erschienen sind. Er dichtete ungarisch, lateinisch und französisch, und ist einer der gebildetesten Köpfe. Er ist vorzüglich ein glücklicher Nachahmer der Franzosen in Gedichten. Franz Verseghy (geboren zu Szolnok, Pauliner, privatisirt jetzt zu Ofen) gab außer seiner Magyar Aglaja (Ofen 1806) eine Menge poetischer und theatralischer Schriften heraus. Seine Versification ist zwar leicht und die Sprache reich, aber zugleich geschraubt, holpricht und ungefällig. Treffliche Prosaisten hat auch Ungarn in geringerer Zahl als Dichter. Virág, Kazinczy und Kis verdienen vorzüglich genannt zu werden. Es ist bemerkenswerth, daß sie zugleich zu den besten magyarischen Dichtern gehören. Virág hat seinen Styl römischen Mustern nachgebildet, und er verfällt oft mit Wohlgefallen in die Kürze des Sallust und Tacitus (namentlich in seinen

Magyar Századok), deren Ernst das Charakteristische seiner Schreibart ist. Kazinczy verbindet mit der richtigsten Kenntniß der Natur und des Geistes der magyarischen Sprache in allen seinen Arbeiten eine gewissenhafte Feile. Er ist Schüler der Römer, Franzosen und Deutschen, und hat eben so glücklich Marmontel und Rochefoucauld, als Geßner und Göthe ins Magyarische übertragen. Kis (evangelischer Prediger zu Oedenburg) ist Schüler der Deutschen. Seine Gedanken fließen in Ruhe, in Klarheit und Ordnung, in schön geschlungenen Perioden, in einer reinen, gefälligen, unaffectirten Sprache dahin. Alles ist bey ihm Ruhe. Bey ihm findet man nichts von Schwulst, nichts von Geschraubtem.

Wir haben uns wider unsern Vorsatz in Ergänzungen verloren, und lenken etwas spät ein. Doch Hr. W. mag daraus sehen, wie er ohngefähr die Literaturgeschichte Ungarns in seinem Werke hätte vortragen sollen. Vielleicht benutzt er diese Winke bey einer dritten Ausgabe seines Werks.

Akademien waren im 18. Jahrhunderte bis zum Jahre 1777: zu Tyrnau (Maria Thereſia fügte im Jahre 1771 die medicinische Facultät bey, und nun verdiente diese Akademie ganz den Namen Universität), Ofen, Kaschau, Klausenburg, Raab. Maria Thereſia drang bey den Protestanten darauf, daß für die Evangelischen beyder Konfessionen eine Universität in Siebenbürgen errichtet werden möchte; aber die Protestanten entschuldigten sich mit Mangel

an Fond, und die Errichtung unterblieb. Der Vf. zählt die merkwürdigeren Gymnasien dieses Zeitraums ziemlich vollständig auf. Die in den neueren Zeiten errichteten ungarischen Realschulen sind; die königliche Bergakademie zu Schemnitz, an der 70 Practicanten Stipendien genießen, (gestiftet von der Königinn Maria Theresia 1763), die praktisch-ökonomische Industrieschule und das ökonomische Institut zu Szarvas (gestiftet vom evangelischen Prediger Samuel Theschedik, eingegangen 1806), das theoretisch-praktische ökonomische Institut Georgikon des Grafen Georg Festetics von Tolna zu Keßthely (Hr. W. irrt sich, wenn er S. 397 den Direktor des Georgikons Johann v. Asbóth als den Professor der Physik, Naturgeschichte, Chemie, Physiologie und Thierarzneykunde angibt: er trug vielmehr als Professor der Oekonomie, Technologie und ökonomische Polizey vor und ist seit einigen Jahren Inspector sämmtlicher Güter des Grafen Georg Festetics von Tolna), das practische, ökonomische Institut zu Szent Miklos in der Torontaler Gespanschaft (gestiftet von Franz v. Nakó, aber noch nicht organisirt), die Forst- und Industrieschule zu Hradek in der Liptauer Gespanschaft (gestiftet von Franz Wiesner von Morgenstern), die fürstliche Eßterházysche Forstschule (gestiftet vom Fürsten Nicolaus Eßterházy 1806). Die zu Keßthely von dem Grafen Georg Festetics von Tolna neu gestiftete Forst- und Jagdschule und Gestütt- und Bereuterschule zu Keßthely hat Hr. W. nicht angeführt. Gelehrte Gesell-

ſchaften, die aber wieder eingingen, bildeten ſich zu Preßburg 1761, zu Ofen 1784, in Siebenbürgen 1790, die im Jahre 1785 errichtete ſlaviſche Societät, die ungariſche Geſellſchaft zu Peſth 1792, die ungariſche Geſellſchaft zu Kaſchau 1787, die ſiebenbürgiſche ungariſche Geſellſchaft 1792. Sonderbar genug rechnet Hr. W. zu den gelehrten Geſellſchaften Ungarns auch die Inſtitute der herausgegebenen Zeitſchriften, z. B. das Inſtitut der k. k. privilegirten Anzeigen in Wien (herausgegeben von Daniel Trßtyanßky), des ungariſchen Magazins (herausgegeben von Gottlieb v. Windiſch in Preßburg) u. ſ. w. Die von Peſth aus im Jahre 1802 angekündigte ungariſche Geſellſchaft für Naturkunde, Oekonomie und Medicin kam leider nicht zu Stande. Im 67. Artikel des ungariſchen Reichstages vom Jahre 1791 iſt die Errichtung einer Akademie der Wiſſenſchaften in Ungarn beſchloſſen worden. Hr. W. führt die vorzüglichſten Bibliotheken und Muſeen in Ungarn an. S. 432 bis 433 werden die in Ungarn herausgegebenen Zeitungen verzeichnet. Allein dieſes Verzeichniß iſt nicht ſo vollſtändig als jenes in der Literaturgeſchichte der ungariſchen Zeitſchriften von Rumi im dritten Jahrgange der vaterländiſchen Blätter. Bey Hrn. W. vermißt man z. B. den Magyar Hirmondó von Görög, den Magyar Kurir des D. Decsi in Wien, die Hazai Tudósítások von Stephan v. Kultſár in Peſth, die Ephemerides statistico-politicae des Profeſſors Belnay in Preßburg, Europa von Roſenmann

in Wien. Die Preßburger deutſche Zeitung gibt ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr Daniel Tálkyai heraus, ungeachtet dieß Hr W. S. 433 verſichert. Im Jahre 1803 ward an dem evangeliſchen Gymnaſium zu Preßburg eine Profeſſur der ſlawiſchen Sprache und Literatur errichtet, welche Hr. Georg Palkowitſch mit Beyfall bekleidete. Zu den neuern Erfindungen des 18. Jahrhunderts zählt der Vf. fünf Arzneyen des berühmten Käsmarker Arztes D. Daniel Fiſcher. Mit gleichem Rechte hätte er die Spießglanztinctur, die Zeugungstropfen und die Nußtinctur des ungariſchen geſchickten Chemikers, Grafen Ludwig Török, und die in Oberungarn ſtark geſuchten Schwarziſchen Pillen anführen können. Noch ehe die um die Menſchheit ſo ſehr verdiente Lady Montague die Impfung der Menſchenblattern, mit der ſie im Orient bekannt geworden war, in Europa bekannt machte und ausbreitete, übte bereits der Scharoſcher Arzt D. Johann Adam Raymund die Inoculation aus. Die Amalgamation wurde vom Freyherrn Ignatz von Born erfunden, und zuerſt in Schemnitz eingeführt. Die Erfindung der Stereotypen verdankt Ungarn dem geſchickten Ofner Schriftſchneider Samuel Falka, der im Jahre 1798 zu gleicher Zeit mit den Franzoſen auf dieſe Erfindung verfiel.

Sectio II., tradens conspectum Reipublicae litterariae ab instauratione litterarum, id est a anno MDCCLXX a d annum MDCCCVII. Was in Un-

Ungarn für die Schulen und Wissenschaften unter der Königinn Maria Theresia geschah, erzählt der Vf. größtentheils nach Kovachich in dem Merkur von Ungarn auf das Jahr 1787. S. 470 bis 531 theilt der Vf. einen Auszug aus dem von Joseph v. Urményi und Daniel v. Trsztyánszky ausgearbeiteten allgemeinen Studiensystem, welches unter dem Titel: Ratio Educationis totiusque Rei Litterariae per Regnum Hungariae et Provincias eidem adnexas, Tom. I. bey Trattner in Wien im Druck erschien, mit. Im 15. Artikel des Reichstages vom Jahre 1791 ward eine Deputation zur Ausarbeitung eines neuen allgemeinen Studiensystems für Ungarn angeordnet. Bey dieser Regnicolar-Deputation waren auch drey protestantische Mitglieder. Das Resultat der Arbeit dieser Commission war das von dem verstorbenen Waitzner Domherrn Georg Alops Szerdahelyi redigirte Werk: Ratio Educationis publicae totiusque Rei Litterariae per Regnum Hungariae et Provincias eidem adnexas (Budae, 1806), an dem in mehrern kritischen Blättern vieles ausgestellt worden ist. Hr. W. theilt von S. 542 bis 586 einen Auszug aus dieser neuen Ratio Educationis mit. Diese das Werk vertheuernden weitläuftigen Auszuge hätten füglich wegbleiben können, und der Vf. hätte dafür lieber auf den Geist und die Tendenz dieser Studiensysteme aufmerksam machen sollen, was er unterlassen hat.

Schade, daß unser Vf. in diesem Werke den Theologen und hyperorthodoxen Pastor so sehr durch-

blicken läßt. Er läßt sich nicht nur gern in lange polemische Kritiken der Werke katholischer Theologen ein, sondern fällt sogar über den verdienstvollen Professor Schwartner S. 317 das bittere Urtheil. „Si auctor p. 382 contemptum Librorum de vero Christianismo Arndtii, pro charactere illuminationis religiosae habeat: vereor, ne proxime biblicus Christianismus in philosophicum transformetur (?) Sed Deus meliora! Non ejusque processit illuminatio apud Evangelicos. (Dieß wäre sehr traurig!) Pag 38, 533, 538 seq. precatus fuissem majorem rei scholasticae Seculi XVI et XVII. notitiam, et styli gravitatem, qui proxime ad sarcasmos accedit. Revera peccati originalis effectus!“ (?!) Wie gern doch manche Pfarrherren verdammen! Recfragt Hrn. W., ob er sich an dem für unser Zeitalter keinesweges berechneten wahren Christenthum und Paradiesgärtlein des seligen Arndt wirklich erbauen kann? und glaubt, daß es Luthern selbst nicht Genüge thun würde.

Der Styl des Vf. ist nicht ganz classisch und fehlerfrey. Auf Druckfehler stößt man sehr häufig.

Schöne Literatur.

Brünn, bey Traßler: Poetische Versuche. Von Franz Xaver Richter, Professor

der Geographie und Geschichte. 1811. 6 Bogen. 8.

An der Spitze dieses mißlungenen Productes steht das Gedicht: Jaroslaus v. Sternberg überschrieben. Ein wunderliches Gemisch! — Nachdem Hr. Richter durch beynahe sieben und eine halbe Seiten die Gegend um Sternberg beschrieben hat, kehrt er erst zu seinem epischen Stoffe. Es ist unbegreiflich, wie es dem Verfasser, der sich zum Dichter berufen dünkt, einfallen konnte, eine epische Dichtung mit idyllischen Episoden zu beginnen. Sein Held ist Jaroslaus von Sternberg, der um das J. 1241 Mähren von dem Einbruche der Tataren befreyte, und welchem Wenzel, König von Böhmen für diese Heldenthat den Bezirk um Sternberg schenkte, wo die Tartaren geschlagen wurden, und zum Statthalter des Markgrafthums Mähren ernannte. Hätte Hr. Richter, da er doch wissen mag, daß auf Deutschlands Parnasse große Geister, Muster der Vortrefflichkeit, glänzen, welche zu erreichen, hohe Kraft erfordert wird, sich vor Augen gehalten, daß es bey solchen Fortschritten der deutschen Poesie mit unreifen Kindern der Muse, der Laune und des Zufalls hervorzutreten, weder Verdienst noch nützliche Bemühung ist. Nur ein Paar Stellen aus dem erwähnten mißrathenen Heldengedichte:

S. 17. Gierig theilen die Krieger mit blutigen Händen die Beute

Jauchzend und wild herumstürmend in jammernden Fluren der Oder.
Fünfmahl tausend zu Fuß, bewaffnet mit Lanzen und Schwerten
S. 18. Vorne die Grossen der Stadt, und die schwarzen gekrägelten Rathsherrn.
S. 22. Ueberall sieht man geschäftig die Hände eifrig beflissen
Hinzuwirken zum Zweck, zu erfüllen die Absicht des Feldherrn.

S. 61. Das große Loos; ist ein zu triviales Machwerk, als daß derjenige, der sich dadurch geehrt glauben soll, darin nur den geringsten Ausdruck einer wahren und edlen Würdigung finden könnte.

S. 66 in dem Gedichte: Aufmunterung für Theologen, gleich in der ersten Strophe, drückt sich der Verfasser so aus:

Erhabnes Ziel ein Priester!
Zum schönsten Dienst geweiht,
Des mächtigsten Minister,
Durch welchen er verzeiht.

Um diese mißlungenen poetischen Versuche, die wir nicht einzeln durchgehen mögen, ganz zu charakterisiren, will Rec. noch Folgendes herausheben:

S. 77. Der Winter in einem Gebirgsdorfe.

Es ſtürmet und brauſet,
Es flockert und ſauſet
Den ganzen geſchlagenen Tag,
Es graut zu dem Schmauſe
Mir ſelbſt aus dem Hauſe,
Was Wetter und Wind doch vermag!

Es pfeiffen die Tritte
Im eiligen Schritte,
Es reifet der Bart um das Kinn,
Die Waſſer geſtocken,
Doch gehen zum Rocken
Die Mädchen mit fröhlichem Sinn.

Im Dorfe und Felde
Nur grimmige Kälte,
Da ſitz ich in einſamer Ruh;
Wenn Windsweh'n ſich häufen,
Und Bäume bereifen,
Seh' ich dem Spektakel mit zu.

Gewickelt in Pelze
Fährt in das Gehölze
Der rüſtige Bauersmann friſch;
Verſchneyt's dann die Wege,
Verſtöbert's die Stege,
So ſitzt er beym Kraute am Tiſch.

Indeſſen dem Städter
Im übelſten Wetter
Die Stunden doch fröhlich entfliehn.
Sitz ich hier am Fenſter,
Nur grauſe Geſpenſter
Der Zukunft umgaukeln den Sinn.

Mir frieret die Liebe,
Die ſanfteſten Triebe
Geſtocken wie Waſſer zu Eis;
Wenn wird es denn thauen,
Wenn werd ich denn ſchauen
Der Hoffnungen Ziel? ach Gott weiß!

Der Druck iſt ziemlich fehlerfrey, und das Papier für dieſes Produkt nur zu gut. Ueberhaupt muß Rec. bey dieſer Gelegenheit bemerken, daß Herr Traßler bemüht iſt, die in den Buchdruckereyen Mährens ſonſt ganz fremde typographiſche Eleganz einzuführen; ein rühmliches Beſtreben, was ihm zur Ehre gereicht.

Intelligenzblatt
der
Annalen der Literatur und Kunst.

November, 1811.

I. Denkmähler, verdienten Männern des Oesterreichischen Kaiserthums gesetzt.

Johann Mathias Korabinszky.
Vom
Superintendenten Bredetzky.

Im July- und August-Hefte unserer Annalen stand zwar bereits die Anzeige von Korabinszky's Tode mit einigen biographischen Notizen über ihn; indessen dürften einige Worte über dessen Leben und Verdienste um die Kenntniß seines Vaterlandes den Freunden und Verehrern derselben nicht unwillkommen seyn.

Ich habe zwar bereits in dem 2. Bändchen meiner topographischen Beyträge von Seite 26 bis 39 etwas von dessen Lebensumständen abdrucken lassen; indessen wird eine Nachlese zu diesen Nachrichten um so weniger überflüssig seyn, als es damals nicht an der Zeit war,

über die Verdienste Korabinszky's ein unbefangenes Urtheil zu fällen. Während meines Aufenthalts zu Wien habe ich viel Verkehr mit dem Manne gehabt, auf dessen Grab ich einige Blumen zu streuen wünsche. Ueberdieß setzt mich eine ausführliche Lebensbeschreibung von ihm selbst abgefaßt in den Stand, authentische Nachrichten über dessen Leben, Empfindungen und Ansichten geben zu können.

Joh. Math. Korabinszky war 1740 zu Eperies, der Hauptstadt des Scharoscher Comitates, geboren. Er erhielt im dasigen Gymnasium den ersten Unterricht, und begab sich 1756 nach Preßburg, um daselbst seine Studien weiter fortzusetzen. Zwey Jahre darauf wurde ihm, der sich diese Zeit über mit Privatunterricht viel beschäftigte, von der Preßburger Gemeine eine der untern Lehrstellen am Gymnasium übertragen, die er durch 10 volle Jahre bekleidete. Während dieses Zeitraums errichtete er eine Töchterschule, in welcher die Jugend, außer den nöthigen Wissenschaften, Unterricht in den landesüblichen Sprachen, und auch in der französischen erhielt. Doch dauerte diese Erziehungsanstalt nur 7 Jahre. An dieser Mädchenanstalt nahmen zum Theil Kinder der höheren Stände Antheil, und sie würde, bey etwas mehr Unterstützung von Seiten des Publikums, zum Segen vieler, besonders aber zum Muster einer verbesserten Methode, gewiß gedient haben, da Korabinszky bereits durch die Schriften der bessern deutschen Pädagogen (eines Frank, Basedow, Campe, Salzmann) electrisirt war. Diese Mädchenschule wurde in ein Convict verwandelt, das aber von keiner längeren Dauer war. Im Jahre 1769 reiste Korabinszky, getrieben von einer unwiderstehlichen Wißbegierde, nach Deutschland, anfangs bloß in der Absicht, um einen in der Grafschaft Oldenburg angestellten Onkel zu besuchen, und bey dieser Gele-

genheit die damals berühmten Anſtalten im Erziehungsfache mit eigenen Augen zu ſehen; ſpäter aber entſchloß er ſich, auf die Vollendung ſeiner Studien Bedacht zu nehmen, weßhalb er unter vielen Anträgen, die ihm gemacht wurden, (ſo hat ihn der königl. däniſche Leibarzt Juſtus zum Erzieher der Kinder des Grafen Holk, Peter Müller nach Göttingen als Lehrer berufen, wo eine Bürgerſchule ſollte errichtet werden; ſein Oncle wünſchte ihn zum Nachfolger zu haben) die Einladung des gelehrten Landsmannes D. nnd General-Superintendenten Schwarz in Rinteln annahm. Hier genoß er außer dem Unterrichte dieſes gelehrten Mannes, deſſen Tiſchgenoſſe er das erſte Jahr zu ſeyn das Glück hatte, auch den der Doktoren Müller, Kahler, Mockert, Winpacher, Schrader. Nach einem Aufenthalte von zwey Jahren auf der Univerſität zu Rinteln, wo er Hofmeiſter der Freyherren von Hammerſtein war, begab er ſich zu ſeinem Oncle nach Bremen, und kehrte gleich darauf nach Preßburg zurück.

Die Abſicht bey ſeiner Rückkehr ins Vaterland war, einer ſchriftlichen Erklärung nach, die: ſeinen während der zehnjährigen Anſtrengung in Preßburg erworbenen Nothgroſchen zu hohlen, um in einer unabhängigen Lage die Studien auf Deutſchlands Univerſitäten weiter fortzuſetzen. Und wo iſt der gebildete Mann, der, wenn er einmal Geſchmack an den Wiſſenſchaften bekommen hat, nicht in ſeinem Herzen den Wunſch, das geliebte Deutſchland einmal wieder betreten, und die Bildungsanſtalten, denen er ſo viel zu danken hat, wieder zu ſehen, nähren würde?

Der erſte Schlag, welcher den Wiederkehrenden traf, war der Bankerott jenes Verwandten, bey welchem er ſein kleines Capital angelegt hatte. Die traurige Folge davon war, daß er fürs erſte ſeinen frommen Wunſch aufgeben, und eine Hofmeiſterſtelle bey

Herrn von Vörös annehmen mußte. Bald darauf trat er bey Landerer ein, wo er, neben den Buchhandlungsgeschäften, auch durch Alt. Arbeiten sich verdient machte, worunter die Ausgabe des Mölibäus; oder der ungrische Sprachmeister von Mich. Bel so viel Glück machte, daß bald nach der ersten, von Korabinszky besorgten Edition auch die 2., von Herrn Rath revidirt, erscheinen konnte. Seit jener Zeit haben wir allerdings bessere ungarische Sprachlehren erhalten, aber bey seiner Erscheinung war Mölibäus ein viel gesuchtes und benutztes Buch. Der Allmanach von Ungarn auf das Jahr 1778 war nicht minder eine interessante Erscheinung. Im Jahre 1781 folgte der erste Theil von der bis jetzt unvollendeten Beschreibung der königl. Freystadt Preßburg bey Schönfeld zu Prag. Im Jahre 1780 bewarb sich Korabinszky fruchtlos um die Buchhandlungsfreyheit. Um diese Zeit übernahm er um den Preis von 1000 fl. von dem Preßburger Magistrat eine zu Gunsten des Pupillenamtes confiscirte Bücherssammlung, welche später, da sein Schwäger die Bürgschaft leistete, die Ursache seines völligen Ruins wurde.

Eingedenk seines alten Vorsatzes, Deutschland und seinen Oncle noch ein Mahl zu sehen, trat er seine zweyte Reise dahin an. Auf dieser Reise lernte er mehrere Anstalten kennen, als: die Freymaurer-Schule zu Dresden, das Philantropin zu Dessau, die Landschule des Herrn von Rochow zu Rhekon, die Handlungsschule zu Magdeburg, das Taubstummeninstitut in Leipzig, das Waisenhaus zu Halle und Potsdam, die Singschule zu Berlin und das Schullehrerseminarium daselbst. Da Korabinszky indeß auf seiner Reise die Nachricht von dem Tode seines Oncles erhielt, kehrte er nach Preßburg wieder zurück. Nach dieser zweyten Rückkehr trat er mit dem Buchdrucker Weber, der sich eben

damals etablirte, in Compagnie. Nun erschien 1789 im Weber- und Korabinszkyschen Verlag das Hauptwerk des letztern, das geographisch-historische und Produkten-Lexikon von Ungarn mit einer Postkarte 858 Seite ohne Register in gr. 8. und andere Arbeiten. Indessen dauerte die Vereinigung dieser Männer nicht lange. Sey es, daß beyde Parteyen von derselben zu sanquinische Hoffnungen nährten, die nicht gleich in Erfüllung gingen, oder daß die 1000 noch nicht bezahlten Gulden für diese Societät eine drückende Mitgift wurden, genug, Weber trennte sich von seinem Compagnon, und dieser ließ sich diese Trennung gefallen. Als aber sein Schwager der lästigen Bürgschaft ledig seyn wollte, und auf die Auszahlung der 1000 fl. drang, und als Korabinszky nicht gleich Rath schaffen konnte, wurde sein Gewölb und seine ganze Habschaft gesperrt, und so seinem bürgerlichen Daseyn in Preßburg ein trauriges Ende bereitet. Wenn die Klagen des unglücklichen Mannes über das Verfahren des Magistrats, seines Schwagers und anderer Personen, von welchen er Hülfe zu erwarten sich berechtigt hielt, auch übertrieben seyn sollten: so ist es doch aus allen vorräthigen Acten ersichtlich, daß man mit beyspielloser Härte gegen einen Mann verfuhr, der durch seine literärischen Arbeiten, durch den Beyfall, den der unvergeßliche Kaiser Joseph seinen Bemühungen schenkte, durch die Verdienste, die er sich als Lehrer um seine Glaubensgenossen erwarb, sich jeder möglichen Unterstützung würdig gemacht hätte.

Vier Wochen nach der unglücklichen Sperre seiner Wohnung und seines Gewölbes ergriff der unglückliche Korabinszky, entblößt von allem, bloß mit dem Manuscripte des Lexicons von Croatien ꝛc. in der Tasche, seinen Wanderstab, und kam in dem bejammernswürdigsten Zustande nach Wien, wo ihn ein ehemali-

ger Correſpondent im Graf Frieſiſchen Hauſe gütig aufnahm, kleidete und mit den erſten Bedürfniſſen verſah. Es iſt mir unangenehm, daß ich dieſen edlen Menſchenfreund nicht nennen kann.

Seine erſte Sorge in Wien war, einen Verleger zu ſeinem Wörterbuche von Croatien, Slavonien ꝛc. zu ſuchen. Zwar übernahm der Buchdrucker Oehler den Druck des Werks, hörte aber mit dem 18. Bogen auf, da die Zahl der Pränumeranten die Druckkoſten nicht deckte. So ſah ſich der arme Korabinſzky der Unterſtützung, welche er während des Drucks von Oehler erhielt, plötzlich beraubt, neuerdings dem Elende Preis gegeben, das ihn um ſo mehr beugen mußte, als um dieſe Zeit Kaiſer Joſeph ſtarb, mit deſſen Tode die letzten Strahlen der Hoffnung für den Unglücklichen ſchwanden. Zwar ließ der berühmte Beförderer alles Guten, Graf Szechényi, die Korabinſzkyſche Waſſer- und Produkten-Charte in Kupfer ſtechen, wodurch eine neue Hülfsquelle für Ks. Unterhalt eröffnet ward; aber Korabinſzky verſchwendete die vom Grafen Forgacs und andern dafür erhaltene, nicht unbeträchtliche Summe zum Ankauf der 18 von ſeinem Lexikon gedruckten Bogen, die natürlich Maculatur wurden, da das Werk nicht vollendet erſchien.

Korabinſzky mußte ſich nun bequemen, bey einer Fabrikanten-Familie in Wien die Stelle eines Hauslehrers anzunehmen, auf welcher er nebſt dem Unterrichte der Kinder unermüdet an ſeinem Handatlas arbeitete, und jeden kümmerlich erworbenen Kreuzer zum Stich der Charten verwendete. In dieſer Zeit lernte ich ihn kennen. Die Aufforderung, welche in dem zweyten Bändchen meiner top. Beyträge zur Unterſtützung dieſes Unternehmens von mir enthalten iſt, hatte die gewünſchte Wirkung, daß das Werk vollendet, und durch den Verſchleiß einer ziemlichen Anzahl von Exemplaren ein

Theil seiner Auslagen auf dasselbe eingebracht wurde. Zu diesem Atlas verfertigte er ein neues Lexicon, welches aber meines Wissens im Drucke nicht erschien *). Als Hr. Hornpostel in Wien, bey dem er als Hauslehrer lebte, starb, begab K. sich nach Preßburg zu seiner Tochter, erhielt hier in dem letzten Lebensjahre von dem edlen Palatin eine Pension von 400 fl. jährlich und endigte am 22. Juny 1811 sein Leben.

Als Mensch gehörte Korabinßky zu den gutmüthigen Schwärmern, die es mit ihrem Geschlechte herzlich gut meinen, die keine Anstrengungen im Dienste desselben scheuen, (so gab Korabinßky als Lehrer zu Preßburg täglich 14 Stunden Information), die aber dafür sich berechtigt halten, von der Welt jede Unterstützung zu erwarten. Ihres Werths sich bewußt, wollen sie von den Menschen auf ihre Weise glücklich gemacht seyn. Sie nehmen weder auf Umstände, noch auf die Denkart derselben Rücksicht, vernachläßigen sie, und fallen am Ende als Opfer kleiner Versehen gegen ihr leicht zu reitzendes, undankbares Geschlecht. Oft vermehren sie durch Fehler, die leicht zu vermeiden wären, ihre äußere Lage absichtlich, um sich zu gefallen in den ewigen Klagen über Undank und unverschuldetes Unglück. Korabinßky hätte durch Stellung eines andern Bürgen seinem Ruine in Preßburg leicht vorbeugen können, aber dieß, glaubte er, wäre seinem Kredite nachtheilig gewesen; dafür gerieth er auf das excentrische Mittel, bey dem Publikum ein Anlehen zu eröff-

*) Korabinßky's Schwiegersohn in Preßburg ist im Besitze des Manuscripts, und geht mit der Idee um, es so bald als möglich dem Drucke zu übergeben.

Die Red.

nen, das er durch eine eigene Schrift: Vorstellung an Menschenfreunde von ihrem Verehrer Mathias Korabinßky zu bewerkstelligen hoffte. Da ihm das Imprimatur von der Censur verweigert wurde, hielt er sich von dem damaligen Censor empfindlich gekränkt, obgleich jeder Unbefangene vorhersehen mußte, daß diese Maaßregel unsicher und ohne Erfolg bleiben werde. Wäre Korabinßky bey der öffentlichen Versteigerung seiner Bücher im October 1788 zugegen gewesen, er hätte vieles retten und überhaupt verhindern können, daß manches nicht verloren gegangen, das meiste nicht verschleudert worden wäre, wie das nach dem Urtheile unbefangener Männer wirklich der Fall war. Aber so scheint es, als habe er es ordentlich darauf angelegt, seinen Widersachern eine neue Gelegenheit, ihm Schaden zuzufügen, geben zu wollen.

Sein widriges Geschick mußte ihn mißtrauisch gegen andere machen; daher er jenen, mit welchen er in Verbindung gerieth, leicht die Absicht, ihm schaden zu wollen, andichtete. In sich verschlossen, bekam er endlich eine zu große Meinung von seinen Verdiensten, die ihn hinderte, die besten Rathschläge derer, die ihm wohlwollten, zu benutzen. Wenn Korabinßky einmahl eine Idee oder einen Plan ergriff, so war er davon nicht abzubringen, selbst wenn er offenbaren Nachtheil davon sah; weshalb die Verbindungen anderer mit ihm von keiner Dauer seyn konnten. Auf der andern Seite war es eben diese, an Eigensinn gränzende Beharrlichkeit, die ihn antrieb, jene vielfältigen, zum Theil mühseligen Arbeiten, wodurch er sich ein bleibendes Verdienst um sein Vaterland erwarb, zu vollenden. Sein Zimmer, sonst das Bild der Unordnung, sah wie eine Registratur aus. Die Collectaneen hatte er nach dem Alphabethe geordnet, und sein ganzes Leben hin-

durch wie eine Biene das Hingehörige unter die Rubriken eingetragen. Hörte er, daß in dieser oder jener Schrift etwas zu seinem Gebrauche enthalten sey, so konnte er Gasse auf und ab laufen, bis er es erhalten hatte. Bey diesem eisernem Fleiße war er keinen Augenblick unbeschäftigt; kein Wunder, wenn er am Ende auf Minutien fiel, und diese für etwas Wesentliches hielt. Seine Schriften tragen das Gepräge seines Charakters. Seine geographischen Arbeiten enthalten unzählige treffliche Notizen, und werden lange von dieser Seite nicht übertroffen werden. Welch ein Schatz von rein-topographischen, historischen Daten in einzelnen Oerterbeschreibungen! wie genau überall die Angabe der Lage eines Orts zu andern, die Entfernung u. d. gl. Aber diese lobenswerthen Arbeiten, wie sehr werden sie durch kleinliche Notizen, durch schwankende Sagen, schiefe Ansichten, falsche Angaben, und eine Menge Allotrien entstellt, die ein etwas kritischer Schriftsteller unterdrückt hätte! Und eben diese zur Topographie nicht gehörende Dinge waren es, worin sich der ehrwürdige Greis am meisten gefiel. Auf astronomische Oerterbestimmungen hielt er sehr wenig, und ich hatte deßhalb manchen freundschaftlichen Streit mit ihm, wenn ich sie für die Grundpfeiler aller geographischen Kenntnisse erklärte. Sein Handatlas würde bleibenden Werth erhalten haben, wenn er es über sich vermocht hätte, etwas sparsamer zu seyn; aber so wurden durch die zweyfachen Benennungen einzelner Oerter, durch die möglichst vollständigen Bezeichnungen der Landesmerkwürdigkeiten, durch tausend Kleinigkeiten, denen man bey hinlänglichem Raum ihr Plätzchen gern gegönnt hätte, diese Kärtchen so überladen, daß man einzelne Blätter ohne Vergrößerungsglas, wenn man seine Augen schonen will, kaum gebrauchen kann. Dem-

ungeachtet ragt Korabinßky über Krekwitz, *) Zeiller **), Bombardi ***) empor. Mit Windisch hat er gleiche Verdienste. Die Neuern, bis auf den Herrn Professor Rumi, haben ihn fleißig benutzt, keiner hat mehr geleistet, als er. Dem voluminösen Vályi ****) würde wenig bleiben, wenn er unserm Korabinßky das Seinige wieder erstatten müßte. Einzelne Artikel seines Lexikons überraschen durch den Reichthum, die Gediegenheit und Mannigfaltigkeit ihres Inhalts, je nachdem die Quellen gut und ergiebig waren, aus denen er schöpfte. Das Meiste hat er durch Correspondenz und mündliche Erkundigungen zusammentragen müssen. Sein neuestes Lexicon, welches an Vollständigkeit das erstere bey weitem übertrifft, hat deßhalb ganz gewiß unendlich gewonnen, weil sein Inhalt rein-topographisch, mit Weglassung alles Historischen, blieb. Es war vor 6 Jahren bereits vollendet, auch hatte ich den unternehmenden Geistinger bereits dahin vermocht, es zu übernehmen, und ein damals ungewöhnliches Honorar zu geben. Die Unterhandlung zerschlug sich, weil Korabinßky auf seine Weise erst versorgt seyn wollte, und so blieb auch dieses Werk meistens durch seine Schuld bis jetzt ungedruckt.

---

*) Richtige Beschreibung des Königreichs Ungarn ꝛc. 1686.

**) Martini Zeilleri Beschreibung des Königreichs Ungarn und (der) dazu gehörigen Länder ꝛc. Ulm 1664.

***) Bombardi Mich. S. I. Topographia magna regni Hungariae etc. Viennae. 1718.

****) Vályi magyar országnak leirása etc. 3 B. Ofen 1796 — 99.

Weniger Werth haben seine pädagogischen Schriften, da in unsern Tagen die Erziehungswissenschaft auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht wurde, und unser gute Korabinßky mit derselben nicht gleichen Schritt halten konnte. Indessen war er der Erste, der bey den Protestanten in Ungarn das Fehlerhafte des Elementarunterrichts in den Bürgerschulen empfand, und dieser Noth durch Errichtung einer Erziehungsanstalt wehren wollte. Daß in unsern Tagen ähnliche Privat-Erziehungsanstalten wie Pilze entstanden, und verschwanden, ist ein Beweis, daß man diese allgemeine Noth lebhaft fühlt, aber zugleich ein neuer Beleg zu der Behauptung, daß die Protestanten, immer nur mit ihren Gymnasien beschäftigt, hier durchaus nicht fühlen wollen, was zu ihrem Frieden dient.

Noch muß ich ein Wort über Korabinßky's Verhältniß zu dem früher verstorbenen Windisch sagen. Ersterer beklagt sich über den letztern oft und lebhaft, was ich geneigt bin, auf Rechnung des mißtrauischen Korabinßky zu schreiben, da Windisch, als ein wackrer Mann bekannt, zur Verbreitung der Vaterlandskunde gern und willig beytrug, er also auch deshalb unfähig war, zur Unterdrückung eines Mannes beyzutragen, von dessen Brauchbarkeit er mehr, denn ein anderer überzeugt seyn konnte; indessen ist es aus den in meinen Händen befindlichen Dokumenten außer Zweifel, daß Windisch die Biographie des guten Korabinßky, welche Horányi seiner Memoria Hungarorum einrücken wollte, da er die Correctur dieses Werks besorgte, unterdrückt habe. Diese kleine, für Korabinßky kränkende Neckerey ist ein Beweis, daß selbst verdiente Männer zu Zeiten schlummern, und sich von kleinlichen Neigungen nicht immer frey machen können. Uebrigens ist es ausgemacht, daß Windisch mehr Wahl und philosophischen Geist, Korabinßky mehr Fleiß und Aus-

dauer in ihren geographischen Arbeiten verrathen, beyde indessen, wegen Mangel an Naturkenntnissen, die einer Topographie unerläßlich sind, viele Irrthümer verbreitet, durch ihren Fleiß aber das Meiste zur Kenntniß ihres Vaterlandes beygetragen haben. Die dankbare Nachwelt wird gewiß die Nahmen eines Windisch und Korabinßky neben denen eines Görög und Lipsky nennen, und so ihren Anstrengungen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Eine Hauptursache, warum Korabinßky nicht so, wie er es verdient, geachtet war, ist sein schwerfälliger, uncorrecter Styl.

Er war klein von Person und stämmig; man sah es dem Manne bey dem ersten Anblick an, daß er viel gearbeitet und viel gelitten habe. Indessen flößte seine hohe, schön gewölbte Stirne Ehrfurcht ein. Von inniger Verehrung gegen Korabinßky durchdrungen, ließ ich ihn 1804 auf eigene Kosten von Niedermann in Oehl mahlen. Der verstorbene Beck, Verleger meiner topographischen Beyträge, ließ ihn Anfangs von Ruschewey radiren, und da mir die Arbeit nicht gefiel, zum zweytenmal von Putz in Kupfer stechen. Dieses treffliche getroffene Porträt ist der zweyten Ausgabe des ersten Bändchens meiner topographischen Beyträge vorgesetzt.

Das Leben Korabinßky's war ein ewiger Kampf mit den Beschwerlichkeiten des Lebens, ein anhaltendes Ringen nach einem heiß gewünschten Ziele, das sich von ihm entfernte, je mehr er sich demselben zu nähern glaubte. Er glich in Haltung und Miene einem Martyrer seiner unbesiegbaren Liebe zur Literatur und Schriftstellerey. Nie habe ich den Mann in seiner Armuth und Dürftigkeit ohne Rührung ansehen können, wie er diese Armuth seiner Liebe zum Vaterlande als Opfer brachte, während er selbst die größte Noth litt. Wehe diesem Vaterlande, wenn es diese Opfer mit

Gleichgültigkeit übersehen, nicht dankbar achten wollte! Friede seiner Asche!

Lemberg am 26. August 1811.

Ernst Traugott von Kortum.

Am zweyten Hornung 1811 starb zu Lemberg Ernst Traugott von Kortum, k. k. wirklicher Hofrath, der Domänen und Salinen in den Königreichen Galizien und Lodomerien Administrator, des St. Stephans-Ordens Ritter, in seinem 68. Lebensjahre an den Folgen einer Unverdaulichkeit. Er war am 22. August 1742 zu Bielitz, im österreichischen Schlesien, gebohren, studierte am evangelischen Gymnasium zu Teschen und vollendete die juridischen Studien, welchen er sich aus Neigung widmete, an der Universität zu Königsberg, in Preußen, die er im Jahre 1761 bezog. Dort ließ er sich 1766 prüfen, und trat als Referendär in die Dienste des Königsberger Oberberggrafenamts, bey dem er indessen nur kurze Zeit practicirte. Am 17. September 1771 kam er bereits als Hofrath in fürstl. Schleswig-Holsteinische Dienste, 1773 aber wurde er von dem letzten Polnischen König Stanislaus zum geheimen Rath, und 1775 zum geheimen Staatssekretär ernannt. Endlich rief ihn 1783 der unvergeßliche Joseph II als Gubernialrath nach Lemberg, wo er durch 28 Jahre in den wichtigsten Geschäftszweigen wirkte. Im Jahre 1800 ernannte ihn Seine Majestät, der jetzt regierende Kaiser Franz, wegen seiner ausgezeichneten Fähigkeiten, seines erprobten Diensteifers und seiner Rechtschaffenheit, zum Hofrathe.

J. Philipp Hagen erwähnt in seiner Selbstbiographie, welche in Starks Archiv für Geburts-

hälfe *) enthalten ist, Seite 207 mit folgenden Worten unsers Kortum. Auch hier fand ich einen Freund, es war der geheime Sekretär des Fürsten, er hieß Kortum. Dieser Mann war dazumal von ohngefähr einigen zwanzig Jahren; es war ein Originalkopf und ein wahres Lexikon. Er konnte beynahe alle europäische Sprachen fertig sprechen, er verstand die Musik, und spielte die Harfe mit Gesang meisterhaft. So groß er in Sprachen war, eben so groß war er als Jurist."

Ich wollte dieses sehr gegründete Urtheil eines bekannten verdienten Mannes über unsern Kortum meinen Bemerkungen über seine Verdienste vorangehen lassen, um dem Verdachte einer Partheylichkeit für meinen Freund zu begegnen.

Als Mensch war Kortum ein gerader, biederherziger Mann, der, mit der treuen Erfüllung seiner Pflichten beschäftigt, es der Mühe kaum werth hielt, das, was er wirklich war, auch andern zu scheinen. Ein unfreundlicher, an Morosität gränzender Humor, der sich besonders in den letzten Lebensjahren seines Wesens bemächtigte, war Schuld, daß ihn viele für einen Menschenfeind hielten. Unter der rauhen äußern Hülle schlug indeß ein wohlwollendes, für alles Gute und Schöne empfängliches Herz, das weder die Gefühle der Rachsucht, noch die schadenfrohen Empfindungen eines tückischen Herzens kannte. Wenn Kortum, wie dieß zuweilen der Fall war, einen von seinen Untergebenen bey Zumuthungen und Propositionen, die seinen Beyfall nicht hatten, etwas hart anfuhr, so war dieß mehr eine üble Angewöhnung; denn aus seinem Bemühen, durch Aenderung des Tons und freundliche Worte, womit

*) Fünften Bandes zweytes Stück, Jena bey Cuno's Erben 1793 in 8.

ähnliche Conferenzen, wie ich sehr oft Zeuge war, am Ende geschlossen wurden, wieder gut zu machen, sah man deutlich, daß sein Herz an dieser Vehemenz keinen Antheil hatte. Um so anziehender waren seine Unterhaltungen, wenn er sich in einer guten Stimmung befand, und in freundschaftlichen Gesprächen einem, mit aller Anmuth des Witzes und eines tief eindringenden Verstandes geschmückten Genius hingab. Daher kam es, daß jene, die ihn genauer kannten, ihm leidenschaftlich ergeben waren.

Die Vielseitigkeit seiner Talente und Gaben erhoben ihn zum vorzüglichen Menschen; er war im ganzen Sinne origineller Kopf. Als Philosoph war er noch dem Wolfisch- und Leibnitzischen System zugethan, aber auch die Ansichten der Kantischen Schule waren ihm nicht unbekannt. An den mit scholastischen Spitzfindigkeiten reichlich ausgestatteten Philosophemen der Neuesten fand er keinen Geschmack. Er hielt sie, sammt der neuesten Karfunkel-Poesie, für traurige Vorbothen einer sich allmählig nähernden Barbarey.

Bewundernswürdig war sein Gedächtniß, das sich durch seine vielen Sprachkenntnisse bewährte. Mit den meisten europäischen Sprachen bekannt, fing er in seinen letzten Lebensjahren an, sich sogar mit der Magyarischen zu beschäftigen, und er wäre sicher zu seinem Ziele gelangt, wenn es ihm nicht an Hülfsmitteln gefehlt hätte. Mehrere Sprachen, so wie dieß mit der Dänischen und Schwedischen der Fall war, hat er von selbst, mit Hülfe einer Grammatik und eines Wörterbuchs, ohne Sprachmeister erlernt. Die Methode, welche er bey diesem seinem Sprachstudium befolgte, ist zwar nicht ganz neu; sie verdient aber bekannter zu seyn. Er las, nachdem er sich zuvor aus einer Sprachlehre mit der Aussprache der Wörter bekannt gemacht hatte, die Bibel, theils, weil die einfache Schreibart

derſelben am verſtändlichſten iſt, theils weil er mit dem Inhalt derſelben — eine Frucht ſeiner erſten Erziehung — am beſten bekannt war, und weil man bey Ueberſetzungen dieſes heiligen Buchs ſich am wenigſten Freyheiten erlaubt, ſondern jede Ueberſetzung dem Grundtext ſo genau als möglich anzupaſſen ſucht. Bey dem erſten lauten Durchleſen eines Buchs blieben ihm mehrere Worte im Gedächtniſſe, bey dem zweyten wurden ihm ſchon einzelne Redensarten verſtändlich, und ſo bekam er, ſeinem eigenen Geſtändniß nach, eine Sprache bey dem dritten und vierten Kurſus, wo das Lexicon ſchon zu Rathe gezogen wurde, in ſeine Gewalt.

Ein ſo vorzüglicher Mann würde auch als Schriftſteller viel geleiſtet haben, wenn ihm ſeine Geſchäfte mehr Muße geſtattet hätten. Die von ihm herrührenden Schriften: „Ueber die Beſchwerden des polniſchen Adels ꝛc.“ *) und „über Juden und Judenthum ꝛc.“ zeigen Scharfſinn und eine ſeltene Gewandtheit in Entwickelung der Begriffe und Anſichten. Die Sprache iſt rein und hinreiſſend, der Bau der Perioden wahltönend, der Ausdruck kräftig, das Ganze klar, beſtimmt und wohlgeordnet. Es kann hier nicht meine Abſicht ſeyn, den Inhalt dieſer Schriften kritiſch zu würdigen (dieß iſt bereits von andern ſeiner Zeit geſchehen); aber bemerken muß ich, daß eine lwzjährige Bekanntſchaft mit dem polniſchen Adel und mit der Judenſchaft dieſes Landes ihn mehr, denn irgend einen andern, berechtigten, als Wortführer aufzutreten. Er war unerſchöpflich, wenn man ihn beſonders auf den

*) Magna charta von Gallizien, oder Unterſuchung der Beſchwerden des galiziſchen Adels polniſcher Nation über die beſte Regierung. Jaſſi (Lemberg bey Piller) 1790.

traurigen Einfluß der Juden auf das Land und die Einwohner desselben leitete.

Es wäre ein groſses Gewinn für die Kenntniß des Landes und für die Wissenschaft, wenn irgend jemand seine vorzüglichsten Aufsätze über Gegenstände der Staatswirthschaft, die er der Regierung vorlegte, sammeln, und dem Publikum mittheilen würde. Einige derselben sind in meinen Händen, die von hohem Interesse sind, und die mir obigen Wunsch abdringen.

Aber vorzüglich unvergeſslich hat sich Kortum als Staatsdiener gemacht. Sein Einfluß als Administrator der königlichen Staatsgüter und Salinen war für das Land sehr wohlthätig. Seine unerschütterliche Treue und Redlichkeit hat manche Untergebene in Schranken gehalten, wenn sie auch nicht allen Unterschleif hindern konnte. Ihm hat Galizien eine Forstordnung zu verdanken, die nicht nur den planlosen Waldverwüstungen die nöthigen Schranken setzte, die auch den nöthigen Holzbedarf für die Zukunft sichert; er war der Mann, auf den die Worte des Statius:

„Serit arbores, quae alteri saeculo prosint.“

buchstäblich passen. Seiner ausdauernden Thätigkeit und Umsicht ist es zuzuschreiben, daß sämmtliche Staatsdiener in Lemberg ihren nothwendigen Holzbedarf um ein Viertel des gewöhnlichen Marktpreises beziehen können, eine Wohlthat, für die ihn jeder Gute noch im Grabe segnen wird. Gegen seine Untergebene war Kortum streng, sobald es den Dienst seines Monarchen betraf; aber er hat keinen derselben aus Leidenschaftlichkeit gedrückt, niemanden ein unbedeutendes Versehen nachgetragen, nie aus Rachsucht Familien unglücklich gemacht.

In seinen Geschäften verlor er das Interesse seines Dienstes nicht aus den Augen. Ich will ihn hier selbst reden lassen. Seine Vorstellung gegen die Salzerhö-

lung schloß er mit nachstehenden Worten: „Ein Mann, der seit 22 Jahren im Dienste Euer Majestät grau geworden ist, isolirt und ohne Kinder und Anhang, vielleicht verkannt, aber fest entschlossen, sein äußerliches Wohlseyn dem wahren Nutzen des Staats niemahls vorzuziehen, hat es gewagt, Euer Majestät in einer Angelegenheit unmittelbar anzureden, die nicht ihn, aber seine Dienstpflichten und das Wohl zweyer Provinzen betrifft, auf die er nach diesen Dienstpflichten zu wirken hat. Seine vieljährige Erfahrung gibt ihm einigen Anspruch auf die Präsumption von Sachkenntniß, und sein Eid befiehlt ihm, Schaden und Nachtheil nach seinen Kräften vom Staate abzuwenden."

Seine glänzende Epoche war jene verhängnißvolle Zeit, in welcher er während der Anwesenheit der russischen Truppen 1809 das Landespräsidium führte. Er war während dieser Periode wie umgestaltet, gefällig, zuvorkommend und überaus thätig. Von Freunden und Feinden geehrt, konnte er mehr für das Interesse des Landes und seines Fürsten thun, als ein anderer. Als der Monarch, zum Beweise seiner Zufriedenheit mit seinem Diensteifer, ihm den St. Stephansorden verlieh, frohlockte jeder Gutgesinnte über die Gerechtigkeit des Monarchen und über die Belohnung des Verdienstes.

Kortum wurde von der Regierung während seiner politischen Laufbahn größtentheils zu wichtigen Geschäften verwendet. Aber er war zu ungeschmeidig und zu sehr sich seines Werthes bewußt, als daß er mit schlauer Klugheit jeden Anstoß vermieden hätte; daher man sich nicht wundern darf, wenn Widersacher Stürme über ihn zu leiten wußten. Aber auch hier blieb er seinem Charakter treu, und das Horaz'sche: Justum et tenacem propositi virum etc. bewährte sich vollkommen an ihm. Er bestand dieselben, und sein guter Fürst ließ ihm immer Gerechtigkeit wiederfahren. Möge sein Verlust

nicht unersetzlich seyn. Für Lemberg war sein Begräbnißtag (5. Februar) ein Trauertag. Haufenweise strömte das Volk seiner Bahre nach. Die Edelsten befanden sich unter dem Gefolge.

Eben höre ich, daß die Bürgerschaft, zur Bezeigung ihrer Dankbarkeit für die Verdienste, die sich der Verstorbene in dem verhängnißvollen Jahre 1809 um dieselben erworben hat, unter sich eine Subscription zur Errichtung eines Monuments sammeln. So selten uns ter uns eine solche öffentliche Anerkennung des Verdienstes Statt fand, um so mehr ehrt es den Verdienten und die Dankbaren.

Bredetzky,
in den vaterl. Blättern.

Heinrich Joseph Edler von Collin, k. k. Hofrath und Ritter des Leopold-Ordens *)

Wenn das Vaterland einen für dessen Wohl und Ruhm glühenden Patrioten, der Staat einen seiner thätigsten Bürger verliert; wenn den Wissenschaften einer ihrer eifrigsten Beförderer im blühendsten Mannesalter entrissen wird; dann darf man wohl billig erwarten, daß die schmerzlichen Empfindungen, welche der große Verlust in den Gemüthern für hohe Tugenden empfänglicher Menschen nothwendig erwecken muß, überall Eingang gefunden haben.

---

*) Mit Vergnügen räumen wir diesem Denkmahle, das man auch in den vaterländischen Blättern und der Thalia aufgestellt findet, auch in den Annalen einen Platz ein.

Die Red.

Groß und doppelt fühlbar iſt dieſer Verluſt, je ſeltener eine ſolche Vereinigung gefunden, je vollſtändiger uns ſelbe in dem, leider! zu kurzen Lebenslaufe des Verblichenen dargeſtellt wird.

Geboren am 26. December 1772 — Sohn einer hochgeſinnten Mutter und eines unſerer größten Aerzte, deſſen Nahmen in den Annalen der Heilkunde immer glänzen wird, da er ihre Zierde war und ſie mit manchen wichtigen Entdeckungen bereichert hatte; — Neffe eines noch lebenden verdienſtvollen Greiſes, des Herrn Matthäus Edlen von Collin, k. k. Hofrathes und vormahligen Profeſſors der Heilkunde an der hieſigen Univerſität, hatte Heinrich von Collin ſchon in der frühesten Jugend die edelſten Muſter zur künftigen Vollendung ſeines Charakters in ſeiner Familie ſelbſt, und es war ihm auch noch in den letzten Jahren ſeines Lebens eine eigene liebe Beſchäftigung, im Zirkel vertrauter Freunde ſich an manches frühe Wort ſeines Vaters oder ſeiner Mutter, an manche von ihnen empfangene Lehre dankbar zu erinnern. Da ſein Vater durch eine anhaltende Krankheit nicht nur ſeinen Berufsgeſchäften, ſondern auch überhaupt jeder ernſtern Beſchäftigung entzogen ward, gab ihn die Mutter im Jahre 1781, drey Jahre vor dem Tode des Vaters, in das Löwenburgiſche Collegium der Piariſten in der Joſephſtadt, wo er durch die Bemühungen mehrerer würdiger Männer, beſonders des Baron Stiebar, des verſtorbenen Hofpredigers Raymund Zobel, (deſſen Verdienſten er in den vaterl. Blattern ein dankbares Denkmahl ſetzte), dann des jetzigen Regierungsrathes Lang, die Grundlage zu jener Bildung erhielt, die er durch Selbſt-Studium bis zu jener Höhe vervollkommnete, welche ihn zu Führung wichtiger Geſchäfte fähig machte, und den Genuß bereiten half, wodurch ſein Genie, ſein raſtloſer Fleiß, ſeine genaue Kenntniß der klaſſiſchen Welt, uns ſo oft erfreut.

Die Stellen, die er seit dem Antritte seiner politischen Laufbahn bekleidete, bezeichnen zugleich die Epochen, in welchen nicht nur jedesmahl sein höheres Streben nach möglichster Vollendung sichtbar wurde, sondern in denen er auch wirklich ganz der Erwartung entsprach, die seine Obern von seinen Talenten hegten. Bereits nach wenigen Jahren seit seiner ersten Anstellung als Concipist bey der k. k. Finanzhofstelle, ward er dort zum Hofsecretär befördert, wo er im Kriege von 1805 Vaterlandsliebe, Diensteifer und Muth in einem gefahrvollen Zeitpunkte erprobte, ohne in der Folge diese edle Dahingebung sich zum Verdienst anzurechnen, noch irgend eine Auszeichnung für selbe aufsprechen zu wollen. Des höchsten Zutrauens bewährt gefunden, wurde er im Jahre 1809 Ritter des Leopold-Ordens und Hofrath bey der geheimen Credits-Hofkommission. Die häufigen Proben ausgezeichneter Kenntnisse, regen Eifers und unermüdeter Thätigkeit, welche er an den Tag legte, hatten schon früher die Aufmerksamkeit des Finanzministers, Grafen v. O'Donel, auf sich gezogen. In Collins neuem, wichtigeren und einflußreicheren Wirkungskreise wurde die Achtung desselben noch vermehrt. Das Vertrauen dieses würdigen Ministers erwuchs hiedurch zu einem hohen Grade und währte ununterbrochen bis an sein Ende. Wie dankbar Collin seinen Wohlthäter verehrte, bezeugt die treffende, gediegene, begeisternde Schilderung, die er in den vat. Blättern (Jahrg. 1810), von ihm entwarf und welche Beyder Charaktere in das schönste Licht stellt.

In diesem rühmlichen Eifer fuhr er fort zu arbeiten, ohne Rücksicht auf häufige, Krankheit drohende Anfälle, ohne die Warnung seiner Freunde zu beachten. Pflicht war sein erster Gedanke; ihr wich alles, selbst seine Lieblings-Neigung, die hohe, beseligende Dichtkunst, wurde ihr zum Opfer gebracht. Nur im

nächtlichen Dunkel gestattete er sich diese Erholung. Doch Amtsgeschäften durften die Musen den Rang nicht streitig machen, und nicht selten überraschte ihn der Morgen am Arbeitstische.

Anstrengungen dieser Art mußten endlich die sinkenden Kräfte unterliegen. Gegen Ende des Junius d. J. befiel ihn ein Schleichfieber, doch ohne bedenkliche Symptomen. Es währte im gleichen Grade bis zum 23. Julius, wo die Kräfte plötzlich schwänden, und die schon Aussicht zur Besserung gewährende Krankheit in ein Nervenfieber überging, das seinen Leiden am 28. Julius ein Ende machte, dem Staate einen treuen seltenen Bürger, seiner hinterlassenen Gemahlinn den liebevollsten Gatten, seinen Freunden ihre Wonne, und dem Vaterlande in einem Alter von 39 Jahren die Blume der Dichter entriß.

Wenden wir uns von den ernsteren Gegenständen zu den freundlicheren, zu welchen sein Geist so vorzüglich gestimmt war. — Welcher Verlust stellt sich uns dar! Nur hohe Begriffe von der Würde, der Erhabenheit seines Dichterberufes konnten einem so zart besaiteten Gemüthe, wie das seinige, die unwiderrufliche Pflicht auferlegen, eine Strenge gegen sich auszuüben, die uns zwar mancher schönen Geistesprodukte beraubte, doch die einmahl von ihm gebilligten in desto herrlicherem Glanze hervortreten ließ.

Collins frühere poetische Arbeiten wurden durch ihn selbst größtentheils vernichtet. Einem Zufalle, einer Wette mit seinen Freunden verdanken wir die Erscheinung des Regulus, und hierdurch die Gründung seiner Eroberungen in Melpomenens Reiche. Wer erinnert sich nicht an die Wirkung, welche diese schöne Schöpfung allgemein und besonders hier in Collins Vaterstadt erregte; mit welchem Stolz man sich Glück wünschte, einen jungen Dichter als Landsmann zu begrüßen,

der siegend schon seine ersten Schritte auf dieser Bahn bezeichnete? Ach, warum wagte er diesen Sieg nicht früher, als im 28. Jahre! So entstanden, doch in beträchtlichen Zwischenräumen, die folgenden Tragödien, die seinen emporstrebenden Geist verrathen: — Coriolan, Polyxena, Balboa, Bianca della Porta, Mäon, und — die Horatier und Curiatier, sein Schwanengesang! — ein Werk, das er im verflossenen Winter verfaßte, und mit vorzüglicher Liebe betrachtete.

Seine Oper Brademante, die Herr Reichard im Winter von 1809 trefflich in Musik gesetzt hatte, ist weder gedruckt, noch aufgeführt worden.

Eine Auswahl seiner Gedichte erschien kürzlich in der Straußischen Offizin. Seine übrigen lyrischen und prosaischen Schriften sind der Gegenstand einer vollständigen Ausgabe seiner Werke, die der Bruder des Verblichenen ohne Zweifel zu besorgen sich bemühen wird.

Doch ach! — wo ist der Barde, der nun die Harfe ergreifen könnte, um Rudolphs Thaten so fort zu besingen, wie Collin es begonnen! Frey gestehen wir, daß die Nichtvollendung dieses herrlichen Epos, (des Einzigen auf dem österreichischen Parnasse,) — unsern Schmerz über Collins so frühen Verlust noch vergrößern würde, wenn er nicht schon in jeder Beziehung unbegrenzt seyn müßte. Die Fragmente dieser Dichtung trugen schon das Gepräge ihrer ganzen Vortrefflichkeit, und nöthigen uns unwiderstehlich die von seinen Freunden und von ihm selbst so oft geführte Klage ab: warum Collin nicht bloß den Musen leben durfte und konnte! Was und wie viel hätte er noch geleistet; wie lang würde die Parze noch an seinem Leben gesponnen haben! Wie oft bedauerte er, so manchen Ideen entsagen zu müssen, deren Ausführung theils allgemeine Rücksichten, theils Mangel an Zeit, unübersteigliche

Hindernisse entgegensetzten. So sollte Mäon zur Trilogie erwachsen; eine ähnliche Dichtung, deren Stoff aus der Geschichte des ungarischen Königs Ladislaus Posthumus gehoben war, lag in seinem Gemüthe, und freundschaftliche Mittheilung ließ die hohe Schönheit dieses Werkes ahnen. *) So sollte eine Reihe prosaischer Abhandlungen über Dramaturgie entstehen, wovon uns einige bereits bekannt sind. — Alles ist vorbey! All dieser Schmuck vaterländischer Literatur, der seine Lorberkrone noch reicher ausgestattet hätte, ist in das Grab meines Freundes versunken! —

Wie sehr ihm an der Vervollkommnung der hiesigen Bühne lag, beweisen seine Arbeiten, seine öftere Wirksamkeit bey Darstellung dramatischer Werke, die Berathungen der Direction mit ihm, und seine häufigen mündlich und schriftlich geäußerten Grundsätze.

Mit leichten Zügen wollte ich das Bild des unvergeßlichen Mannes entwerfen, der das Vorbild jeder Tugend, der Stolz des Vaterlandes genannt zu werden verdiente. Nur seufzend legt die Freundschaft sich Fesseln an, um unbestechlich zu erscheinen, wo der tadellose Wandel des Ehrenmannes, die herrlichen Geburten des Dichters ohnehin jeden Wahn zu hoch gepriesenen Verdienstes entfernen. Herr Mathäus Edler

*) Der ehrenvolle Antrag der hohen Statthalterey in Ofen: drey dramatische Werke zur allerhöchsten Nahmensfeyer St. Maj. des Kaisers für das neue Theater in Pesth zu verfassen, ist in den vaterländischen Blättern Nro. 55 erwähnt worden. Die Furcht, diese Arbeit in bestimmter Frist nicht liefern zu können, und darin gestört zu werden, zwang Collin, diesen Antrag dankbar abzulehnen. Wohl ward sein Vorgefühl bestätigt! —

von Collin, des Verewigten würdiger Bruder, übernimmt die Pflicht, eine ausführliche Biographie desjenigen zu liefern, dessen liebevoller Pflege er die Ausbildung mancher Vorzüge dankt, die wir schon jetzt an ihm bewundern, und die uns für die Zukunft zu den freudigsten Erwartungen berechtigen.

Noch sey es mir vergönnt, einen Blick auf Collins schönes, thatenreiches Leben zu werfen.

Gern widerhohle ich das im Eingange gesagte: das Vaterland gebahr keinen für dessen Größe glühenderen Sohn; der Monarch beschirmt keinen treuern Unterthan; der Staat würde vergebens einen eifrigeren, arbeitsameren Diener suchen, wie der Hofrath v. Collin sich bewährte, seitdem er seinem theuern Oesterreich über Alles! Kopf und Herz weihte. Dieses Zeugniß muß Jeder dem Patrioten, dem Geschäftsmanne geben. Heller Blick, reifes Urtheil, lichtvoller Vortrag, Schnelle und Vollendung in allen seinen Berufs-Arbeiten, unermüdeter Fleiß, mit Hintansetzung aller Rücksichten; — — dieß sind die selten so innig vereinten Eigenschaften, die ihn auf jeder Stufe auszeichneten, und ohne Zweifel zu noch höheren emporgeschwungen hätten. Die leidenschaftliche Liebe seiner Untergebenen ist die schönste Lobrede für ihn und für sie, da Collin bey der humansten Behandlung die Strenge nie vergaß, welche die Beförderung des Dienstes erheischt.

Als Dichter erblicken wir in ihm einen, durch das Studium der Alten genährten Geist; eine Belesenheit, die von seiner geschmackvollen Auswahl zeugt, und nur durch Berufsgeschäfte gehemmt werden konnte; ungemeine Reinheit in der Versifikation; Anmuth und Würde in allen Gedichten; hohen Schwung in seinen Oden; eine ganz vorzügliche Kenntniß der Bühne, wobey er jedoch mehr auf dichterisches Verdienst als

rauschenden Beyfall; Einfachheit im Plane seiner Tragödien, die seine vertraute Bekanntschaft mit den Griechen beurkundet; Wahrheit und Kraft in der Charakteristik und Diction. Die letzte Feile konnte er seinen Werken nicht geben; doch hatte er schon Manches zu einer neuen Ausgabe derselben mit der ihm eigenen Genauigkeit und Sorgfalt vorbereitet.

Nach Art großer Dichter trug er Jahre lang ein Werk in seinem Gemüthe, ordnete, änderte, berichtigte, bis er es als vollendet betrachten konnte. Dann erst ergriff er die Feder und jene, die in das Geheimniß der Anlage nicht eingeweiht waren, staunten, plötzlich eine Dichtung in so kurzer Zeit erstanden zu sehen, — nicht ahnend, wie strenge er mit sich verfuhr, welche Bande er seinem strömenden Geiste angelegt hatte. So wurde seine letzte, noch ungedruckte Tragödie, die Horatier und Curiatier, in dem Zeitraume von vierzehn Tagen geschrieben.

Der Mensch, das Individuelle des redlichen, unbescholtenen Mannes, die entzückenden Tugenden des Freundes sprechen uns nun unwiderstehlich an. Ein zärtlicher, treuer Gatte, mit gleicher Liebe und thätiger Theilnahme alle seine Verwandte umfassend, erscheint er uns in seinen häuslichen Verhältnissen. Im gesellschaftlichen Leben bemerkte man stets an ihm die größte Bescheidenheit, ein nie vorlautes Urtheil, aber bereitwillige Mittheilung, wenn er hiezu aufgefordert wurde, wobey jedoch Niemand einen Ausbruch des Tadels oder gereizter Empfindlichkeit erfuhr. Ein solches Betragen mußte ihm die Liebe aller fein fühlenden Menschen und der Bewunderer seines Genies vorzüglich erwerben. Daher wurde er von Allen gesucht. Er vermied aber oft höhere Zirkel, obschon er darin mit Auszeichnung aufgenommen wurde, theils überhäufter Geschäfte wegen, theils aus Besorgniß,

zu-

zudringlich zu scheinen, und dieser Schüchternheit konnte er sich nur in Gesellschaft Weniger entledigen. Da erkannte man nun ganz den hohen Werth des Mannes, des Gelehrten; da brach er das sonst so beharrliche Stillschweigen; sein Verdienst, seine Liebenswürdigkeit entzückte jeden, der einen vertrauteren Umgang mit ihm genoß. Seinen Freunden blieb nichts zu wünschen übrig; eben so wenig angehenden Dichtern. — Rath, Belehrung, Hülfe, Theilnahme, Trost; Alles, Alles gab der empfindsame, würdige Mann aus vollem biederem Herzen.

Dankbarkeit war ein hervorstechender Zug seines schönen Charakters. Jeder Grund hiezu blieb seiner Seele gegenwärtig und verwischte sich nie. So rechnete er die Zeit, die er im Jahre 1809 zu Ofen und Pesth zubrachte, unter die schönsten Augenblicke seines Lebens. Es drängte ihn stets, der Aufnahme, die er dort fand, häufig zu erwähnen, und selbst noch kurz vor seinem Scheiden beschäftigte diese Erinnerung lebhaft seine Fantasie.

Darf man wohl nach allem diesem zweifeln, ob Collin den Kranz der Unsterblichkeit sich errungen habe? Wer dürfte dieß, wer, in so vieler Beziehung ihm den Lorbeer streitig machen? Hierin, ich bin es gewiß, vereinigen sich die Meinungen aller Edlen, und mit Nationalstolz werden wir bis in die fernsten Zeiten mit seinem Nahmen den freudig schmerzlichen Ausruf verbinden: Er gehörte uns an! Er war ein Oesterreicher und werth, es zu seyn! —

Ein Denkmahl zeige nun die Wahrheit dieses stolzen Gefühls. Es erhebe sich und beweise der Nachwelt, wie Oesterreichs Edle ihren hochverdienten Mitbürger ehren.

Ich lade hiemit Jeden ein, an meinem Vorhaben Theil zu nehmen. Die Berathung mit den vorzüglich-

sten Künstlern und anderen Männern von Geschmack wird sodann die Art der Ausführung bestimmen. Ich erbiethe mich zum Organ in dieser mir so theuren Angelegenheit, und werde mit Vergnügen jeden Auftrag hierin übernehmen, jede Anfrage schleunig beantworten.

Mit unaussprechlicher Wehmuth scheide ich von dieser Skizze, welche die innigste eilfjährige Freundschaft mir zur Pflicht machte; denn sie vergegenwärtigt mir den herrlichen Mann, dessen Andenken niemals in unseren Herzen erlöschen wird!

Graf Moriz v. Dietrichstein.

II. Ehrenbezeigung.

Die kaiserl. Russische Universität zu Charkow, in der Ukraine, hat durch ein Diplom vom Monathe Juny 1811 Hrn. Johann Christian v. Engel, Vf. der Geschichte von Ungarn, zu ihrem korrespondirenden Mitgliede ernannt, persuasa, wie es in dem Diplome heißt, „hanc nominationem utrique parti utilem fore, et hunc spectatissimae eruditionis virum Universitatis gloriae et honori, quibus fieri potest rationibus provisurum, communi studiorum negotio diligenter invigilaturum, atque inventa observata vel animadversa, quae in rei literariae commodo redundabunt, cum hac Universitate lubenter communicaturum esse.“

III. Nekrolog.

Am 5. August d. J. starb zu Preßburg Anton v. Stipsits, Doctor der Philosophie und der freyen Künste, öffentlicher ordentlicher Professor der Logik,

Metaphyſik und Moralphiloſophie an der königl. Akademie allda, im 58. Jahre ſeines Lebens.

Am 29. September d. J. ſtarb zu Aeſa der Freyherr Gabriel Pronay von Toth-Prona und Blatnicza, k. k. wirklicher Kämmerer und geheimer Rath, der vereinigten Gömörer und Klein-Honter Geſpannſchaft Obergeſpann, General-Inſpector der evangeliſchen Schulen A. C. in Ungarn, ein rühmlich bekannter Mäcen, im 60. Jahre ſeines Lebens. Wir hoffen von dieſem verdienſtvollen Manne in der Folge einen ausführlichen Nekrolog liefern zu können.

IV. Miscellen.

Hr. Joſeph Rußeck, Profeſſor am geiſtlichen Seminarium zu Weßprim, hat in ungariſcher Sprache eine Einleitung in die geſammte Philoſophie, eine Encyclopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften und eine Geſchichte der Philoſophie verfaßt, welche Schriften in dem fünften Bande der Magyar Minerva, die Hr. Joſeph v. Takács auf eigene Koſten herausgibt, erſcheinen werden.

An der ungariſchen Ueberſetzung von Virgils Georgicis in Hexametern von dem würdigen Keßthelyer Scholarchen Joſeph Rajnis aus Güns wird bereits gedruckt.

Der Bischof von Königgrätz, Gr. Thadeus von Trautmannsdorf, ein eifriger Beförderer alles dessen, was gut und nützlich ist, hat für die Wittwen und Waisen der Schullehrer seines Sprengels ein Pensions-Institut gegründet, welches durch verhältnißmäßige Beyträge der Schullehrer und durch Unterstützung der Curat-Geistlichkeit dotirt wird. Die ganze Pension einer Wittwe beträgt den dritten Theil des Gehaltes, welchen ihr Gatte bezogen, jedoch so, daß wenn derselbe weniger als 150 fl. betrug, sie doch 50 Gulden jährlich erhält. Nur dann, wenn der Gehalt des Verstorbenen weniger als 100 fl. beträgt, ist die Pension auf 40 fl. festgesetzt. Dabey erhält die Wittwe für jedes Kind männlichen Geschlechts bis in das 16te Jahr jährlich 24 fl. 20 kr., und für jedes Kind weiblichen Geschlechts bis in das dreyzehnte Jahr 18 fl. 15 kr. Der Gatte einer Wittwe, die auf die ganze Pension Anspruch macht, muß acht Jahre im Lehramte gestanden seyn. Sechs Dienstjahre geben nur auf drey Viertel, vier Jahre auf zwey Drittheil, zwey Jahre auf die Hälfte Anspruch. Die Einnahme des ersten Jahres betrug 13,306 fl. 59 kr.

(Wilfling, in den Vaterl. Blät.)

Herr Johan Pull, Senator in Tyrnau, arbeitet an einer diplomatischen Geschichte dieser uralten königl. freyen Stadt. Das Thema ist in jeder Rücksicht gut gewählt; mit Grunde kann man hoffen, daß auch die Ausarbeitung nicht schlecht gerathen wird. Belehrend und unterhaltend ist aber auch für jeden Stadtbürger das Buch der Chronik seines Geburtsorts, und wie groß müßte nicht der Gewinn für die Geschichte von ganz Ungarn seyn, wenn jede K. f. Stadt auch nur halb so weitläuftige Annalen im Drucke aufzuweisen hätte, als Kásmark durch den unermüdeten Pa-

trieismus des Hrn. Christian Gener sich aufzuweisen hat.

V. Literarische Aufklärungen, Antikritiken, ꝛc. ꝛc.

Antwort auf die im Aprilhefte der Annalen vom J. 1810 S. 22 enthaltene Recension der Abhandlung über den Ursprung des Guten und Bösen.

Die ganze Recension des erwähnten Werks ist das Product eines verdrießlich gemachten Lesers, der eine vorliegende unverständliche Schrift wiederhohlt liest und von sich wirft, endlich doch gleichsam genöthigt ergreift, weil er einmahl etwas darüber zu sagen sich berufen glaubt.

Das Urtheil ist aus dem Kopfe im Gefühle des Verdrußes niedergeschrieben, wozu man einige beleidigende Stellen nöthig hatte, deren eine Meißners Skizzen, die andere die Dissertazion de orig. mal. Anton Genuens. hergeben mußten; die sich aber auf mein Werk nur deßwegen schickten, weil es der Recensent, was er mit seinem !) ?) !!) !!!) selbst gestehet, nicht verstanden hat.

Sein im Durchlesen erregter Widerwille geht so weit, daß er in der Ungeduld aus Uebersehen mir nicht nur offenbare Unwahrheiten aufbürdet, sondern auch das zu seinem Beweise Abgeschriebene ohne Verstümmlung zu liefern nicht im Stande ist. Denn ich sehe nicht ein, wo der gute Mann in meinem Aufsatze soll gelesen haben, daß ich das malum morale ein metaphysisches Suppositum nenne. Der Richter darf keine Allegaten erdichten!

In seinem höhnisch hingeworfenen probo minorem hat er Wörter weggelassen, welche wesentlich zum Verstande des Sinnes gehören. Oder ist vielleicht das Verstümmeln, um desto sicherer tadeln zu können, in unsern Zeiten Sitte geworden?

Hr. Recensent scheint meine Abhandlung über die metaphysische Selbstbeurtheilung nicht gelesen, und gründlich durchgedacht zu haben, und ohne vollkommene Kenntniß derselben bin ich aus der Ursache schwer zu verstehen, weil ich in meinem Denken nicht bey der Wissenschaft, wie gewöhnlich anfange, sondern noch einen Schritt weiter zurück trete, und erst das Wesen untersuche, mit welchem durch die eigene, und durch die Erkennung anderer Dinge das Wissen möglich wird.

Hier liegt der Grund und die einzige Ursache, warum die Leser meine philosophischen Schriften, welche den übersprungenen Schritt nicht auch zurück machen wollen, dunkel und unverständlich finden. Hat man sich einmal in den Begriff des unabhängig wirkend, und des abhängig leidend seines selbstbewußten Wesen vollkommen eingedacht, so ist alle Schwierigkeit verschwunden.

Diese aufrichtige Aeußerung, die ich in die Annalen einzurücken ersuche, bin ich der Wahrheit der Sache, und der Ehre der Redaction schuldig.

Der Verfasser.

Da die in Anspruch genommene Recension unter der vorigen Redaction der Annalen in denselben abgedruckt worden ist: so haben wir gedachter Redaction schon längst die vorstehende Antikritik zugestellt, um sie dem Recensenten zur Einsicht und Beantwortung einzusenden, ohne daß sie uns bis jetzt wieder zugekommen ist. Wir lassen daher, damit die Sache nicht noch länger verzögert werde, eine zweyte Abschrift davon abdrucken, und stellen es dem Recensenten anheim, ob er darauf antworten wolle oder nicht.

Die gegenwärtige Redaction der Annalen.

Erklärung gegen Hrn. Doctor Lewkowicz in Valadolid.

Es erschien in diesem Jahre durch Herrn Doctor Lewkowicz in Valadolid eine Brochure, von 8 Seiten in Quart, über den Steinschnitt unter dem Titel: „Novum auxilium expediendi calculi in collo vesicae urinariae detenti, post sectionem lateralem, ope duorum forcipum novae conformationis. Accedit brevis castigatio errorum, qui in descriptam methodum, improprie dictam Paiolanam, irrepresere; auctore Xisto nobili a Lewkowicz Lithuanensi Medicinae et Chirurgiae Doctore, Chirurgo penes exercitus Galliae, Valdoliti, Typis viduae Sontander et Filiorum ejus, anno MDCCCXI.“ die eine unzählige Menge Beleidigungen gegen meine Person enthält. Ich berufe mich rücksichtlich der daselbst angeführten Verläumdungen nicht nur auf die Herren Receusenten meiner Abhandlung über die Operation des Blasensteines nach Pajola's Methode, und auf das Zeugniß meiner Zeitgenossen, sondern vorzüglich auf den Ausspruch aller jener zahlreichen Aerzte und Wundärzte, die meinem im allgemeinen Krankenhause gegebenen Privatunterrichte über chirurgische Operationen, und meinen Ordinationen auf den mir anvertrauten chirurgischen Krankensälen beywohnten, deren sich viele noch jetzt meines Unterrichtes mit der größten Dankbarkeit erinnern.

Herr Doctor Lewkowicz, nebst den Herrn Doctoren Bertolini, Bärkmann, Dragagonsky, Gutberlet, Ritterich, Kickinger, und mehrere anderc, waren zu Ende des Jahres 1807 gleichzeitige Zuhörer meiner chirurgischen Ausübungen. Herr Doctor Lewkowicz lernte eigentlich erst in diesem Jahr, durch mich geleitet, nicht nur die ihm bis dahin noch ganz unbekannte Pajolsche Operationsmethode des Steinschnittes kennen,

sondern er erhielt auch, nebst meinen übrigen Zuhörern, von mir über die Momente dieser und aller übrigen chirurgischen Operationen, so wie über die hiebey erforderliche zweckmäßige Leitung der Instrumente praktischen Unterricht an Cadavern, das heißt: er war mein Schüler; — und obschon er mich, vor seiner Abreise mit einem französischen Armee-Corps von Wien im Jahre 1809, dringend und mit den lebhaftesten Ausdrücken von Dankbarkeit um ein Zeugniß über den von mir erhaltenen Unterricht bat: so tritt er nun gegen mich auf, überhäuft mich mit Schmähungen, und bemühet sich, mich als den größten Ignoranten in der operativen Heilkunde darzustellen.

Da nun die Tendenz dieser Diatribe des Herrn Doctor's Lewkowicz, nicht die Beförderung der Kunst (denn auch der Schüler kann wohl seinen Meister übertreffen!), sondern nur die unverschämteste Herabwürdigung meiner Person ist, so muß ich denselben hiemit öffentlich als einen undankbaren, und, was selbst wahrscheinlicher ist, als einen gedungenen Verläumder erklären.

Uebrigens ist es sehr möglich, daß nur wenige Exemplare dieser Schmähschrift den Weg von Spanien nach Wien gefunden haben. Es wird mir daher ein Vergnügen seyn, das mir zugekommene Exemplar jedem, der es zu lesen wünscht, mitzutheilen, um selbst urtheilen zu können, ob dem Verfasser derselben durch meine hier gemachte Erklärung zu viel geschehen ist.

Wien den 1. November 1811.

Franz Edler v. Rudtorffer,
der theoretischen Chirurgie ordentl. öffentlicher Lehrer an der hohen Schule zu Wien.

VI. Bücher-Ankündigungen.

Erklärung, betreffend die Fortsetzung der Annalen der Literatur und Kunst in dem Kaiserthum Oesterreich.

Auch in dem künftigen Jahre wird diese der inländischen Literatur und Kunst gewidmete Zeitschrift unter der dießjährigen Redaction fortgesetzt werden. Wir werden bemüht seyn, sie immer mehr zu vervollkommnen, und dabey auf die billigen Wünsche des gebildeten lit. Publikums gewissenhafte Rücksicht zu nehmen. Der Zweck und die Einrichtung des Journals bleiben dieselben. Es will mit Wahrheit und anständiger Freymüthigkeit über die Erscheinungen der inländischen Literatur referiren, und das dafür interessirte Publikum theils mit den herauskommenden Schriften, theils mit den literarischen Ereignissen in dem Oesterreichischen Kaiserstaate bekannt machen. Es gehört keiner besondern Kirche oder sonst irgend einer Partey an. Literatur und Kunst — dieses Gemeingut der Menschheit — ist der Gegenstand, den es unverrückt im Auge zu behalten sich bestrebt, und wer jene fördert, verdient in demselben einer ehrenvollen Erwähnung, wer er auch immer im Uebrigen sey. Das literarische Verdienst allein soll hier — ohne alle weitere Rücksicht — entscheiden.

Mehrere Leser der Annalen haben gewünscht, daß in denselben die ausländische Literatur wieder berücksichtigt werden möchte. So gern wir diesen Wunsch in seinem ganzen Umfange erfüllen möchten: so ist dieses doch bey den vielen im Wege stehenden Hindernissen nicht möglich. Aber Einiges soll in dieser Hinsicht geschehen. Der künftige Jahrgang der Annalen wird einen größeren Umfang erhalten, und wenigstens um ein halbes Alphabet stärker werden. Wir werden diesen Umstand dazu benützen, in dem Intelligenzblatte kurz

auf die vorzüglichsten Werke des Auslandes und ihre kritische Würdigung in auswärtigen gelehrten Blättern hinzuweisen. Auch werden wir von Zeit zu Zeit anzeigen, welche Schriften des Inlandes in diesen ausländischen Blättern beurtheilt worden sind. Wir glauben dadurch vielen unserer inländischen Literatoren einen Gefallen zu erweisen. Auch sollen bisweilen interessante Notizen über solche Gelehrte des Auslandes mitgetheilt werden, die dem Inlande nicht gleichgültig sind.

Wir haben mit dem Verleger es dahin verabredet, daß, ungeachtet der theuern Druck-Materialien und der künftigen Vermehrung der Bogen eines Heftes, der Preis der Annalen so billig bestimmt werde, daß die Anschaffung derselben auch jenen Literaturfreunden möglich sey, die auf Bücher nicht viel zu wenden vermögen. Dadurch glauben wir uns zu der Hoffnung eines die Kosten deckenden Absatzes berechtigt.

Die bisherigen H. H. Mitarbeiter an dem Journale ersuchen wir, dasselbe auch fernerhin durch lesenswerthe Beyträge zu unterstützen, und uns immer mit wenigen Worten anzuzeigen, was sie von jenen Werken, die in ihrem Umkreise und Fache erscheinen, zu beurtheilen, geneigt sind, damit hiedurch möglichen Collisionen vorgebeugt werde. Ferner bitten wir sie, ihre Recensionen und andere Aufsätze nicht durcheinander, sondern alles einzeln und abgesondert zu schreiben. Diejenigen, die schon längere Zeit hindurch, zum Theil wichtigere, Werke zur Beurtheilung bey sich haben, werden uns durch baldige Einsendung der Anzeigen sehr verbinden.

Das Intelligenzblatt stehet jedermann offen, und wir ersuchen jeden Literaturfreund, der uns für dasselbe interessante Notizen mitzutheilen im Stande ist, dieses gefälligst zu thun.

Die Verlagshandlungen können auf unsern Dank rechnen, wenn sie uns durch Zusendung ihrer Novitäten in den Stand setzen, dieselben in den Annalen bald anzuzeigen.

Wir erbitten uns übrigens Alles unter der Adresse der Anton Dollschen Buchhandlung, mit Beyfügung der Worte: für die Annalen. Diejenigen, die ihre Bestellung der Annalen auf der Post machen, können versichert seyn, daß die Verlagshandlung das Bestellte pünktlich an das Ober-Postamt in Wien abliefert, und an dem etwanigen Ausbleiben des einen oder des andern Heftes durchaus nicht schuld, und dafür nicht responsabel sey.

Wien, im Nov. 1811.

Die Redaction.

Pränumerations-Ankündigung für Monumenta Hungarica sermone hungarico-exarata vom Professor Karl Georg Rumi zu Oedenburg.

Der Eifer der ungarischen Geschichtforscher, die Geschichte des Vaterlandes immer mehr aufzuklären und zu bereichern, ist bekannt, so wie das Interesse der Ungarn an der Bereicherung der vaterländischen Geschichte rühmlich und aller Achtung werth ist. Es fehlt den Ungarn nicht an schätzbaren gedruckten Sammlungen von Monumenten der Geschichte Ungarns in lateinischer und deutscher Sprache, durch deren Herausgabe sich in unserern Zeiten vorzüglich Kovachich, Eder und Engel (gefeyerte Namen in der historischen Literaturgeschichte!) unsterbliche Verdienste um das Vaterland erworben haben. Allein Monumente der ungarischen Geschichte in magyarischer Sprache hat bisher ausser dem verdienstvollen Herrn Stephan von Kultsar in Pesth niemand herausgegeben, und wenn ich die vortrefflichen ungarischen Jahrbücher (Magyar Századok)

vorzüglich zu Reisen nach Pesth und andern Orten, wo öffentliche und Privatbibliotheken mit handschriftlichen historischen Monumenten sind, benutzen, um die wichtigen historischen Handschriften eigenhändig mit diplomatischer Genauigkeit zu kopiren. *) Ich hoffe mein Unternehmen von den auf dem gegenwärtigen wichtigen Reichstage zu Preßburg versammelten Vätern des Vaterlandes, unter welchen so viele patriotische Mäcenen und Literaturfreunde sind, unterstützt zu sehen. Sollten wider Vermuthen bis Ende d. J. sich zu wenige Pränumeranten finden, so wird mein Unternehmen scheitern, und die Pränumerantensammler werden dann im Januar jedem Pränumeranten das Pränumerationsgeld zurückstellen.

Oedenburg den 24. Sept. 1811.

Karl Georg Rumi,
Doctor der Philosophie, Professor der Philosophie und Geschichte zu Oedenburg, correspondirendes Mitglied der königl. westphälischen Societät der Wissenschaften zu Göttingen u. s. w.

Anzeige wegen einer Nachzahlung für die Annalen.

Die Verlagshandlung der Annalen verlangt nicht die geringste Nachzahlung, diejenige, die von dem k. k. Ober-Postamte in Wien für die Expedition des Journals festgesetzt worden ist, kommt bloß dem Ober-Postamte zu Gute, und muß daher auch bloß bey diesem berichtigt werden. Die Verlagshandlung kann davon keine weitere Notiz nehmen.

---

*) In dem Abdruck dieser Ankündigung in der Preßburger Zeitung Nr. 79 steht der lächerliche Druckfehler korrigiren statt kopiren.

Verzeichniß
der
im Novemberhefte 1811 recenſirten Schriften.

	Seite.
Bibliſche Sprüche ꝛc. ꝛc.	148
Engel J. Ch. v., Geſchichte des Königreichs Ungarn. Erſter Theil	189
Kleins kurzgefaßter Religionsunterricht ꝛc. ꝛc.	143
Oratio a Parocho quodam vallis Junoniae ꝛc. ꝛc.	142
Paſtoral-Schreiben des Biſchofs zu Lavant.	137
Richter F. A., poetiſche Verſuche	218
Rosbierski A., Annales Juris prudentiae proreg. Galiciae et Lod.	181
Deſſen Kommentariusz teonetyeznopraktyezny ꝛc. ꝛc.	187
Wallaszky, Conspectus Reipublicae Lit. in Hungaria etc. (Beſchluß.)	204

Verzeichniß
der
im Novemberhefte 1811 enthaltenen Intelligenz-Nachrichten.

	Seite.
I. Denkmähler, verdienten Männern des Vaterlandes geſetzt.	
Joſ. Math. Karabinßky. Vom Herrn Superintendenten Bredetzky.	224
Ernſt Traugott von Kortum. Von Ebendemſelben.	283

Seite.

Heinr. Joſ. Edl. v. Collin. Vom Hrn. Grafen Moriz von Dietrichſtein 241

II. Ehrenbezeigungen.

Engel Joſ. Chrſt. v. 250

III. Nekrolog:

Pronay Gabriel Freyh. v., ... 251

Stipſits Ant. v., ... 250

IV. Miscellen:

Neue Schriften von Hrn Prof. Joſ. Rußdy und Hrn. Scholarchen Joſ. Rajnis 251

Penſions-Inſtitut für die Witwen und Waiſen der Schullehrer, gegründet durch den Hrn. Biſchof von Königgrätz 251

Hr. Senator Pull arbeitet an einer Geſchichte der Stadt Tyrnau 252

V. Literäriſche Aufklärungen, Antikritiken ꝛc. ꝛc.

Antikritik betreffend die Recenſion der Schrift: über den Urſprung des Guten und Böſen ꝛc. ꝛc. 253

Erklärung gegen Hrn. Doctor Lewkowicz in Valadolid von Hrn. Prof. Franz Edl. v. Andorffer 255

VI. Bücher-Ankündigungen.

Erklärung, betreffend die Fortſetzung der Annalen der Oeſter. Literatur und Kunſt . . 257

Pränumerations-Ankündigung für Monumenta Hungarica von Hrn. Prof. Rumi. . . . 259

Anzeige wegen einer Nachzahlung für die Annalen. 261

Annalen
der
Literatur und Kunst.

December, 1811.

Religionsschriften.

Prag, bey Caspar Widtmann: Populäres praktisches Religions-Handbuch für Katholiken. Verfaßt von Johann Joseph Natter, des Ritterordens der Kreuzherren Commandeur. 1811. 235 S. gr. 8.

In der bescheidenen Vorrede sucht Hr. Natter dem Vorwurf, daß sein Religions-Handbuch bey so vielen vortrefflichen Religions-Handbüchern, die schon existiren, überflüssig sey, dadurch vorzubeugen, daß er behauptet: es mag nicht überflüssig seyn, den nämlichen Gegenstand auf verschiedene Weise zu

bearbeiten; und vielfach dahin zu wirken, daß die Feinde der Religion, mit ihr versöhnt, aufhören mögen, sie für eine Thorheit zu halten, und daß die Verehrer derselben bereit seyn können, einem jeden zu antworten, der sie über den Grund ihrer Hoffnung befragen dürfte.

Zur Erreichung dieser rühmlichen Absicht kann Hrn. Natters Religions-Handbuch allerdings, wenn gleich nicht so viel beytragen, als die Religions-Handbücher eines Cannabich, Fock, Niemeyer, Schwarz, Fischer ꝛc. schon wirklich beygetragen haben.

Nach Originalität strebt der Hr. Vf. dieses Werkes nicht, und gehört keineswegs in die Klasse derer, die bey dem sonderbaren Streben, originell scheinen zu wollen, oft so viele originale Carricaturen erzeugen, und in ihren Büchern so viel originalen Unsinn zu Markte bringen, daß es keiner Originalität bedarf, um in Prosa zu sagen, was der Epigrammatist in Versen sagt:

Original? Original? Potz daus!
Original fürs Narrenhaus!

Dem Hrn. Vf. war es nicht sowohl um Originalität, als um Popularität zu thun, und letztere kann man seinem Werke nicht absprechen. Eben darum kann dasselbe bey der niedern Volksklasse insbesondere Nutzen stiften, der freylich reichlicher ausfallen würde, wenn das Werk hie und da nicht allzu

fragmentariſch und oberflächlich abgefaſſet wäre. Seite 108 §. 45. will der Hr. Vf. beweiſen, daß Jeſus die Menſchen lehrte, Gott zu gehorſamen; bleibt aber den Beweis ſchuldig, weil in dem ganzen Paragraph keine Stelle vorkommt, wo Jeſus die Menſchen lehrt, Gott zu gehorſamen.

Es verdient des Rec. ganzen Beyfall, daß der Hr. Vf. den Glaubenslehren die Nutzanwendung beygefüget hat. Nur Schade, daß dieß nicht durchgängig geſchehen iſt.

So urtheilt über dieſe Schrift ein Rec. von der Kirche des Hrn. Vfs. Ein der proteſtantiſchen Kirche zugethaner Mitarbeiter an den Annalen hat uns von derſelben folgende Anzeige zugeſandt.

Die Redaction.

Bey der ſo allgemein gewordenen Klage, daß auch die Literatur in unſern verhängnißvollen Tagen faſt kaum viel mehr als Mittelgut zu Tage fördere: iſt es eine erfreuliche Erſcheinung, hie und da doch das Gegentheil zu erfahren. Rec. machte dieſe angenehme Erfahrung an dem Religions-Handbuche des würdigen Hrn. N. Es war laut der Vorrede, die Abſicht des Hrn. Vf. „ein wirkliches Syſtem theoretiſcher und praktiſcher Religions-Lehren, allgemein faßlich vorgetragen, auf bibliſche Geſchichte gebaut, und durch die Begeben-

halten derſelben, theils belegt, theils verſinnlicht, oder anſchaulicher gemacht," zu liefern, und dieß iſt ihm, nach Rec. Dafürhalten, im Ganzen ſehr wohl gelungen, obgleich im Einzelnen noch gar manches zu wünſchen übrig bleibt. — Es zerfällt in drey Abtheilungen, die folgende Ueberſchriften haben: I. Die Natur; II. Göttliche Anſtalten zur Beſeligung der Menſchen durch Moſe und die Propheten; III. Göttliche Anſtalten zur Beſeligung der Menſchen durch Jeſum. — In der erſten, welche als Einleitung dient, wird zuvörderſt von den drey Reichen der Natur, den lebloſen, den lebendigen Geſchöpfen, dem Weltall, dem Schöpfer und ſeinen Eigenſchaften, der Ausbildung der Erde in 6 Perioden geſprochen; und ſo der Uebergang zur Betrachtung des Menſchen gebahnt, und von deſſen körperlicher und geiſtiger Natur; von ſeiner Beſtimmung (zur Heiligkeit in der vollkommenſten Uebereinſtimmung); ſo wie von der erſten Sünde, den Folgen derſelben für das erſte Menſchenpaar und für alle Nachkommen, und von der Nothwendigkeit einer außerordentlichen Hülfe gehandelt, welche Gott durch die Belehrungen der Religion darbot. — In der zweyten Abtheilung wird von dieſen Belehrungen des alten Teſtaments, geſprochen; bey Henoch, Noah und Melchiſedek angefangen; von Abraham, Moſe, David, Jeſaias, Daniel, Johannes dem Täufer, nichts vergeſſen, was ſie theils zur Be-

wahrung des Glaubens an einen Gott, theils zur Veredlung der Verehrung deſſelben beytrugen, und mit der Erſcheinung Jeſu in der Welt, ſeiner Vorbereitung zum Lehramte, ſeiner Berufung der Apoſtel und der Gründung der neuen Verfaſſung der Beſchluß gemacht. Hierauf folgen denn in der dritten Abtheilung die Belehrungen und Wohlthaten durch Jeſum. Nachdem hier zuerſt von der Erklärung Jeſu, daß er der Meſſias ſey, von ſeinen Wundern und Weiſſagungen und von ſeiner und ſeiner Apoſtel Erklärung, daß er der Sohn Gottes ſey, geſprochen wird: wird Jeſus vorgeſtellt:

a. als Lehrer, und zwar

1. über Gott, ſeine Eigenſchaften, ſeine Einheit, ſeine Dreyeinigkeit und ſeine Vorſehung;
2. Ueber das Reich der Geiſter.
3. Ueber unſere Pflichten gegen Gott, gegen uns ſelbſt und gegen andere Menſchen.
4. Ueber unſern Zuſtand nach dem Tode.

b. Als das vollkommenſte Vorbild der Tugend. — leider nur in einem einzigen §. — und alſo viel zu kurz;

c. Als Erlöſer der Menſchen; wo denn, nach vorausgegangener Betrachtung über die Erlöſung durch Jeſum im Allgemeinen, der Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit derſelben, von dem Leiden und dem Tode Jeſu, ſeiner Auferſtehung, Himmelfahrt und Sendung des heiligen Geiſtes; von der Kirche Jeſu, der Gemeinſchaft der Heili-

gen, der Gnade Gottes, den heiligen Sacramenten, den fünf Geboten der Kirche (Feyertage, Messe, Fasten, österliche Beicht, verbotene Zeiten), den Erkenntnißquellen der christlichen Religion, der mündlichen Ueberlieferung und dem christlichen Lehramte gehandelt wird.

d. Als Richter der Menschen, welches aber schon bey a, 4 anticipirt wurde.

Man sieht hieraus: der Hr. Vf. hat wirklich ein System geliefert. Und daß dieß System allgemein faßlich vorgetragen, auf biblische Geschichte gebaut und durch die Begebenheiten derselben, theils belegt, theils anschaulicher gemacht wurde: dafür kann Rec. mit gutem Gewissen bürgen. Man dürfte vielleicht eben so wenig eine Stelle finden, die nicht allgemein faßlich, als eine, die ohne Beweis oder Beyspiel der Schrift geblieben wäre. Fast keine einzige lehrreiche Erzählung derselben ließ der Hr. Vf. unbenutzt oder unberührt, wobey nur zu bedauern ist, daß die einzelnen Schriftsteller gewöhnlich nur nach dem Kapitel, und nicht auch zugleich nach den Versen angegeben werden. — Ein edler, alles, was Mensch heißt, mit gleichem Wohlwollen umfassender Sinn, spricht überdieß aus jedem Worte, und setzt dem Ganzen die Krone auf. Es gibt keine Religionsparthey, die dieß schöne Handbuch nicht mit Nutzen lesen könnte.

Dieses Urtheil aber, wie gesagt, gilt nur von dem Werke, im Ganzen betrachtet. Im Einzelnen läßt sich wohl manches dagegen erinnern —

wie es denn auch bey einem solchen Buche kaum anders seyn kann. Und hier dürfte wohl zuerst die Exegese des Hrn. Vf. in Anspruch genommen werden müssen, mit welcher er, wenigstens Rec., nicht überall Genüge leistete. Statt eines Beyspiels diene die Behauptung von der Noahischen Fluth, daß in derselben Alles, was da lebte, seinen Untergang fand. — Eben so dürfte es hie und da den gegebenen Begriffen an der nöthigen Deutlichkeit und Richtigkeit fehlen. Wer wird z. B. aus dem, was S. 28 gesagt wird, verstehen was Religion sey! — Eben so stößt man auf manche andere Unrichtigkeiten. Gleich S. 5. kommt ein sonderbarer Irrthum vor. „Der Raum — heißt es da — den diese Sonne mit ihren Planeten einnimmt, beträgt im Umkreise 2400 Meilen.“ Man weiß gar nicht, was damit gesagt werden soll, und es ist sehr gefehlt, was der Hr. Vf. auch immer gemeint haben mag. — S. 14 wird der Seele bloß die Kraft, zu denken und zu begehren, beygelegt, da doch nach allen Psychologien ihr auch das Gefühlsvermögen eigen ist, das unter keiner der beyden übrigen genannten begriffen werden kann. — S. 79 wird, wie gewöhnlich, für die Vorsehung auch der Grund angegeben, daß noch keine Gattung von Naturkörpern zu Grunde gegangen, oder ausgestorben sey. Aber möchte der Hr. Vf. und alle, die auf diesen Grund so viel bauen, die Beyträge zur Naturgeschichte v. Blumenbach. Erster Theil S. 28 lesen! Ist ja doch einst, nach aller

Wahrscheinlichkeit, eine ganze Schöpfung paganischer Wesen untergegangen, und eine neue ihr succedirt; warum könnte nicht auch in dieser neuen, ohne daß darum der Glaube an eine Alles wohlmachende Vorsehung gefährdet würde, das Aussterben ganzer Gattungen und die neue Entstehung von andern möglich seyn! Der Didus nicptus ist für das erstere, der Finnenwurm beym zahmen Hausschwein für das letztere ein Beyspiel.

Doch dieß Alles läßt sich ja bey einer zweyten Ausgabe, welche dieses nützliche Buch gewiß erleben wird, verbessern. Und wir fordern den würdigen Hrn. Vf. auf, ja alle mögliche Sorgfalt darauf zu verwenden, damit es bey jeder Ausgabe dem gewünschten Ideale eines wahrhaft populären, praktischen, und dabey systematischen Religions-Handbuches immer näher und näher komme.

Positiones ex universo Systemate theologico, quas praemissis quatuor rigorosis tentaminibus pro suprema Theologiae Laurea sine Praeside in magna Aula Carolina publice propugnabit Josephus Emmanuel Davidek, Bohemus Daubravicensis, Ord. Cist. in Monasterio Altovadeno Professus, Anno Domini MDCCCX. Die 20 Mensis No-

vembris hora 10ma. antemeridiana. in 4. Seiten 14.

Schon lange haben unſere Annalen keine Anzeige von ähnlichen Schriften gemacht, wie dieſe vorliegende iſt. Die Freude des Rec. über ihre Erſcheinung iſt um ſo größer, je nähern Antheil er an allem nimmt, was die mit Recht berühmte Univerſität zu Prag betrifft. Hier ſind Sätze aus der geſammten Theologie, die von dem Geiſte und den lautern Prinzipien zeugen, in und wonach auf jener hohen Schule geleſen wird. Ex universa historia Religionis et ecclesiae christianae. Ex universo studio Biblico. Ex jure canonico publico et privato. Ex Theologia Dogmatica et polemica. Ex Theologia morali. Ex Theologia pastorali.

Zwey Sätze hebt der Rec. zur Beſtätigung ſeiner Ausſage aus. S. 10, positio 7ma. „Reformatione Ecclesiae in capite et membris a saec. XII usque ad XVI opus fuisse, et plura generalia concilia, et nonnulli summi Ecclesiae nostrae Antistites palam professi sunt.“

Aus dem Bibelſtudium positio 6ta: „Sensus parabolarum in sacris Scripturis occurentium non adeo ex earum vestitu ornatuque, quam ex concilio et scopo eruendus erit.“ Wohl eine wichtige Theſis; weil man unter der Verzierung den Sinn verliert, den das Gleichniß darbietet. Was trieben nicht unſere ältern Theologen mit dem

Ringe, den der Vater dem verlornen Sohne am den Finger ſteckte!!

Wie es für den Freund der Wahrheit und den Forſcher nach ihr eine angenehme Erſcheinung iſt, wenn ihm auf dem Wege, den er um ihrentwillen verfolgt, unvermuthet Männer begegnen, die, gleich ihm, nach dem nämlichen Ziele ſtreben, oder wohl gar ſchon bereichert mit gefundenen Schätzen aus dem heiligen Tempel kommen, wo ſie der Wahrheit Dank und Verehrung zollten, eben ſo muß es allen Verehrern der vaterländiſchen Cultur eine erfreuliche Nachricht ſeyn, daß auf der Prager Univerſität ſtets Männer gebildet werden, die der Facultät, von der ſie das Doktorat erhielten, Ehre machen, und dem Vaterlande durch Verbreitung beſſerer Kenntniſſe und gründlicher Wiſſenſchaft mannigfaltigen Nutzen bringen.

Nachdem Hr. Davidek dieſe Sätze am 20. November v. J. vertheidiget hatte, wurden er und ſein Stiftskollege Xaver Max Millauer den 27. deſſelben Monats zu Doktoren der Theologie kreirt, die nun beyde im Stifte Hohenfurt die Theologie lehren, wie die Positiones darthun, wovon wir ebenfalls hier eine Anzeige machen.

Positiones ex Systemate theologico, quas sequentes Alumni Ordinis Cisterciensis Altovadensis e Disciplinis, quibus hoc anno exculti sunt, publico propugnabunt, Altovadi mense Au-

gusto die 26, 29, 31. 1811 in 8. S. 21. Pragae, Typis Theophili Haase, reg. Boh. stat. Typogr.

Zwölf Alumnen des Stiftes, deren Nahmen hier vorgedruckt sind, vertheidigten im letzten öffentlichen Semestralexamen diese Theses, welche aus den Vorlesungen der drey Professoren gewählt wurde. Hr. Xaver Max Millauer trug die Religions- und Kirchengeschichte, und das canonische Recht vor. Hr. Jos. Sig. Karhan die Archäologie, die Hermeneutik und die Einleitung in die Bücher des alten und neuen Bundes. Hr. Jos. Emanuel Davidek die Dogmatik und Polemik. Rec. muß diesen theologischen Positionen das Zeugniß geben, daß sie von einer schönen Gelehrsamkeit ihrer Verfasser, von dem wahren Geiste theologischer Wissenschaften, und von einer edeln Freymüthigkeit zeugen; welches alles dem Stifte und seinem würdigen Vorsteher, Hrn. Prälaten Isidor, zur großen Ehre gereicht.

Bald wird das Stift Hohenfurt im Betreff der Wissenschaften eines der ersten in Böhmen seyn, wenn es einst noch die Vettern des seligen Doktors Falk als philosophische Doktoren von der Universität zurück bekommt. Nur so können die Stifte den Zweck ihrer, vom öster. Staate bewilligten, Existenz zum Theil noch erfüllen!

Linz, bey Zierwald: Predigt (,) welche in der Kirche des Kalvarienberges nächst Linz, da das Fest der Kreuz-Erhöhung gefeyert wurde, und der Hochwürdige Herr Philipp Plakolm, Weltpriester, das erste heilige Meßopfer verrichtete, am 16. September 1810, vom (von) Johann Weber, Exjesuiten, vorgetragen wurde. 21 S. 8.

Eine kurze, aber figurenreiche Predigt, die den Leser errathen läßt, daß ihr Verfasser einst Lehrer der Redekunst war. Hr. Weber trägt sie nach alter Manier in zwey Theilen vor: „das blutige Opfer Jesu Christi am Kreuze; das unblutige Opfer desselben auf dem Altare." Im ersten Theile stellt er den Tod Jesu in einer dreyfachen Funktion dar, indem er S. 8 sagt; „Was soll nun dieser Anblick (des Kreuzes) bey einem jeden aus uns wirken? Diese dreyfache Gesinnung: der Tod J. Chr. am Kreuze ist erstens mein Werk, er ist 2. mein Muster, er ist 3. entweder mein ewiges Heil, oder meine Verdammniß." Daß hier die drey nomina Gesinnung, Werk und Muster den Begriff, der geweckt werden soll, nicht richtig darstellen, sieht jeder leicht ein, der sich als Redner der Verbindlichkeit erinnert, daß man, nebst den angewandten Regeln der Rhetorik, auch einen Blick auf die Philosophie thun soll. Ferner ist die Causalität keineswegs begründet, wenn der Hr. Vf. so

perorirt: „Der Tod J. Chr. ist unser Werk: weil er, wie der Apostel Paulus sagt, sich selbst zum Versöhnungsopfer hingab, weil er durch diesen Tod die Erbsünde tilgte, weil er an dem Kreuze starb, als das Lamm, welches die Sünde der Welt hinwegnahm u. s. f.“ Hier sucht der Logiker die Schärfe des Beweises. Der Inhalt des zweyten Theiles ist die bekannte Eloquenz der belobten Primizprediger; da gehorcht der Gott-Mensch wieder der Stimme des Priesters, steigt von dem Throne seiner Herrlichkeit herab, und verbirgt sich unter den Gestalten des Brods (Brotes) und Weins (Weines). S. 16. Doch kommt hierbey ein ernstes, wahres und wohl angebrachtes Wort vor, wie tief das Ansehen des Priesterthums jetzt herabgesunken ist.

Man glaube nicht, daß der Rez. den ehrwürdigen und verdienten Prof. Hrn. Weber tadeln will; was er gesagt hat, geschah aus Liebe und zur Ehre der Kunst, damit die jungen Prediger, die unsere Annalen lesen, erinnert werden, daß sie ihre Concepte den Gesetzen conform machen, auf welche hinzuweisen, die Kritik das Recht und die Befugniß hat.

Arzneykunde.

Budae, typis regiae universitatis hungaricae: Francisci Benè M. D. Professoris regii publici ordi-

narii institutionum medicinae theoreticae ac practicae pro chirurgis, politicae medicae, ac medicinae forensis in reg. scient. universitate hungarica Elementa medicinae forensis 1811. 250. pag. 8maj.

Der Hr. Vf. hat sich schon früher durch ein Paar medicinische Schriften dem Publikum bekannt gemacht, und durch die Herausgabe dieses Werkes einen neuen Beweis seines Fleißes gegeben. Er scheint bey der Abfassung desselben vorzüglich Metzgers System der gerichtlichen Arzneywissenschaft vor Augen gehabt zu haben, obgleich er auch andere Schriften über die Gegenstände der gerichtlichen Arzneywissenschaft sorgfältig benutzt hat. Er befolgt in der Verarbeitung der Materien eine ganz eigene Ordnung. Rec. kann zwar dem Hrn. Vf. nicht Schritt vor Schritt folgen, er wird jedoch Einiges aus dem Werke anführen, und es mit einigen Bemerkungen begleiten. In der Einleitung handelt der Vf. von dem Begriff, der Eintheilung, dem Nutzen und der Literatur der gerichtlichen Arzneywissenschaft; ferner von der gerichtlichen Ordnung, welche bey den medicinischen gerichtlichen Fällen zu beobachten ist. Der erste Theil beschäftigt sich mit den medizinisch-gerichtlichen Gegenständen, die den gesunden Menschen betreffen, und hier spricht der Hr. Vf. insbesondere von dem menschlichen Alter, dem

Geschlechts, der Jungfrauschaft — — von dem Zeugungsvermögen ꝛc. Sonderbar kam es dem Rec. vor, daß der Vf. bey der medicinisch-gerichtlichen Beurtheilung des männlichen Zeugungsvermögens (potentia generandi viri) anrieth, Gall's höchst hypothetisches Geschlechtsorgan in Betrachtung zu ziehen. — Das Capitel von der Schwangerschaft, der Geburt und dem Foetus ist dem Vf. gut gerathen. Der zweyte Theil handelt von den medicinisch-gerichtlichen Fällen, die den Kranken und lebenden Menschen betreffen. Hier kommt die Materie von vorgeschützten, verhehlten und angeschuldigten Krankheiten u. s. w. vor. Das Capitel von Gemüthskrankheiten ist zu kurz und zu unvollständig. Rec. hätte gewünscht, daß der Vf. unter andern auch diejenige Affectation des Willenvermögens bey Gemüthskranken erwähnt hätte, da sie bisweilen periodisch von einem unwiderstehlichen Mordtrieb befallen werden, und alles, was ihnen in den Weg kommt, mörderisch anfallen, daher sie manchmahl bey der Annäherung des Anfalls die sie Umgebenden bitten, sich zu entfernen. (Siehe Pinet Traité sur l'aliénation mentale 2. edit. p. 101 — 103). Dritter Theil. Medicinisch-gerichtliche Fälle, betreffen verletzte lebendige und todte Menschen. In diesem Theil wird unter andern gehandelt von Verletzungen überhaupt, und insbesondere von den Verletzungen des Kopfs, der Erschütterung des Gehirns ꝛc. Bey den Verletzungen der innern Theile, zumahl der Eingeweide der Bauchhöhle, sind die

Kennzeichen ziemlich genau angegeben worden. Im 8. Capitel ſind die Regeln, welche man bey gerichtlichen Obductionen zu beobachten hat, umſtändlich erörtert, wobey der Vf. Anfänger und die obducirenden Chirurgen vor Augen gehabt zu haben ſcheint. — Im 9. Capitel nennt der Vf. Gifte ſolche Körper, die, auch in kleinen Gaben den Menſchen beygebracht, die Functionen des Körpers höchſt ſtören, ja oft bald ſchnell, bald ſpäter tödten, und doch rechnet er darunter (S. 259) die Kreide, Gyps, Glas, — Edelſteine — Unter den vegetabiliſchen Giften vermißt der Rec. die bittern Mandeln, welche, in groſſer Gabe gegen Wechſelfieber gereicht, tödten können; von dem chemiſchen giftigen Product aus den Häuten der bittern Mandeln ſchweigt der Vf. Die Regeln, welche der Vf. bey Vergiftungen, und in Betreff der Methode, die Gifte ſelbſt zu entdecken, gibt, ſind ſehr umſtändlich, und werden beſonders jenen willkommen ſeyn, die mit den neuen chemiſchen Unterſuchungen und Entdeckungen, die Gifte betreffend, nicht genau bekannt ſind, oder Manches davon vergeſſen haben. Das 11. Capitel von den todten neugebohrnen Kindern iſt mit Fleiß und Circumſpection bearbeitet. Was den lateiniſchen Styl des Vf. anbelangt, ſo iſt er ziemlich gut und fließend; nur fielen dem Rec. folgende neu erſchaffene Ausdrücke auf: als vas glasuratum; Sclavi aethiopes. — —

Rechts-

Rechtsgelehrsamkeit.

Wien, bey Gerold: Ueber den Beweis des Eigenthums. Ein Verſuch zur Berichtigung eines juridiſchen Irrthums. Von D. A. Krazer. 1810. 52 S. 8.

Der Hr. Vf. hat zum Gegenſtande ſeiner Unterſuchung den Satz gewählt, daß der Vindicant ſowohl nach gemeinem, als nach öſterreichiſchem Rechte außer dem Beſitze des Beklagten und der Erwerbung des Eigenthums von ſeiner Seite nichts zu erweiſen habe, daß ihm alſo der Beweis der Fortdauer ſeines Eigenthums und der Unechtheit des gegentheiligen Beſitztitels nicht aufgebürdet werden könne. Dieſer Satz iſt ſo offenbar richtig, daß das Gegentheil nur aus völliger Unkenntniß der allgemeinſten Rechtsgrundſätze, oder aus einer irrigen Anwendung halbmahter juriſtiſcher Weisſprüche vertheidiget werden kann. Rec. kann ſich daher nicht überzeugen, daß der Irrthum, deſſen Berichtigung die Abſicht dieſes Werkchens iſt, ſo allgemein verbreitet ſey, als der Herr Vf. nach S. 6, 10 und 19 zu glauben ſcheint; und zwar um ſo weniger, als der Letztere keinen einzigen Schriftſteller als Gegner ſeiner Meinung anführt, und der von ihm aufgeſtellte Satz wenigſtens bey uns in Oeſterreich auch in der Praxis allgemein angenommen iſt. Ja Rec. erinnert ſich ſogar eines Falles, wo einem

Richter, der aus der entgegengesetzten Ansicht entschied, seine Unkenntniß in den Elementarlehren des Rechtes von dem Obergerichte verwiesen wurde. Dessen ungeachtet bleibt die Arbeit des Hrn. Vf. immer sehr verdienstlich. Er hat die Gründe für seine Behauptung mit Sachkenntniß und Genauigkeit zusammengestellt, und die einzig möglichen Gegengründe (irrige Ausdehnungen der sogenannten commoda possessionis und des Hofdecretes vom 15. Jäner 1787) erschöpfend widerlegt. Nur hätte hiebey Savigny's vortreffliche Auseinandersetzung der Vortheile des Besitzes, mit welcher die Ansicht des Hrn. Vf. genau zusammenstimmt, nicht mit Stillschweigen übergangen werden sollen. Mit der S. 3 vorkommenden Behauptung, daß die Regel der österreichischen Gerichtsordnung über die Last des Beweises unzureichend sey, kann sich Rec. nicht vereinigen; er findet vielmehr den hier ausgeführten Satz schon durch diese Regel vollkommen begründet, und kann in den S. 5 angeführten Regeln neuerer Rechtslehrer keine Verbesserung des ewig wahren Satzes erkennen: Factum allegantis incumbit probatio. Diese Meinung auszuführen, ist hier der Ort nicht; nur so viel sey es erlaubt, zu bemerken, daß derjenige, für welchen eine rechtliche Vermuthung streitet, sich ja auf kein Factum, sondern auf ein Gesetz beruft, daß folglich die Befreyung vom Beweise vermöge einer rechtlichen Vermuthung dem angeführten Satze an seiner Allgemeingültigkeit nichts benehme. Der Vergleich des Besitzers mit demjeni-

gen, welcher die Sache durch Verjährung erworben zu haben vorgibt (S. 31), scheint dem Rec. nicht passend, indem ja der Letztere das frühere Eigenthumsrecht des Vindicanten nicht läugnet, folglich zur Begründung seiner Weigerung, die Sache herauszugeben, seine Erwerbung beweisen, somit seinen Titel angeben muß, was bey dem bloßen Besitzer nicht der Fall ist. Solche kleine Mängel abgerechnet, zeigt diese gut geschriebene Abhandlung von Belesenheit und Fertigkeit im Style, und verdient unter den wenigen interessanteren juridischen Dissertationen unserer vaterländischen Literatur eine ehrenvolle Stelle.

Geschichte.

Tübingen bey Cotta: Geschichte des Königreichs Ungarn von Johann Christian v. Engel. Erster Theil. 1811. 402 S. 8.

(Beschluß der im vorigen Hefte abgebrochenen Recension.)

Alles, was der Hr. Vf. seinen Lesern aus der Urgeschichte der Ungarn, von ihrem Ursprung bis auf das Jahr Christi 626, zu erzählen weiß, besteht darin: daß sie in der Weltgeschichte unbekannt und ungenannt, aber dennoch durch sehr frühe, obschon abermahls uns unbekannte

Begebenheiten in den Norden Asiens (von woher??) hinaufgedrängt worden seyen; ferner, daß wir es nicht wissen, was für eine Begebenheit sie aus dem rauhen Norden in die Nachbarschaft des Caucasus herabgeschleudert habe (S. 2) — Dieß war freylich die kürzeste Art, sich diejenigen Gelehrten vom Halse zu schaffen, welche den Magyaren, bevor sie noch an den Caucasus kamen, nicht Siberien, sondern viel freundlichere Gegenden zum Wohnsitz anwiesen, hingegen aber gar nichts davon wissen wollen, als wenn dieselben vor dem Jahre 626 in das nördliche Asien je hinaufgedrängt, und von da wieder herabgeschleudert worden wären!

Um das Jahr 680 kamen die Magyaren aus Asien nach Europa, besetzten die Gegenden zwischen dem Dnepr und Don am Ingulflusse in Katharinoslawschen heutigen Gouvernement (das Lebedias des Constantins). In diesen Wohnsitzen blieben sie 202 Jahre lang, also bis gegen das Jahr 883. (S. 4). Von diesem Jahre angefangen findet der Hr. Vf. endlich unter andern zwey verschiedene Quellen zur Fortsetzung seiner Geschichte bis zur zweyten Hälfte des 10. Jahrhunderts und etwas darüber: die inländischen Sagen eines Ungenannten (Anonymus Belae Regis Notarius), und die Erzählungen eines Byzantinischen Kaisers (Konstantins, des in Purpur gebohrnen S. 39), welcher um das Jahr 950 regierte. Zum Unglück stimmen aber diese, und zwar in sehr wesentlichen Punkten, mit einander nicht überein, und verursachen daher keine

geringe Verlegenheit, wenn dennoch beyden Glauben beygemeſſen werden ſoll. Wie dieſes Hr. von E. nach den Grundſätzen einer geläuterten Kritik auszugleichen weiß, werden wir gleich hören. Allein die obwaltende Frage hat ſelbſt auswärtige Gelehrte ſchon längſt intereſſirt (S. Schlözers krit. Sammlungen zur Geſchichte der Deutſchen in Siebenbürgen); ſie iſt für jeden, der die Quellen des ungriſchen Staatsrechtes kennen will, äußerſt erheblich; ſie verdient daher eine genaue Beleuchtung.

Ein Kaiſer (Conſtantin Porphirogeneta), der zugleich als bewährter Schriftſteller bekannt iſt, verdient ſchon aus dieſer doppelten Rückſicht viel mehr Glauben als bloße Volksſagen, die ein Ungenannter, wie einige wähnen nach 800. Jahren (Vindic. Anonymi), und wie andere behaupten, gar nach Verlauf von 400 Jahren zuſammen geſchrieben hat. — Dieſer nämliche Kaiſer ſpricht von Begebenheiten, die ſich an den nächſten Gränzen ſeines Reiches, theils zu ſeiner Zeit, theils in den vorgegangenen hundert und etlichen Jahren zugetragen haben; er ſpricht in dem zu ſeiner Zeit noch einzig übrig gebliebenen Wohnſitze der Wiſſenſchaften (Konſtantinopel), und alſo im Angeſichte aller gleichzeitigen Gelehrten; er ſpricht von einer Nation (der ungriſchen), deren Streifzüge ſich zu ſeiner Zeit, nach dem Leitfaden der vorliegenden Geſchichte, bis an die Thore von Konſtantinopel ausgedehnt haben (S. 39), deren politiſche Verhältniſſe alſo der By-

zantinischen Schlauheit (S. 32) gewiß nicht unbekannt seyn konnten; er spricht endlich von der Verfassung und von den Anführern eben dieser Nation in einem Werke, welches bestimmt war, seinem geliebten Sohne Unterricht in der Regierungskunst zu geben (de administr. Imp.). Wer bey diesen Ansichten demjenigen, was der erwähnte Kaiser von den Ungarn geschrieben hat, bloß deswegen nicht glauben wollte, weil die von einem Anonymus nach 3 oder 4 Jahrhunderten zusammengeschriebenen Volkssagen damit nicht übereinstimmen, der müßte freylich zum Richterstuhl der gesunden Vernunft gewiesen werden. Das fühlte auch Hr. v. Engel sehr wohl. Allein er mußte auf der anderen Seite die Gefahr nicht minder fühlen, welche einem von ihm zum Druck beförderten Lieblingswerke drohte, wenn die Blöße der anonymen Volkssagen zu sehr aufgedeckt würde. Er hat nämlich vor einigen Jahren Rhapsodien des gelehrten Cornides, welche dieser, auch nach vieljähriger Nachbesserung, schwerlich je würde haben öffentlich bekannt machen lassen, unter dem Titel: Vindiciae Anonymi Belae Regis Notarii zum Druck geliefert, und dadurch diesem Anonymus — welchen Schlözer einen Fabelmann, nicht nur ohne alle historische Kenntniß, sondern auch ohne Menschenverstand nannte — ein so gewaltiges Ansehen verschafft, daß sogar die Allgemeine Literaturzeitung von Halle sich auf diese vindicias Anonymi, wie auf das Delphische Orakel, zu beziehen, und die-

jenigen, denen die Wahrheit dieſer Volksſagen nicht eben ſo, wie Hrn. v. Engel einleuchten will, mit dem kurzen Machtſpruch abzuweiſen gewohnt iſt: Hat denn der Mann die vindicias Anonymi nicht geleſen? —! Was war alſo zu thun, um auf einer Seite das ſo ſehr in Credit gebrachte Werk nicht ſelbſt wieder herab zu ſetzen, auf der andern Seite hingegen die geſunde Vernunft nicht zu verläugnen? Hr. v. Engel nahm die Kritik zur Hülfe — „Hier fangen die inländiſchen Sagen des Anonymus Belae an" — ſagt er — „Man muß ſie nach den Regeln reiner Kritik läutern, aber nicht verwerfen" — Das iſt recht; ſo muß man es mit allen Volksſagen thun. Hr. v. Engel leiſtet dieſes folgender Geſtalt:

Der erwähnte Kaiſer Conſtantin erzählt von den Ungarn, daß ſie, vor mehreren Jahren, die heutige Moldau an den Flüſſen Seret, Pruth, Dnieſter, ſonſt Turla genannt, und ſo weiter hinauf bis zu dem Landſtrich bewohnt hätten, welchen ſie, nach der vorgelaſſenen Erzählung unſeres Verfaſſers, ſchon um das Jahr 680 beſetzt haben. Sie hätten damals, heißt es, noch keinen eigentlichen Landesfürſten, ſondern bloß Heerführer gehabt. Ein Chan der Chazaren habe, wie es Hr. v. Engel gleichfalls (S. 6) erzählt, beſchloſſen, „einen ihrer Oberanführer, Nahmens Lebedias zum Fürſten und zum Regenten der Magyaren zu erheben, ihm aber auch den Eid der Treue gegen die Chazariſche Majeſtät abzufordern. Lebedias entſchuldigte ſich, und

empfahl statt seiner den alten Emir Almus, oder wenn dieser dem Chan nicht gefiele, dessen Sohn Arpad. Der Chan wählte den letzteren, ließ ihn nach Chazárischer Sitte . . auf Schildern in die Höhe heben, und proklamirte ihn zum Fürsten von Ungarn.“ — Gegen Ende des 9. Jahrhunderts fiel die Magyarische Hauptarmee aus der Moldau südwestlich in Großmähren ein. Inzwischen verheerten die Petschenegen die leer gelassenen Wohnsitze der Ungarn in der Moldau. „Die zu Hause gebliebenen wenigen Bewaffneten wurden verjagt. Die Greise, Weiber und Kinder wurden ermordet (S. 9). — Die Magyaren machten zwar unter ihrem jungen Befehlshaber Arpad allerdings Versuche, ihre Sitze in der Moldau zurück zu erobern; allein sie wurden von den Petschenegen geschlagen, und ihnen blieb nun nichts anders übrig, als sich neue Sitze aufzusuchen (S. 10). — Bisher läßt sich gegen den Vortrag des Hrn. Vf. nichts einwenden, weil er sich genau an die übereinstimmende Erzählung Constantins hält. Daraus folget aber, daß er den in seinen Schutz genommenen anonymen Volkssagen darin — als wenn die Ungarn zu den Zeiten ihres Heerführers Almus noch den, einige Tagreisen hinter dem Donfluß gelegenen Theil Asiens bewohnt hätten und von da erst im Jahre 884 nach Europa herübergezogen wären, — selbst nicht glaubt, und ganz natürlich auch nicht glauben kann, weil er uns schon früher gesagt hat, daß sie um diese Zeit schon über zwey volle Jahrhunderte Europäer

waren (S. 4). Um aber die Blöße der Cornidesschen Vindicien nicht gleich bey dem Anfange der anonymen Erzählung zu verrathen, fand er es nicht für gut, dieses wesentlichen Irrthums zu erwähnen. Constantin fährt nun in seiner Erzählung (im 38. Kapitel) wörtlich so fort: „Nach einigen Jahren wurden die Ungarn, nebst ihrem Fürsten Arpad, von den Petschenegen in die Flucht gejagt, und neue Wohnsitze zu suchen genöthigt. Sie fielen in Großmähren ein und nahmen von jenem Lande Besitz, welches sie auch jetzt noch inne haben .. nämlich an den Flüssen Temesch, Marosch, Körösch und der Theyß .. wo an ihren Gränzen, unter andern alten Denkmahlen, Trajans Brücke, drey Tagreisen von Belgrad entfernt, zu finden ist (40. Kap.). Es konnte nichts natürlicher seyn, als daß die nördlich angefallenen und von da zurückgedrängten Magyaren südwestlich und also gerade dorthin, wo es Constantin andeutet, hin abziehen mußten, um neue Wohnsitze zu beziehen. Hätte Hr. v. Engel auch hierin dem in Purpur Gebohrnen gefolgt: so würde an seinem Vortrage abermahls nichts zu tadeln gewesen seyn. Allein das konnte er nicht thun, ohne seinen geliebten Anonymus, dessen Ehrerettung (vindiciae) er einen Quartanten gewidmet hat, vollends im Stich zu lassen, und alles, was dieser von dem noch in Asien zum Fürsten gewählten Almus — von einem zwischen diesem und den übrigen 6 Oberhäuptern der Magyaren daselbst geschlossenen Grundvertrage — und überhaupt von

dem unter beſtändigem Sieg und Triumph aus Aſien über Kiew, Lodomerien und Galizien, und von da über die ſteilſten Karpathen, geſchehenen Einzug der Magyaren in ihr heutiges Vaterland erzählt, für bloße Mährchen zu erklären. Hr. v. Engel hält ſich alſo abermals an die reine Kritik, und gleicht den Widerſpruch, welcher zwiſchen den anonymen Volksſagen und der Erzählung Konſtantins obwaltet, durch folgende critiſche Erdichtung ganz gemächlich aus: „den geſchlagenen Magyaren" — ſagt er S. 10. — „blieb nun nichts anders übrig, als ſich neue Sitze aufzuſuchen. Ehe ſie an das große Werk (!) gingen, hielten die Oberhäupter der Stämme einen groſſen Rath (denn dazu hatten ſie auf einer Flucht Zeit genug!). In dieſem ward vor Allem beſchloſſen, das Oberkommando während des bevorſtehenden Zuges aus den Händen des jungen Arpad (der ſie ſchon gegen 10 Jahre anführte!), zu nehmen, und dem alten Almus anzuvertrauen — die Verabredung (en), die weiter unter den Oberhäuptern der Stämme genommen wurden, begründeten eine förmliche föderative Verfaſſung . . die Artikel dieſes Grundvertrages lauteten ſo" . . u. ſ. w. — Wer wird nun nicht einſehen, daß, obſchon der eben erwähnte Vertrag nicht in Aſien geſchloſſen worden iſt, wie es der Anonymus erzählt, derſelbe dennoch in der Wallachey habe zu Stand kommen können, obgleich von dieſer artigen Wendung bisher noch nirgends gehört, oder geleſen worden iſt? — daß ferner, obſchon nicht Almus,

wie es in den anonymen Volkssagen heißt, sondern wie es Constantin erzählt, dessen Sohn Arpad, zum ersten Oberhaupte der Magyaren proklamirt worden ist, ihr Einzug nach Ungarn, unter den vom Vf. nach den Regeln reiner Kritik ausgedachten Umständen, dennoch unter der Anführung desjenigen Almus geschehen seyn konnte, welchen der Chazar'sche Chan zur Regierung weniger geeignet fand, als seinen Sohn, und dessen Namenetymon (álmos, schläfrig) eben kein günstiges Vorurtheil für ihn erregt! — Dieß alles ließe sich von Menschen, die von einem Geschichtschreiber keine Beweise fordern, noch ziemlich glauben. Aber man höre nur, was noch weiter folget: Den nach erlittenen Niederlagen aus der Moldau bis in die Walachey herabgedrängten, und dort von den ihnen nordwärts immer nachgerückten Petschenegen abermals geschlagenen Ungarn blieb nichts anders übrig, als sich neue Wohnsitze aufzusuchen. Vermöge der geographischen Lage, welche auf der nächsten besten Landkarte nachgesehen werden kann, sollte man nun glauben, sie müßten den jetzigen Temescher Banat und dessen nächste Umgebungen, folglich auch Siebenbürgen bezogen haben. So sagt es auch Constantin, und Hr. v. Engel gibt demselben nicht unrecht, nur muß sich der in Purpur geborne Kaiser abermals eine kritische Modification gefallen lassen; diese nämlich: daß der Zug aus der Walachey nicht den nächsten und kürzesten Weg ging, sondern durch einen Umkreis von mehreren

hundert Meilen; auch nicht fluchtartig, sondern siegreich; und endlich, was gar einem Wunder ähnlich sieht, nordwärts und also gerade nach denselben Gegenden, deren Verlust sie neue Wohnsitze zu suchen nöthigte — über Flüsse und Orte, die auch noch heut zu Tage bestehen — über den Dniester nach Kiow, sodann über Wladimir und Halitsch und von da über die steilsten Karpathen, geraden Weges nach Munkatsch! — Sie ziehen mitten über das Land, aus welchem sie von den Petschenegen vertrieben wurden, und finden gar keinen Widerstand. Sie kommen bis an den Dniester, welcher die Moldau von Podolien scheidet; Almus läßt die Nation auf Schläuchen hinüber setzen (S. 13), und es ist noch immer niemand da, der sie daran hinderte. So gelangen sie bis in die Gegend von Kiew. Hier stellen sich ihnen endlich Russen und Kumaner entgegen. — Schlözer muß mit seinem Studium der nordischen Geschichte es nicht weit gebracht haben, weil er wähnte, es habe zu dieser Zeit noch keine Kumaner gegeben; denn Russen und Kumaner wurden geschlagen (S. 13). Constantin mußte auch nicht wohl daran seyn, wenn er (im 2. Kap.) die Petschenegen für Freunde der Russen hält, sonst würden sie diese gewiß nicht in Stich gelassen haben, was aber wirklich geschah, denn die Russen mußten sich zu einem Tribute von 10,000 Mark jährlich, zu Geschenken an Lebensmitteln, köstbaren Thierfellen, 40 (sage Vierzig) Kameelen, schönem Pferdgeschirr ꝛc. bequemen, auch

die Söhne des Fürsten zu Geißeln geben!! — Man frage nicht, warum Almus unter anderen Artikeln der Brandschatzung auch Kamele forderte, deren Antipathie mit dem Lieblingsthiere der Ungarn, den Pferden, aus der Naturgeschichte bekannt ist — man frage eben so wenig, woher denn diese 40 Kameele in der Eile verschrieben worden seyn konnten, oder ob sie damals in Rußland etwa gar einheimisch gewesen seyn mögen? Denn in ein paar Wochen darauf, als der Marsch über Wladimir und Halitsch weiter ging, mußten sich die Fürsten dieser Städte und Länder gleichfalls durch Geißeln und ansehnliche Geschenke loskaufen, unter denen abermal 25 Kameele begriffen waren (S. 14)! — Der Anonymus läßt den ganzen Zug in den beyden Städten Wladimir und Halitsch durch drey Wochen ausruhen, Hr. v. Engel muß bemerkt haben, daß diese Erzählung etwas Unglaubliches an sich hat, die reine Kritik hieß ihn daher das Ausruhen auf die erwähnten beyden Städte und Länder ausdehnen. Nach gepflogener Ruhe ward der Zug von Halitsch nach Ungarn in der geradesten Linie weiter, nämlich über die steilesten Karpathen, unmittelbar nach Munkatsch fortgesetzt. — Es muß in dem letzten Jahrtausende unserer Geschichte eine gewaltige Veränderung in dieser Gegend vorgefallen, aber dennoch ganz unbekannt geblieben seyn; denn heut zu Tage sind die Karpathen zwischen Halitsch und Munkatsch unwandelbar, die Gegend dieses letztern Ortes aber äusserst unfruchtbar. Hr. v.

einem vermeinten Vortheile der Nation im Ernſte reklamiren ſollte, der würde nichts beweiſen, und mit Recht auf die gegenwärtige Conſtitution des Landes verwieſen werden können.

Ganz unnütz ſind übrigens dieſe Volksſagen doch nicht. Sie verbreiten Licht über die Geographie Ungarns von der Zeit, zu welcher der Anonymus gelebt hat, das iſt vom 13. Jahrhundert. Zu ſeiner Zeit war Eſákvár ſchon zerſtört (Anon. cap. 50); nach der Geſchichte geſchah aber dieſe Zerſtörung durch die Tartaren, folglich erſt unter Beſa. IV. Alles Räſonnement, welches in den vindiciis ganze Bogen füllt, um nämlich ihm ein höheres Alter zu verſchaffen, iſt daher fruchtlos, und der vom Hrn. Vf. S. 15. ** angeführte Text eben deſſelben, wo er von ſeinem Zeitalter ſpricht und dabey ſagt: Romani pascuntur de bonis Ungariae! kann wohl blos auf diejenigen Italiäner gedeutet werden, welche mit dem erwähnten Könige nach dem Abzuge der Tartaren in das Land gekommen waren.

Die bisher aufgezählten Mängel ließen ſich durch das Dunkel unſerer hiſtoriſchen Ruinen einigermaßen noch entſchuldigen, wenn der Hr. Vf. ſeine Anſichten und Vermuthungen nicht durchaus in einem entſcheidenden Tone, folglich als ausgemachte Wahrheiten vortrüge. Eben ſo verfährt er auch bey der Würdigung und Auslegung der älteren Geſetze und Urkunden. Schon das allererſte Dekret Stephans I. will ihm nicht behagen.

gen. „Ein spätérer Mönch" — sagt er S. 73 — mag diese Rubriken zum Grund gelegt und so einen väterlichen Rath an Emerich zusammengestoppelt haben, der noch unter dem falschen Titel: Decret. I. Stephani Regis im Corpus Juris stehet." Nach den Beweisen anderer Geschichtforscher hat nun aber kein späterer Mönch, sondern ein früherer Kaiser (Basilius, der Macedonier) diese Lehren, gleichfalls für seinen Sohn, entworfen.

Wenn die Thatsache richtig ist, daß sich Stephan I. vorzüglich mit Erbauung und Dotirung von Klöstern und bischöflichen Residenzen beschäftigt habe (S. 64) — wenn es nach der Geschichte wahr ist, daß neuerrichtete Bißthümer und Klöster um das Jahr Chr. 1000, ja selbst viel früher, aller Orten mit förmlichen Stiftungsurkunden versehen zu werden pflegten: so ist es abermal gewagt, wenn der Hr. Vf. von den Stiftungsbriefen Stephans I. sagt: „Nicht eine einzige von allen diesen Urkunden ist über alle Zweifel erhaben."

Sogar in der Sprachläuterung läßt der Hr. Vf. seine Authorität spielen. Das Wort Ungarn will er nicht mehr dulden, weil es „ein gezerrter Mönchsname ist (S. 2)." — (warum denn gerade ein Mönchsname?) — „welcher erfunden worden, damit man (wo denn?) singen konnte:

Felix ergo Hungaria
Cui dona data sunt varia (S. 2).

Man ist darüber allgemein und von jeher einig, daß im Lateinischen nicht Hungari oder Ungări, sondern Hungări oder Hungări gesprochen werden muß. Es mag also ganz richtig seyn, daß die Ungări auf deutsch nicht gezerrt Ungărn, sondern Ungĕrn genannt werden sollen; wornach auch das Beywort nicht ungărisch, sondern ungerisch oder ungrisch lauten muß. Aber eben so einig ist man wohl auch darüber, daß man im Lateinischen nicht Hungăriă oder Ungĕriă sondern Hungăria oder Ungăria sagen soll. Schon zu den Zeiten des vom Hrn. Vf. sonst geschätzten, in diesem Punkte aber ganz verworfenen Anonymus war dieses zuverläßig so üblich, sonst würde dieser das Wort Ungaria nicht von der Feste Ungvár hergeleitet haben (Kap. 10), deren Endsylbe sehr gedehnt ausgesprochen werden muß. Das Land wird also wohl auch fernerhin Ungărn genannt werden können, ohne daß man sich eine mönchische Verzerrung zu Schuld kommen lasse!

Uebrigens enthält dieser erste Theil des vorliegenden Werkes auf 402 Octavseiten eine gedrängte Geschichte des Mutterlandes von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr Chr. 1309, deren Umfang sich weit über die Gränzen einer gewöhnlichen Recension hinausdehnt.

Die Originalauflage wimmelt von Druckfehlern, welche vorzüglich deswegen anstößig sind, weil sie größtentheils entweder eigene Namen, oder solche Benennungen betreffen, welche selbst von Lesern,

die mit der ungrischen Sprache und Geographie bekannt sind, ohne Hülfe des am Schlusse des Werkes beygefügten Erraten-Verzeichnisses gar nicht verstanden werden können.

Pesth, gedruckt bey Mathias Trattner: Pest Szabad Királyi Városnak régi Ofen német nevéről. Értekezik Horvát István, a' Pesti fő Iskolánál Praesidiális Actuárius és az Ország Bírói Hivatal Secretáriusa. (d. i. Ueber den veralteten deutschen Namen Ofen der königl. freyen Stadt Pesth. Eine Untersuchung von Stephan von Horvát, Präsidial-Actuar bey der königl. Universität von Pesth und Secretair der Würde des Judicatus Curiae Regiae) 1810. 63 S. in 8.

Der gelehrte Vf. ward 1784 den 3. May zu Stuhlweißenburg von adeligen Aeltern geboren, und Nikolaus Révai, Professor der ungarischen Sprache und Literatur an der Universität zu Pesth, hatte so viel Achtung für ihn, daß er bey Annäherung seines Todes (1. April 1807) in einem Schreiben, das Rec. vor sich hat, diesen sich zum Nachfolger von dem Judex Curiae, Herrn von Urmény i, als Protector der Universität, erbath. Merkwürdig sind Révai's Worte darin: „Und wenn ich

noch 50 Jahre lehren könnte, so glaubte ich doch nicht, wieder einen zweyten Horvát zum Schüler zu erhalten.“ Rec. muß das Urtheil des großen Mannes bestätigen. Wer den vortrefflichen jungen Mann kennt, muß noch beyfügen, daß er außer seinen ausgebreiteten und soliden Kenntnissen einen eisernen Fleiß, eine strenge Wahrheitsliebe, viel Energie und die liebenswürdigste Humanität sammt dem feinsten Tone des Umgangs in sich vereinigt.

Unter dem Namen Ofen versteht man jetzt die Königl. freye ungarische Hauptstadt, die ungarisch und lateinisch Buda heißt, und der Stadt Pesth gegenüber an dem rechten Ufer der Donau westlich liegt. Daß dieses einst anders gewesen seyn mochte, war uns bis jetzt gänzlich unbekannt. Die Entdeckung verdanken wir dem gelehrten Vf., und da sein Werk in die lateinische oder deutsche Sprache noch nicht übersetzt ist, so hofft Rec., den Dank der Leser unserer Annalen zu verdienen, wenn er daraus einen gedrängten Auszug macht.

Sylvesters ungarisch-lateinische Grammatik, gedruckt zu Ujßiget 1559, ist auf unsere Zeiten in einem einzigen Exemplar, das in der Sinaischen Bibliothek zu Debreczin sich befindet, gekommen. Kazinczy nahm davon eine Abschrift, und ließ sie in dem ersten Bande seiner Magyar Régiségek és Ritkaságok (ungarische Alterthümer und Seltenheiten), Pesth 1808, neu abdrucken. Unser Vf. stieß in dieser Grammatik auf folgende Stellen: S. 33. Buda metropolis est Hungariae nostrae —

quam cur Germani nostri lingua sua Ofen vocent, nondum plane intelligo, cum alia sit urbs Pest, alia Buda. S. 32 sagte Sylvester schon: — — ut: hoc Pestum, (ungarisch) Pest, germanice Ofen. Kazinczy glaubte bey dieser Stelle, Sylvester habe aus Unkunde der deutschen Sprache geirrt, und beschuldigte Sylvestern, er habe mit seiner Unkunde der deutschen Sprache auf eine eigene Weise prahlen wollen. Horvát blieb bey dem Satz, daß zu Sylvesters Zeit die Stadt Pest von den in Ungarn lebenden Deutschen Ofen genannt ward, und daß Sylvester sich darau stieß, stehen, und spann seine Untersuchung hier an, welche ihm eine weit reichere Beute gab, als man von der trockenen Untersuchung hätte erwarten können.

Dem gelehrten Philologen war es bekannt, daß das Wort pest bey den alten Ungarn einen Ofen (fornax) bedeutet habe, und auch jetzt, wiewohl schon veraltet, noch nicht gänzlich außer Gebrauch gekommen sey, und er führt davon S. 45 bis 52 unwiderlegbare Beweise an. Er fand also mit Sylvester natürlich, daß die Stadt Pesth deutsch Ofen heiße, und begriff nicht, wie dieser Name auf die Stadt Buda übergegangen sey. Seine Verwunderung hörte aber auf, als er fand, daß die Stadt Buda eine Colonie, ja ein integrirender Theil der Stadt Pesth sey; daß in einem Diplom von 1244 Pesth Groß-Pesth, Buda aber Klein-Pesth heißt, und daß die heutige Festung Ofen

im J. 1489 ſich Castrum novi montis Pestinensis nannte. Alles dieſes iſt mit einem erſtaunlichen Aufwande von Gelehrſamkeit über allen Zweifel geſetzt. Wir theilen nun den Leſern unſerer Annalen die Geſchichte des Orts O-Buda (Alt-Ofen), und der zwey Städte Peſt und Buda aus der vor uns liegenden wichtigen Abhandlung mit.

Die römiſche Colonie Aquincum, ſpäter Sicambria, jetzt O-Buda — (eine Stunde weit von dem jetzigen Ofen) — führte den Namen Budavár, Budvar, Bodvár. „Attila (hunniſch Etele oder Éthele) regalem sibi locum constituit juxta Danubium supra calidas aquas (die warmen Bäder von Ofen), et omnia antiqua opera, quae ibi invenit, renovari praecepit, et in circuitu muro fortissimo aedificavit, quae per linguam hungaricam dicitur nunc Bud-u-var et a teutonicis Ecilbung-u (Éthele'sburg) vocatur.“ Anonymus Belae Regis Notarius C. I. — Das Chronicon Budense, gedruckt zu Ofen 1443 ſagt: Et quamvis Rex Atila Hunnis ac aliis gentibus posuisset interdictum, ut eadem civitas non Budavára, sed urbis Atilae vocaretur, Teutonici, interdictum formidantes, Ecelburg eam vocarunt, id est urbem Atilae; Hungari vero interdictum non curantes adhuc eam O-Budam usque hodie vocant et appellant. P. I. §. V. Der Name Eczelburg blieb dem Orte ſelbſt 1536, wo der Erzbiſchof und Kanzler Oláh (Hungaria et Atila, Wien 1763

S. 152) sagt: Hungari eam — — Budam, Teutones vero nunc Eczelburg — — nunc a furnis calcis, quae olim ex lapidibus illic coquebatur, Ofen vocant. — Wir mußten dieß voranslassen, um dadurch über das, was folgt, Licht zu verbreiten.

Als die Ungarn über die Donau setzen wollten, fanden sie dort, wo jetzt Pest liegt, keine Wohnungen, vielleicht nur eine Fähre. Der Anonymus Belae Regis Notarius nennt diesen Ort portum mogor (Fähre der Ungarn). Der Platz, wo diese Fähre an der andern Seite ans Ufer stieß, wird bey spätern Schriftstellern Kelem- oder Kélény-föld (Land des Aussteigens) genannt. Als Tezus über die Ungarn herrschte, war an der Stelle des portus mogor schon ein kleiner Flecken, der den Namen Pest-vár (Pestburg) geführt hat, und dieser Fürst schenkte den Ort den ismaelitischen Brüdern Bilia und Baks, die ihn durch Handel zu einer blühenden Stadt erhoben. Die anwachsende Stadt baute an der andern Seite der Donau unter dem Felsenhügel (Blocksberg) eine Colonie, die Portus Pest, so wie der Felsenhügel selbst Mons Pestinensis, hieß. Der Portus Pest ward, als er mehr bevölkert wurde, das Dorf Szent Erzsébetfalva, und die Ansiedeley, die sich über den Mons Pestinensis (Blocksberg, auch St. Gellertsberg) ansetzte, erhielt den Namen Minor Pest und wuchs so stark an, daß es nun mit

dem eigentlichen, großen Pesth zu wetteifern anfing. Bela der IV. baute nun den großen mons novus Pestinensis (die jetzige Festung Ofen) an, und sein Unternehmen ging so von Statten, daß diese neue obere Stadt bis an die Gränzen der alten Budvár (Ethelsburg) sich ausdehnte. So ging gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts endlich der Name Buda an die allmählich angewachsene Colonie über; der ungarische Name der älteren Stadt ward auch deutsch durch Pesth wiedergegeben, und sein deutscher Name Ofen blieb ausschließend der neuen Stadt an dem rechten Ufer der Donau. Noch im Jahre 1489 begann ein Diplom mit den Worten: Nos Thomas Meyngos dictus, Judex Juratique Cives Castri novi montis Pestinensis, und das Insiegel eben dieser Schrift führt die Umschrift S. (igillum) Civium Budensium.

Die Stadt Pesth hat dem Hrn. Vf. das Bürger-Diplom ertheilt und ein ansehnliches Geschenk in Geld überreichen lassen.

Pesth, bey Hartleben: Kriegs- und Friedens-Anekdoten zur Charakteristik der Nationen. Zweyte verbesserte Ausgabe, auch unter dem Titel: Historische Anekdoten von Julius Bilderbeck. 4 Bände. 1811.

Es ist auffallend, wie man sich doch unterfangen kann, das Publikum so zu hintergehen, wie

mit diesem Buche. Wer glaubt nicht, daß der funfzehnte Theil der Anekdoten neu ist; die andern sind meistens aus sehr bekannten Büchern, besonders aber aus dem französischen Dictionaire d'anecdotes, traits remarquables etc. und aus dem ebenfalls französischen Dictionaire des faits, et des dits mémorables etc. in zwey starken Bänden genommen. Das Besonderste dabey ist, daß nur von den Franzosen allein einige und zwar schlecht gewählte moderne Kriegs-Anekdoten erzählt werden, als wenn die andern Nationen alle, während des ganzen Kriegs vom 1792 bis jetzt immer geschlafen, und gar noch nichts Tapferes verrichtet hätten. Dieß ist um so auffallender, da der Autor wenigstens seinem Nahmen nach ein Deutscher ist, und doch so wenig von den Deutschen zu wissen scheint. Auch die Uebersetzung selbst ist an mehreren Stellen ganz fehlerhaft. So steht z. B. im 2. Band S. 78. „Man spricht von der Eroberung des Forts Fécamp, vermög eines mit der Höhe des Felsens gleich langen Taues: „Das Tau" heißt es, „wurde durch ein Schieslo ch gezogen, und mit einem starken Hebzeuge an einem eisernen Hacken befestigt, der schon in Bereitschaft lag." Es sollte heißen, das Tau wurde durch eine Schuß-Scharte (embrasure) gezogen, und mittelst eines starken Hebbaumes (Lévier), den man durch einen Ring (anneau) zog, der an dem Taue angemacht war, an der inwendigen Oeffnung der Scharte befestigt. So ist es verständlich; denn Hebzeug ist

der Stadt, daß auch Kurzſichtige hölzerne von wahren Kanonen und Pappapier von Erde unterſcheiden konnten, um ſo mehr, da damals ſchon die Fernröhre bekannt waren, und die Raguſaner, als eine die Schifffahrt ſtark treibende Nation, deren gewiß ſehr gute hatten. So ſind ſehr viele Anekdoten beſchaffen, und das Buch enthält nur für jene, die wenig oder gar nicht leſen, etwas Neues.

Wien, beym Wſt. Antons Edlen von Geusau Ritters, Beamten des löblichen Magiſtrats der k. k. Haupt- und Reſidenzſtadt Wien, Geſchichte der Haupt- und Reſidenzſtadt Wien in Oeſterreich, in einiger Verbindung mit der Geſchichte des Handels; von den älteſten bis auf gegenwärtige Zeiten. Fünfter Theil. Als Supplement zur 1. und 2. Auflage. 8. Erſter Band 1807. 366 S. Zweyter Band. 1808. 404 S. ohne Vorrede und Regiſter.

So wenig literariſches Verdienſt Hr. v. G. auch als Geſchichtſchreiber hat, ſo verdienen doch ſeine Werke, als ziemlich reichhaltige Materialienſammlungen, einen Platz in den Bibliotheken zur vaterländiſchen Geſchichte. Freylich fehlt ihm auch die weſentlichſte Eigenſchaft des Materialienſammlers, hiſtoriſche Kritik; aber dafür hat er alles, was ihm aufzufinden möglich war, zuſammengehäuft, und ſo dem künftigen pragmatiſchen Geſchichtſchrei-

ber wenigſtens im Geiſte der Anno Domini-Mäuſer vorgearbeitet.

Die erſteren Bände dieſer voluminöſen Geſchichte Wiens erſchienen vor der Periode, welche in den Wirkungskreis der Annalen gehört. Rec. muß ſich daher auf eine kurze Anzeige des Inhaltes der vorliegenden beyden Bände beſchränken; ihren literariſchen Werth wird jeder Leſer der Annalen leicht nach demjenigen würdigen können, was über die ſchriftſtelleriſchen Verdienſte ihres Vf. ſo eben geſagt worden iſt.

Der erſte Band des fünften Theiles enthält die Geſchichte Wiens vom Anfange des Jahres 1794 bis zum Monat Oktober des Jahres 1805 in drey Abſchnitten. Unter einer Menge unwichtiger, kleinlicher und geringfügiger Thaten iſt für den Geſchichtforſcher in demſelben beſonders die Geſchichte des Aufgebots vom J. 1797 merkwürdig, welches die Anhänglichkeit der biedern Oeſterreicher an ihren verehrten Regentenſtamm ſo ſchön beurkundete. Ueber die mannigfaltigen Anſtalten zur Verſchönerung Wiens, zur Beförderung der Sicherheit und Bequemlichkeit ſeiner Bewohner, und insbeſondere über die wohlthätigen Anſtalten zur Unterſtützung der Armuth und Gebrechlichkeit, durch deren raſt- und geräuſchloſe Beförderung ſich Wiens Bewohner ſo ſehr zu ihrem Vortheile auszeichnen, findet man ebenfalls viele intereſſante Daten.

Am Schluſſe dieſes Bandes iſt das Verzeichniß der wieneriſchen Erzbiſchöfe, Bürgermeiſter und Vi-

zebürgermeiſter fortgeführt, und außer einem weitläuftigen Inhalte ſind noch zwey Tabellen angehängt, welche von großem Werthe für den Statiſtiker ſind. Die erſte enthält ein Verzeichniß der Geburten, Trauungen und Sterbfälle vom J. 1794 bis einſchlüßlich 1806 mit einer Anzeige der Krankheiten, welche vorzüglich wütheten, und Anführung der Zahl jener Verſtorbenen, welche das 90. Jahr überſchritten haben. Auffallend iſt es, bey den raſtloſen Bemühungen der Regierung für die Beförderung der Vaccination unter den 20359 Geſtorbenen des J. 1806 noch 2330 zu finden, welche ein Opfer der natürlichen Blattern wurden, da doch die Anzahl der an dieſer Krankheit geſtorbenen in den vorhergehenden vier Jahren bereits ſo bedeutend geſunken war, daß ſie während derſelben nur 457 betrug. Die Geſammtanzahl der Getrauten in dieſen 13 Jahren betrug 32,179 Paar; geboren wurden 148,340, dagegen ſtarben 198,681, unter denen in den Jahren 1796 bis 1806, 440 ein Alter von mehr als 90 Jahren erreichten. Unter dieſen waren einer von 111, eine von 109, eine von 108, eine von 107, drey von 106, zwey von 105, drey von 104, zwey von 103, acht von 102 Jahren; ein Beweis, daß das Klima von Wien der Erreichung eines hohen Alters eben nicht zuwider iſt. Die zweyte Tabelle enthält eine Ueberſicht des Steigens der Theurung in Wien vom Jahr 1794 bis einſchlüßlich 1807. Man erſieht daraus, daß die Preiſe während die-

ser Zeit durchaus beynahe aufs dreyfache gestiegen waren.

Der zweyte Band des fünften Theils enthält die Geschichte Wiens vom Oktober 1805 bis zur Niederlegung der römischen Kaiserwürde, ebenfalls in drey Abschnitten, in welchen zugleich die ganze Geschichte des Krieges mit Frankreich vom J. 1805 mit behandelt wird. Dieser Band hat wegen der ausführlichen Geschichte der Occupation Wiens durch die Franzosen im J. 1805, welcher der Vf. beynahe alle während dieser Zeit erschienenen obrigkeitlichen Anordnungen und Kundmachungen ihrem vollen Inhalte nach beygefügt hat, weit mehr historischen Werth, als der vorhergehende, und auch als Denkmahl der österreichischen Bürgertreue verdient derselbe für die Nachwelt aufbewahrt zu werden. Die bey S. 320 angefügte Tabelle über den täglichen Einquartirungsstand der französischen Truppen vom 22. November 1805 bis 15. Jänner 1806 gibt einen anschaulichen Begriff der Lasten, welche Wiens Bürger in diesem Zeitraume trugen. Die Zahl der Einquartirten stieg manchen Tag bis auf 40000.

Auffallend sind für den Leser dieses Bandes die an so manche Individuen verspendeten Lobeserhebungen, welche mit ihren gleich darauf erzählten Handlungen oft im schneidenden Kontraste stehen; einen Beweis hievon findet man z. B. S. 277. Ueberhaupt möchten wenige der Bewohner Wiens mit den oft enthusiastischen Lobreden des Vf., die

er ohne Unterſchied an jeden nur etwas ausgezeichneten Mann unter ihren damaligen Gäſten ausſpendet, einverſtanden ſeyn.

Wenn es dem Leſer gleich Mühe koſtet, ſich durch dieſe zwey anſehnlichen Bände durchzuarbeiten, ſo wird er dieſelben doch nicht ganz unbefriedigt aus der Hand legen; nur der Wunſch wird bey ihm, wie bey dem Rec. aufſteigen, das Ganze wenigſtens auf die Hälfte reduzirt zu ſehen.

Druck und Papier ſind ziemlich ſauber, der Druckfehler wenige und dieſe nicht bedeutend.

Aſtronomie.

Wien und Trieſt, bey Geiſtinger: Beobachtungen auf der k. k. Sternwarte in Wien, über den bisherigen Lauf des jetzt ſcheinenden Kometen, ſeiner Annäherung zur Erde und ſeines weitern Laufes in den Monathen Oktober, November und December; nebſt beygefügter Bemerkung über dieſen und andere Kometen, und beruhigender Beantwortung der Frage: ob dieſer oder ein anderer Komet, wenn er ſich der Erde nähert, derſelben ſchädlich werden könne? 1811. 17 S. 8.

Wien und Trieſt, bey Joſeph Geiſtinger (ohne Jahrzahl): Was ſind Ko-

me-

meten? und in was für einer Verbindung ſtehen ſie mit unſerm (m). Sonnenſyſtem? Beantwortet von A. K. P. in H. 24 S. 8. (Mit einer Kupfertafel).

Nro. 1. enthält eine recht gute populäre Belehrung über diejenigen Gegenſtände, welche der Titel nennt. Schade, daß der ungenannte Hr. Vf. ſich über die Frage: ob wohl je ein Komet unſerer Erde verderblich werden könne? nicht noch ausführlicher verbreitet hat; Lichtenbergs Aufſatz im Gött. Taſchenb. vom Jahre 1778 oder in ſeinen vermiſchten Schriften 6. Band, und Olbers Abhandlung in der Monathlichen Correſpondenz, irren wir nicht, vom Jahr 1810, würden ihm dabey gute Dienſte haben leiſten können. Von Letzterem insbeſondere würde er, durch den gründlichſten Calcul dargethan, erfahren haben, daß in zweyhundert zwanzig Millionen Jahren, der Wahrſcheinlichkeit nach, einmal ein Comet mit der Erde zuſammenſtoßen werde. — Auch wäre in einer ſolchen Schrift recht der Ort dazu geweſen, dem leider noch immer nicht vertilgten Aberglauben über die Prophezeihungen der Cometen, und ihren übrigen Einfluß auf unſere Erde, zu begegnen. Hierauf hat ſich der Hr. Vf. gar nicht eingelaſſen, wahrſcheinlich weil er glaubte: Gebildeten ſey mit den Worten: Cometen ſind Planeten, alles geſagt; und bey Ungebildeten ſey Hopfen und Malz verloren. — Auf ein Paar Fehler muß Rec. noch

den Hrn. Vf. aufmerksam machen. S. 9 heißt es: die Erde umlaufe in Zeit von 365 Tagen den Durchmesser ihrer Bahn. Warum denn den Durchmesser? S. 10 wird von dem Cometen von 1450 behauptet, er sey der Erde so nahe gekommen, daß er zwischen ihr und dem Monde durchlief. Aber es war der Comet von 1454. Und wenn dieser der Erde so nahe war, wie kann denn S. 9. gesagt werden, daß der vom J. 1680 der Erde am nächsten gekommen sey, da noch überdieß von ihm S. 10 behauptet wird, er sey zweymahl so weit als der Mond von der Erde abgestanden?

Nro. 2 verdankt seine Entstehung nicht dem gegenwärtigen von Flaugergues zu Viviers am 26. März entdeckten Cometen, sondern erschien schon früher, wahrscheinlich auf Veranlassung desjenigen vom J. 1807. Es enthält über das Entstehen und Vergehen dieser wunderbaren Weltkörper eine Hypothese, durch welche Newtons Principia mathematica, Laplace's Méchanique céleste und Gauß's Theoria motuum, und alles, was die größten Geister über die Centralkräfte gelehrt, und geschrieben haben, auf einmal über den Haufen geworfen wird. Sie ist kurz folgende: Auf der Sonne brennt es gewaltig — das ist ganz offenbar; die Asche sammelt sich um den Aequator herum — das ist ganz natürlich. — Aber was zu viel ist, ist zu viel! die zu Klumpen condensirte Asche fliegt von Zeit zu Zeit von der Sonne weg — und das sind die Cometen. Sie fliegen nach der Tangente

hinweg, und marſchiren ſo lange in gerader Linie fort, bis ſie wieder zu einer andern Sonne kommen. Hier freylich heißt es: rechts geſchwenkt; ſie gehen um dieſe Sonne herum, kehren zur alten zurück; ſchwenken ſich auch um dieſelbe, und treiben das Zeug nun ſo eine geraume Zeit fort. — Während dieſer Zeit erhalten ſie bey der jedesmaligen Paſſage um die beyden Sonnen herum ſo viel Licht und Wärmeſtoff von derſelben, daß ſie genöthigt ſind, auf ihrer Rückſeite davon eine artige Parthie fahren zu laſſen. Und daher erſcheinen ſie den Zuſehern auf der Erde als Schweifſterne; daher auch die äußerſt groſſe Hitze, welche ſie dann der Erde mittheilen, wie dieß im J. 1807 — und freylich auch im J. 1811 — der Fall war. — Indeß ewig hat nichts gewährt, und einem Wechſel iſt Alles unterworfen. Dieß gilt auch von der eben erwähnten Paſſage. Die Tangentialkraft der Cometen vermindert ſich immer mehr; während die Centripetalkraft der Sonnen unveränderlich bleibt. So können denn jene nicht mehr um dieſe beyde gehen, ſondern müſſen es bey einer — bey der alten, von der ſie ausgeflogen ſind — bewenden laſſen; mit einem Worte: aus dem Cometen werden Planeten! — Bey dieſer Metamorphoſe kann es nun gar verſchieden kommen. Die Cometen ſind, ehe dieſelbe mit ihnen vorgeht, entweder ſchon ganz erloſchen und ausgekühlt, oder ſie brennen zum Theil noch fort. Das Erſte iſt bey den meiſten unſerer Planeten, das Letzte bey dem Saturn der Fall,

der nur an den beyden Polen erloſchen iſt, im Aequator aber noch fortbrennt, wie deſſen Ring anzeigt. — Noch eine andere Merkwürdigkeit ereignet ſich bey jener Metamorphoſe. Da nach derſelben die Bewegung um die Achſe weit ſtärker iſt, als vor derſelben; auch die Planeten anfangs weder ganz vollkommen rund, noch gehörig condenſiret ſind: ſo geſchieht es, daß ſich beträchtliche Theile davon abſondern und auch durch die Tangent geworfen werden." Dieß ſind denn die Nebenplaneten, von welchen der Hr. Vf. die des Uranus nicht zu kennen ſcheint. — Da nun einmal die Tangentialkraft das traurige Loos hat, immer vermindert zu werden: ſo wird es damit auch nach der erwähnten Metamorphoſe nicht anders. Die Planeten kommen — auf einer Art von Schneckenlinie — mit jedem Tage der Sonne näher. Daher die groſſe Kalender-Verwirrung, die im J. 1582 berichtigt wurde, und die alſo ja nicht davon herrührte, daß das Sonnenjahr im J. 325 nicht volle 365 T. 6 St. gehabt hatte. Daher die noch größere Veränderung auf unſerer Erde, laut welcher jetzt die Kirſchen auch in dem äußerſten Norden reifen, und die Elend- und Rennthiere ſich nicht mehr in Deutſchland herumtreiben. — Endlich ſtürzen die Planeten, allen Theologen zum Trotz, die durchaus nichts wollen umkommen laſſen, in die Sonne ſelbſt hinein, und werden neuer Stoff und neue Nahrung für ihr viel bedürfendes Feuer! — Im letzten Paragraphe fordert der Hr. Vf. zur Freude auf, daß

wir gerade in der Mitte zwischen dem eiskalten Uranus und dem glühend heißen Merkur uns befinden! Wir mögen uns freylich darüber freuen. Aber denken wir an das Schicksal unsrer armen Nachkommen, wie sie einst in dem Höhlenpfuhl der Sonne brennen werden, so mag uns wohl alle Freude vergehen!

Moral.

Klausenburg bey Hochmeister: Az embernek jobbitására tzélozó némely beszélgetések. Mellyeket készitett kedves nemzetének hasznára Sepsi Martonosi Gyujto István a' Sarajdi Ts. K. Só Tisztségnek Mása Mestere. Első Darab 1805.

Einige auf die Vervollkommnung des Menschen abzielende Gespräche. Zum Nutzen seiner geliebten Landsleute, verfaßt von Stephan Gyujto von Sepsi Martonos, Wagmeister bey dem k. k. Salzamte zu Sarajd. Erster Theil 1805. 8. 418 S.

Rec. hat immer gehofft, den zweyten Theil dieses gemeinnützigen Werkes erscheinen zu sehen, und darum mit der Anzeige des ersten so lange gezögert. Allein bereits sind sechs Jahre verflossen,

der nur an den beyden Polen erloſchen iſt, im Aequator aber noch fortbrennt, wie deſſen Ring anzeigt. — Noch eine andere Merkwürdigkeit ereignet ſich bey jener Metamorphoſe. Da nach derſelben die Bewegung um die Achſe weit ſtärker iſt, als vor derſelben; auch die Planeten anfangs weder ganz vollkommen rund, noch gehörig condenſiret ſind: ſo geſchieht es, daß ſich beträchtliche Theile davon abſondern und auch durch die Tangent geworfen werden." Dieß ſind denn die Nebenplaneten, von welchen der Hr. Vf. die des Uranus nicht zu kennen ſcheint. — Da nun einmal die Tangentialkraft das traurige Loos hat, immer vermindert zu werden: ſo wird es damit auch nach der erwähnten Metamorphoſe nicht anders. Die Planeten kommen — auf einer Art von Schneckenlinie — mit jedem Tage der Sonne näher. Daher die groſſe Kalender-Verwirrung, die im J. 1582 berichtigt wurde, und die alſo ja nicht davon herrührte, daß das Sonnenjahr im J. 325 nicht volle 365 T. 6 St. gehabt hatte. Daher die noch gröſſere Veränderung auf unſerer Erde, laut welcher jetzt die Kirſchen auch in dem äuſſerſten Norden reifen, und die Elend- und Rennthiere ſich nicht mehr in Deutſchland herumtreiben. — Endlich ſtürzen die Planeten, allen Theologen zum Trotz, die durchaus nichts wollen umkommen laſſen, in die Sonne ſelbſt hinein, und werden neuer Stoff und neue Nahrung für ihr viel bedürfendes Feuer! — Im letzten Paragraphe fordert der Hr. Vf. zur Freude auf, daß

wir gerade in der Mitte zwiſchen dem eiskalten Uranus und dem glühend heißen Merkur uns befinden! Wir mögen uns freylich darüber freuen. Aber denken wir an das Schickſal unſrer armen Nachkommen, wie ſie einſt in dem Höhlenpfuhl der Sonne brennen werden, ſo mag uns wohl alle Freude vergehen!

Moral.

Klauſenburg bey Hochmeiſter: Az embernek jobbitására tzélozó némely beszélgetések. Mellyeket készitett kedves nemzetének hasznára Sepsi Martonosi Gyujto István a' Sarajdi Ts. K. Só Tisztségnek Mása Mestere. Első Darab 1805.

Einige auf die Vervollkommnung des Menſchen abzielende Geſpräche. Zum Nutzen ſeiner geliebten Landsleute, verfaßt von Stephan Gyujto von Sepsi Martonos, Wagmeiſter bey dem k. k. Salzamte zu Sarajd. Erſter Theil 1805. 8. 418 S.

Rec. hat immer gehofft, den zweyten Theil dieſes gemeinnützigen Werkes erſcheinen zu ſehen, und darum mit der Anzeige des erſten ſo lange gezögert. Allein bereits ſind ſechs Jahre verfloſſen,

seit der erste Band ans Licht trat, und diese Hoffnung ist nicht erfüllt worden; diese Gespräche scheinen daher nicht den Beyfall gefunden zu haben, den sie in manchen Rücksichten wirklich verdienen. Des Vf. Absicht war, seinen minder gebildeten Mitbürgern die Pflichten ihres Standes und die vorzüglichsten Verhältnisse des Lebens faßlich und von ihrer wahren Seite darzustellen, und so dem Uebel entgegen zu arbeiten, welches schiefe und unvollständige Begriffe so häufig verbreiten. Man findet daher in dem Buche wenig Neues, aber recht viel Nützliches und Beherzigungswerthes.

Dieser erste Theil enthält acht Gespräche. 1) Ueber Freyheit; 2) über Gleichheit; 3) über die Pflichten des Edelmanns; 4) über die Wünsche des Menschen; 5) über die Unterhaltung mit sich selbst; 6) über das eheliche Leben; 7) über das Verlangen nach Aemtern und Würden; 8) über die Ausbildung des Verstandes.

Rec. würde mit Vergnügen dieses nützliche Buch in den Händen so vieler Halbgebildeten sehen, die jetzt ihre müßigen Stunden mit schalen Romanen und andern elenden Ausgeburten des leider so allgemein gewordenen pruritus scribendi ausfüllen, und so sich verbilden, statt sich auszubilden.

Der Styl des Verf. ist leicht und faßlich, wie er es für jene Klasse von Lesern seyn muß, auf welche das Werk berechnet ist. Die Auflage ist ziemlich sauber und korrekt.

Philoſophiſche Schriften.

Pesten, Trattnerbetüivel: Azember' ki-mivelt etése. Irta Fejér György a' Pesti Universitásnál királyi oktató. Elsö Rész: Az ember' ki-formáltatásáról.

Bildung des Menſchen. Verfaßt von Georg Fejér, königlichem Lehrer auf der Univerſität zu Peſth. 1ter Theil: die Ausbildung des Menſchen. Peſth, gedruckt bey Mathias Trattner.

Schade, daß man dieſem vortrefflichen Buche, welches ſowohl der Inhalt, als die ſchöne ungariſche Schreibart ſchätzbar und leſenswerth macht, mit Wahrſcheinlichkeit daſſelbe traurige Schickſal vorherſagen muß, welches andere auf dem ungariſchen Boden erzeugte Geiſtesproducte dieſer Art zu treffen pflegt; daß es nämlich nicht ſo viele Leſer finden dürfte, als es wohl verdiente. Unter den Großen und Wohlhabenden in Ungarn ſind, bey aller Liebe, die jüngſt für die ungariſche Literatur in ihnen ſich erneuert zu haben ſchien, die Beyſpiele von Männern noch immer ſehr ſelten, die, wie Ladislaus Graf von Teleki (deſſen Bild das gegenwärtige Buch ziert, und dem als einem wahrhaft gebildeten Manne daſſelbe auch

zugeeignet iſt) eifrige Liebhaber und Beförderer der ungariſchen Literatur wären. Unmöglich dürfte hievon die Schuld auf die Sprache ſelbſt kommen, da ſie an Bildſamkeit, Kraft, Schönheit und Tauglichkeit auch zum wiſſenſchaftlichen Vortrage ſich mit manchen gebildeten Sprachen Europens zu meſſen im Stande iſt, wie es alle Kenner derſelben verſichern, und auch das gegenwärtige Werk des Herrn Profeſſors Fejér beweiſet. In andern Urſachen, in noch immer fortwährenden ungünſtigen Umſtänden, beſonders aber in der Verbannung der ungariſchen Sprache von den Schulen und hohen Gerichtsſtellen möchten die Hinderniſſe zu ſuchen ſeyn, warum auch die beſten Werke der auf dem Gebiethe der ungariſchen Literatur arbeitenden Autoren nicht ihrem verdienten Werthe gemäß geachtet werden. Außerdem haben überhaupt faſt bey allen Nationen die Schriften über die höchſten Angelegenheiten der Menſchheit, über die menſchliche Ausbildung und Vervollkommung, gleiches Loos, gering geſchätzt zu werden, zumahl in Zeiten, wo alles, vom Geiſte des Leichtſinnes, der Frivolität und Eitelkeit betäubt, nur kleinliche Bedürfniſſe fühlt, ſeiner ſelbſt vergißt, und ſich freut, ohne Geiſt zu leben.

Der Hr. Verfaſſer handelt in dieſem Buche (deſſen 2ter Theil Rec. noch nicht zu Geſichte gekommen iſt) die allſeitige, intellectuelle ſowohl, als ſittliche Ausbildung des Menſchen ab, welche er darein ſetzt, daß alle ſeine Geiſtes- und Willenskräfte

entwickelt, und ihrem Zwecke gemäß vervollkommnet werden, damit der Mensch das werde, was er werden kann, und seiner Bestimmung nach werden soll. Wollte man den Kern des über diesen Gegenstand Gesagten ausziehen, so müßte man fast das ganze Buch abschreiben. Alles ist wichtig, alles will selbst gelesen seyn. Wir begnügen uns damit, die Uebersicht der Schrift kurz vorzulegen.

Dieser erste Theil enthält in der Einleitung, welche 16 §§en in sich begreift, die Beschaffenheit, Wichtigkeit, Nothwendigkeit und eine kurzgefaßte Geschichte der menschlichen Ausbildung. Im 7. §. stellt er ein schönes Ideal von einem gebildeten Menschen auf. Nach §. 12 — 16 hat die Bildungswissenschaft 3 Theile. Je nachdem die Kräfte, deren Erhöhung und Vervollkommnung unsre Bestimmung ausmacht, dreyfach sind, nämlich die Sinnlichkeit, der Verstand, und der freye Wille, so zerfällt auch die Menschenbildung in 3 Hauptstücke: Cultur im Allgemeinen, innere Ausbildung, und moralische Veredlung. Die Cultur entwickelt, ordnet die sinnlichen Kräfte, und macht sie für äußere und gesellschaftliche Bedürfnisse brauchbar. Der Zweck derselben ist die Erhaltung, Sicherheit und Annehmlichkeit des Lebens unter den Menschen. Sie bezwingt die Trägheit und die wilden Leidenschaften. Die Mittel dazu sind die bürgerliche Gesellschaft, die Schulen, und der Verkehr mit Andern. — Die innere Ausbildung entwickelt, ordnet die geistigen Kräfte, und befördert ihren

zweckmäßigen Gebrauch für innere Bedürfnisse des Geistes. Sie entwickelt die höhern Kräfte des Geistes, und lehrt, sie selbstthätig anwenden. — Die moralische Veredlung, als drittes Stück der Menschenbildung, entwickelt und verstärkt den freyen Willen für die Sittlichkeit, welche das Grundgesetz in Hinsicht des Gebrauchs aller vorhandenen Kräfte ist, und den Endzweck aller Cultur und geistigen Ausbildung ausmacht, und ohne welche die innere Ordnung und Harmonie aller Kräfte nicht zu Stande kommen könnte. Wir geben den Hauptinhalt des ersten Theiles dieser Schrift kurz an.

1. Abschnitt. Weise Anordnung und Einrichtung der Selbstausbildung von §. 19—71.

1. Vorbereitende Hülfsmittel der Ausbildung §. 19 — 24. Sie kann ohne Beyhülfe der Menschen nicht geschehen. Die Natur sich selbst überlassen, läßt die geistigen Kräfte im Schlummer. Ausserdem findet sich in uns eine natürliche Trägheit, welche die Selbstvervollkommnung hindert. Wir werden durch die Gesellschaft, besonders durch die Erziehung, ausgebildet. Die Erziehung muß aber zweckmäßig eingerichtet werden. §. 22—24.

2. Die Einrichtung der Selbstausbildung §. 25 — 72.

a. Der größte Fehler der Cultur und Erziehung ist die ungleiche Ausbildung der Kräfte. Gesetzt ist es, man die [illegible]

eben Kräfte mehr, als die Denkkraft, oder diese mehr als jene entwickelt werden. Noch gefährlicher ists, wenn die Einbildungskraft überwiegend wird. Auch das ist schädlich, wenn man das Gefühlsvermögen mehr entwickelt als die Denkkraft, und umgekehrt. Auch die empirische und speculative Vernunft muß zugleich ausgebildet werden. — Ueberhaupt alle Kräfte, sinnliche und geistige, müssen harmonisch, jede ihrem Werthe gemäß, entwickelt werden, damit der Mensch Mensch werde.

b. Hindernisse der Ausbildung, und Mittel, sie wegzuschaffen. Dergleichen Hindernisse sind:

α. Kränklichkeit des Körpers. — Entfernung derselben durch geistige Mittel §. 38 — 40.

β. Leichtsinn, Trägheit, Unbedachtsamkeit und Zerstreuung, sammt ihren Heilmitteln §. 41 — 47.

γ Schein und Täuschung. Ihre Quellen §. 49 — 61. und Gegenmittel §. 62 — 71.

2ter Abschnitt. Entwickelung der menschlichen Kräfte §. 73 — 94. Hiezu wird erfordert: 1. Das Gesundhalten des Körpers. 2. Cultivirung der äußern Sinnenwerkzeuge. §. 74 — 80. und des innern Sinnes §. 81. 3. Cultur des Vorstellungsvermögens. 4. des Gedächtnisses. 5. der Einbildungskraft. 6. Entwickelung der bildenden Kraft der Seele. §. 87. Heilung der ausschweifenden schöpferischen Kraft. §. 88. Die Phantasie als

Gehülfin der schöpferischen Kraft. §. 89. Worin die Ausbildung der Phantasie bestehe? §. 90 — 93.

Unterschiede der Menschen in Ansehung des Vorstellungsvermögens, insbesondere Unterschied zwischen den Poeten und Phantasten. §. 94.

Dieser kurzgefaßte Inhalt zeigt es einigermaßen schon an, wie reichhaltig das Buch sey. Aber auch die Ausführung der einzelnen Materien ist gründlich, so, daß jeder, der mit Lessing, Kant, Tetens, Schiller, Jakob, Ith, Hofbauer (und mit andern in §. 11. benannten) vertraut ist, Genugthuung finden wird. Die untermischten anthropologischen Bemerkungen und Beyspiele machen das Buch zu einer angenehmen Lectüre.

Mathematik.

Wien, in Commission bey Cath. Gräffer und Comp.: Neueste Entdeckungen im Gebiete der allgemeinen Rechenkunst, gemacht von Johann Kachler, Großhandlungs-Buchhalter in Wien. Für alle Stände und alle Nationen. 1811. 106 S. 8.

Wer viel zu rechnen, täglich viel zu rechnen, und gerade so was zu rechnen hat, wie der Hr. Vf., der dürfte wohl in diesen seinen Entdeckungen manche schätzbare Abkürzung lernen können, wenn er sie nicht schon für sich selbst gefunden hat. Rec. zählt dahin, die Multiplication mit den Zahlen 3b

$2\frac{1}{2}$, $1\frac{2}{3}$, $1\frac{1}{7}$, $1\frac{1}{4}$, $1\frac{1}{9}$; oder mit den Zahlen $33\frac{1}{3}$, $16\frac{2}{3}$, $14\frac{2}{7}$, $12\frac{1}{2}$, $11\frac{1}{9}$; die Diviſion mit der erſten Reihe dieſer Zahlen, und alles, was von der practiſchen Anwendung der Decimalen, der Intereſſen-Rechnung durch welſche Praktik und Decimalen, der Intereſſen-Rechnung auf Tage, und der Sconto Rechnung vorkommt. Auch jeder andere Rechner, überhaupt dürfte in dieſem Büchelchen Manches finden, was er überall mit großem Vortheile anwenden kann. Dahin gehört die Multiplication mit den Zahlen von 11 bis 19; mit den Zahlen, die aus zwey Ziffern beſtehen, wovon die rechte ein Einſer iſt, alſo mit den Zahlen von 21 bis 91; die Multiplication und Diviſion mit den Zahlen 5, 25 und 125; die Diviſion mit Decimalen, und die Vermiſchungs- oder Verbindungs-Rechnung — wie ſie der Hr. Vf. nennt. Aber wenn er glaubt, allen Ständen und Nationen durch ſeine Entdeckungen wichtig geworden zu ſeyn — wie er ſich damit nicht nur auf dem Titelblatte, ſondern auch in der Vorrede ſchmeichelt — und eben deßwegen wohl auf großen, allgemeinen Dank rechnet: ſo dürfte es ihm damit ergehen, wie es ihm mit ſeiner Hoffnung auf ſeine allgemeine Rechenkunſt ergehen wird. Er verſteht unter derſelben nicht etwa diejenige, die alle Mathematiker darunter verſtehen. Allgemeine Rechenkunſt iſt ihm vielmehr die gemöhnliche und alltägliche, welche aber außer den Ziffern, die die Aufgabe bezeichnen und denjenigen Ziffern,

die das Facit ausdrücken, keine andern Ziffern weiter nöthig hat. Und er glaubt in allem Ernſt, daß es dem menſchlichen Geiſte noch gelingen würde, zu einer ſolchen Rechenkunſt zu gelangen, und daß bis dahin derſelben der höchſte Grad von Vollkommenheit fehle. Wir wollen den Hrn. Verf. in ſeiner ſüßen Hoffnung nicht ſtören; dürften wohl vielleicht auch nicht viel ausrichten, da es ja bekannt genug iſt, daß man dafür, wofür man einmahl eingenommen iſt, es ſo enthuſiaſtiſch ſeyn könne, daß man ſelbſt an das Unmögliche glaubt. Aber darauf müſſen wir ihn aufmerkſam machen, und es ihm aus ſeinen eigenen Entdeckungen beweiſen, daß, wenn ja wirklich eine ſolche allgemeine Rechenkunſt noch erfunden würde, wie er im Sinne hat, wenn alſo wirklich — was vor allen Dingen nöthig wäre — noch einmahl eine Zeit käme, da auf dem ganzen Erdboden nicht nur eine ganze gleiche, ſondern auch noch über dieß eine Decimaleintheilung aller Münzen, Maaße und Gewichte eingeführt ſeyn wird, wozu auch indeß wohl ſo wenig Hoffnung vorhanden ſeyn dürfte, als zur Vereinigung aller Religionsparthеyen zu einer Heerde unter einem Hirten — wenn alſo wirklich einmahl auch die größten Multiplicationen und Diviſionen, auch die Ausziehungen aller Arten von Wurzeln und die Erhebungen zu allen Potenzen, auch die Logarithmen-Berechnungen, und die Auflöſungen aller Gleichungen u. ſ. w. ſo verrichtet werden könnten, wie der Hr. Vf. hofft — — daß dann doch wenigſtens der

Gewinn nicht erhalten werden würde, auf welchen er rechnet. Offenbar kann dieß kein anderer seyn, als der Zeitgewinn, welcher allerdings, besonders für den, der viel zu rechnen hat, von grosser Bedeutung ist. Aber wie mißlich es um diesen aussehe, wollen wir durch ein Multiplikations- und Divisionsexempel des Vf. zeigen, wobey wir aber vorher mit seiner Subtractionsmethode bekannt machen müssen, weil diese bey vielen Fällen von jenen vorausgesetzt wird. Ungeachtet nämlich die Subtraktion, so wie die Addition, verrichtet wird, ohne andere Ziffern nöthig zu haben, als die der Aufgabe und des Restes: so empfiehlt der Hr. Vf. doch — eben der Multiplikation und Division wegen — für dieselbe folgende, allerdings leicht anwendbare Methode. Man suche zu jeder Ziffer der untern Zahl eine solche Ziffer, die mit jener zusammengenommen der obern gleich ist, und schreibe sie, so wie man sie gefunden, und noch ehe, als man die Summe beyder ausgesprochen hat, als Rest nieder. Man sage also in nachfolgenden Beyspielen!

8974 :	82	701	4001
6251	54	63	3728
2725	28	638	273

bey dem ersten:

1 und 3 ist 4; nicht aber 1 von 4 bleibt 3.
5 — 2 — 7; — — 5 — 7 — 2
2 — 7 — 9; — — 2 — 9 — 7
6 — 2 — 8; — — 6 — 8 — 2

bey dem zweyten: 4 und 8 iſt 12; 1 und 5 iſt 6 und 2 iſt 8.
bey dem dritten: 3 und 8 iſt 11; 1 und 6 iſt 7 und 3 iſt 10; 1 und 6 iſt 7
bey dem vierten: 8 und 3 iſt 11; 1 und 2 iſt 3 und 7 iſt 10; 1 und 7 iſt 8 und 2 iſt 10; 1 und 3 iſt 4 und 0 iſt 4.

Wer wollte es läugnen, daß man ſich an dieſe Methode gar leicht gewöhnen und es auch ohne Anſtand thun könne, da ſie für alle möglichen Fälle gilt, und man alſo nicht bald der alten, bald wieder dieſer ſich bedienen darf. Leider aber weiß der Hr. Vf. weder für die Multiplikation, noch für die Diviſion eine ſolche Methode! Und da denn ſeine neue Methode noch überdieß nur auf eine unendlich kleine Anzahl von Fällen anwendbar iſt, und auch wohl bey der Hälfte von dieſen nicht den Zeitgewinn gewährt, als die alte, ſo ergibt ſich, daß er nicht von allen Ständen und allen Nationen groſſen Dank erwarten dürfe.

Bey der Multiplikation iſt ſeine Methode im Grunde nur auf die Zahlen von 1 bis 100, oder auf Zahlen von zwey Ziffern anwendbar; denn das übrige ſind entweder ein Paar einzelne Fälle, oder iſt auch nach der alten Methode abzukürzen. Da geht es dann mit den Zahlen von 11 bis 19, und mit den Zahlen 21, 31, 41, 51, 61, 71, 81, 91 vortrefflich, auch wenn zwiſchen beyden Ziffern noch wie viele Nullen immer ſich befinden möchten. Man multiplicirt in beyden Fällen nur

mit

mit der größeren Ziffer, und addirt dort die vorher multiplicirte, hier die nachher zu multiplicirende Ziffer des Multiplicandi, zu jedem einzelnen Produkte. Auch mit den Zahlen von 99 bis 92 geht es noch recht gut, obschon wohl auch hier vielleicht die Meisten die alte Methode vorziehen werden, da die neue, weil sie so selten anwendbar ist, gar leicht vergessen werden kann. Man hängt da in Gedanken dem Multiplicando zwey Nullen an; zieht dann den Multiplikator von 100 ab; multiplicirt mit dem Reste, und zieht jedes einzelne Produkt sogleich nach der obigen Methode ab. Z. B. 7 3 3 3 × 93. Man sagt hier also: 7 mahl 3 ist 21 und 9 ist 30; 7 mahl 2 ist 14 und 3 ist 17 und 3 ist 20; 7 mahl 7 ist 49 und 2 ist 51 und 2 ist 53; 7 mahl 6 ist 42 und 5 ist 47 und 5 ist 52; 3 ist 5 und 2 ist 7; 6 ist 6. Aber nun urtheile man von den übrigen Fällen, bey welchen sich einer der eben erwähnten Vortheile anwenden läßt. Wir wollen uns nur auf die kleinere Hälfte davon, auf die Zahlen von 22 bis 49 einlassen, weil es mit der größeren Hälfte oder mit den Zahlen von 52 bis 89 entweder noch viel schwerer, oder gar nicht angeht — nähmlich ohne nicht andere Ziffern nöthig zu haben, man müßte denn Saunderson's Fertigkeit besitzen. — Jene Zahlen von 22 bis 49 behandelt der Hr. Vf. gerade so, wie oben die Zahlen von 11 bis 19, nur daß also hier der doppelte, dreyfache und vierfache Multiplicandus um eine

der Gewinn, daß man die einzelnen Produkte nicht anzuschreiben braucht, in Betrachtung kommen?

Der Hr. Vf. begnüge sich also damit, manche schöne, leicht anwendbare Rechnungsabkürzung entdeckt zu haben, welches verdienstlich genug ist, und wofür ihm auch der Dank aller derer, die sein nützliches Büchelchen lesen, gewiß zu Theil werden wird. Aber alle seine Entdeckungen für alle Stände und alle Nationen gemacht zu haben — das glaube er nicht. — Noch muß Rec. die ungemeine Deutlichkeit des Hrn. Vf. rühmen; so wie den Fleiß, der auf die Correctur verwandt wurde. Es ist uns kein einziger bedeutender Fehler vorgekommen.

Schöne Literatur.

1. ОДА НА СМЕРТЬ ІЕРЕА ВНТКОВИЧА etc. Ode auf den Tod Peters Vitkovits (,) Pfarrers zu Ofen (,) von Lucian Muschiczky (,) Erzbischöflichem Archidiacon. Ofen, in der königl. ungrischen Universitätsbuchdruckerey 1808 in 4. S. 7.

2. СЕРБСКА МУЗА etc. Die Serbische Muse an Se. Kais. Hoheit (,) General-Gränz-Director Erzh. Ludwig (,) bey Höchsderselben (Höchstderselben) Rückkunft aus der Slavonisch-Syrmischen Militär-Gränze nach Kar-

lowitz am $\frac{5. \text{ Juny}}{24. \text{ May}}$ 1808. von Lucian Muschiczky, Erzbischöflichem Archidiacon. Ofen in der königl. ungrischen Universitätsbuchdruckerey 1808. in 4. S. 7.

3. ΟΔΑ etc. Ode dem Hochwohlgebornen, Hochwürdigsten Hrn. Jos. v. Putnik (,) Patraxer Bischof (,) auf den Tag seiner Einweihung zu Karlowitz am 17. July 1808. gewidmet von Lucian Muschiczky (,) Erzbischöfl. Archidiacon. Ofen, in der königl. ungrischen Universitätsbuchdruckerey 1808. in 4. S. 7.

Serbische Gedichte erscheinen selten im Druck, und gute serbische Gedichte sind vollends sehr selten. Die vorliegenden zeichnen sich durch Inhalt und auch durch Poesie aus. Hr. Muschiczky hat Anlage zum Dichter, und verspricht für die Zukunft noch mehr. Es war ein guter Gedanke von dem Vf., eine deutsche, Uebersetzung beizufügen, weil aus dieser auch die der serbischen Sprache Unkundigen von dem Werthe dieser Poesien urtheilen können. Die Uebersetzung ist treu. Schade, daß der Vf. das Serbische mit den unförmlichen illyrischen und nicht mit lateinischen Lettern drucken ließ, so können nicht alle der slavischen Dialekte Kundige das serbische Original lesen, sondern nur die mit den illyrischen Lettern Vertrauten. Rec. kann zwar die illyrischen Lettern entziffern, er ist ihnen aber so

gram, als den syrischen, samaritanischen und koptischen.

Folgende Stellen der deutschen Uebersetzung werden unsere Leser in den Stand setzen, über den Werth dieser Poesien ein günstiges Urtheil zu fällen.

Nro. 1. Die du jedem hold bist, der, von himmlischen Funken entglühend, dankbar in des Volkes Geheiligtem Tempel nach Kräften opfert,
O Muse! stimme die Leyer zu Klagetönen.

Noch hüllet schwarzer Trauerflor meine
Dumpfgestimmten Saiten; tiefer Schmerz nagt
Ob den Tod des frommen, des gerechten
Sabbas,
Meinen Busen, noch endete meine Klage nicht.

Schon wieder schallt die Todenglocke (Todtenglocke), wieder
Entschwand ein ämsiger Pfleger dem
Serbischen Gefilde, des segenreiche Hand
Manche gedeihende Saat dem Enkel verhies
u. s. w.

Nro. 2. Sieh! Er kommt wieder in unsere Gefilde, der allgeliebte
Prinz, überall von frommen Segenswünschen
Begleitet des Landmanns und des tapfern
Kriegers.

Gebirge, Haine, Bäche und Felder ertönen
Laut vom Freudengesange Syrmischer Mädchen.

Heil uns! Heil diesen Gegenden! Stimme,
O Muse, unsere Herzen zum lieblichen
Gesange LUDWIG, dem erhabenen Kaisers-
bruder,
Dem Menschlichsten, deß Busen vom himmli-
schen
Feuer beseelt, nur Menschenglück schätzet.

Wie der Schweißtriefende Schnitter den Schat-
ten
Liebt, wie die Blume den süßen Thau schlürfet,
Wenn Aurora mit purpurnem Pinsel den Himmel
Zu röthen beginnt, also trinken wir gierig
Durch dein Antlitz, o Kaisersprosse, den Freu-
denbecher.

Schwarzäugige Mädchen, wackere Greise, mit
Muntern Jünglingen vermengt, tanzen offen
Ihrer Ahnen Reigentanz, Patsch, in die Hände
Klatschend und von Freude begeistert, Lieder, so
Liebende Herzen erzeugen (,) kunstlos singend.
u. s. w.

Nro. 3. Singe Muse Lobgesang den Verdiensvollen
(Verdienstvollen) dir genüget
Ein Lied dem Manne geweiht, der schöne
Thaten

Zur Ehre seines Volkes übet, deß männlich schönes
Antlitz des Apelles Lebenathmender Farben
Würdig ist. Dein Lied wecke jeden zur Freude.

Singe, nach wohlgemessenen süssen Tönen,
Dem kunstgewohnten Ohr', in Serbischer Zunge,
Dem echten Serber behaglich; ein Lied ertöne,
Das glückliche Slavonier, mit blondhaariger
Mädchen Chören vereint, dem Enkel bewahren.

Sieh! schon schmücket, von Arachne's Hand
Gewebt, der Mantel und die heilige Tiara
Putnik's Scheitel, des Himmels und der Menschen
Lieblings; sein weiser Mentor einst reicht
Nun das Pedum ihm; Herz und Geist achte die Gabe.

Sein weiser Genius gleichet des goldnen Schmuckes
Strahlen: der Wahrheit tiefer Sinn, seine Liebe
Gen Menschen, nie wankende Gerechtigkeit,
Und dieser Tugenden Schwestern. Mit heller Stirne
Verscheucht er die blasse Schaar aus dem vertrauten Kreis. u. s. w.

Vermischte Schriften.

Grätz, im Verlage der Josepha Miller, Buchhändlerin: Allgemeiner Toleranz-Merkur, das ist: Neueingerichteter Kalender für alle Religionsgesellschaften in ganz Europa. Auf das Jahr der christlichen Zeitrechnung 1812 ꝛc. Herausgegeben von Friedrich Anton Frank. 9 B. 4.

Auf zweyerley kann und muß man bey einem Kalender Rücksicht nehmen; erstens auf den astronomischen Theil desselben; zweytens auf die darin enthaltenen belehrenden oder unterhaltenden Aufsätze. Was das Erstere betrifft, so ist die Einrichtung desselben bey dem vorliegenden Toleranz-Merkur ganz dem bekannten in der Rehmschen Buchhandlung zu Wien erscheinenden Toleranz-Bothen abgeborgt, der sich zuerst durch diese zweckmäßige Einrichtung auszeichnete, und dadurch sich nicht wenig empfahl. Was den übrigen Inhalt des Toleranz-Merkur anbelangt, so fragt es sich; ist er belehrend und unterhaltend, und dabey den Bedürfnissen seines Publikums angemessen? Wir können in dieser Rücksicht über die Schrift kein günstiges Urtheil fällen. Die Ausbeute an Belehrung und Unterhaltung, die sie darbiethet, ist nicht groß, und dabey hat der Vf. zu wenig auf das, was sich für das große, sehr gemischte Kalender-Publikum schickt,

Wien, in Commiſſion bey Gerold: Neuer Nationalkalender für die geſammte öſterreichiſche Monarchie auf 1812. Zum Unterricht und Vergnügen für Geiſtliche und Weltliche, Lehrer und Beamte, Bürger und Landleute faßlich eingerichtet von Chriſtian Carl Andre, ehemaligen Herausgeber des patriotiſchen Tageblatts. Zweyter Jahrg. 112 S. 4.

Wir haben den erſten Jahrgang dieſer nützlichen Schrift mit dem gebührenden Lobe angezeigt. Dieſer zweyte Jahrgang verdient noch mehr Auszeichnung. Ohne uns in eine detaillirte Beurtheilung des Inhaltes einzulaſſen, bemerken wir bloß im Allgemeinen, daß Hr. Andre in XXXII Rubriken viel Nützliches und Unterhaltendes für die Leſer der Schrift mittheile. Vieles darunter iſt freylich aus andern Büchern gezogen; aber bey einem Volkskalender ſchadet dieß nicht. Etwas zu ſtark ſcheint uns freylich das Gemiſche von verſchiedenartigen Aufſätzen, und daß viele derſelben bloße Bruchſtücke ſind, verdient Tadel. Der eigentliche Kalender ſtehet dem in dem bekannten Toleranz-Bothen in mehr als Einer Hinſicht nach. Wer z. B. des türkiſchen und griechiſchen Kalenders bedarf, wird lieber nach dem Toleranz-Bothen greifen, wo beyde zu finden ſind. Auch ſind die Scalaberechnungen in dem Toleranzbothen vorzüglicher als die, die ſich in dem Andreſchen Kalender vorfinden. Wir wünſchen übrigens, daß

der verdiente Vf. auf der betretenen Bahn fortfah-
re, auch dem Kalender-Publikum nützlich zu seyn.

Prag, in der v. Schönfeldschen Buch-
handlung; Die alte Hilfe (Hülfe) der Böh-
men und Mähren, wodurch sie sich gewöhn-
lich die Leiden und den Schaden eines Krieges
wieder zu ersetzen wußten. Aus den besten
Handschriften und ältesten Chroniken. Bear-
beitet von F. F. v. Schönfeld, Mitgliede
der Wohlthätigkeitsanstalten in der Residenz-
stadt Wien. 1808. XIV und 96 S. gr. 8.

Der Hr. Vf., der schon so manches für das
Wohl seiner Mitmenschen gethan und aufgeopfert
hat, zeigt in diesem brauchbaren Werke auf die ver-
schiedenen Zweige der Industrie, der Kunst und der
Wissenschaften hin, die, gepflegt von der Hand der
Häuslichkeit, des Privatfleißes, der gereitzten Nach-
ahmung, und des gelehrten Triebes, im Drange der
Noth und bey Unglücksfällen auserlesene Hülfsmit-
tel abgaben, der Dürftigkeit zu steuern, den erlit-
tenen Schaden zu ersetzen, und Leiden und Trübsal
zu vermindern. Wenn die Menschen, jeder in sei-
ner Lage, und nach Art seines Berufes, jede Ge-
legenheit zum Erwerb und Verdienst so benutzten,
wie hier gezeigt wird, daß unsere Vorfahrer in Böh-
men und Mähren jeden Stoff, jedes Produkt der
Natur, das noch so unbedeutend schien, zu behan-

deln, und damit hauszuhalten wußten: so würde für manchen Fall, den man hier Noth bringend, dort Unglück dräuend nennt, ein Präservativ zur Hand seyn, dem Weh und Leiden stets weichen müßten. Es gibt der Mittel so viele und mannigfaltige, die dem Menschen seinen Broderwerb erleichtern; wenn er sie nur kennte, und stets zu gebrauchen wüßte. Aber gerade hier fehlt es oft, so daß mancher Stoff vor den Augen läge, der dem Fleiße Beschäftigung und der Arbeit Lohn brächte; aber ungekannt nutzlos liegen bleibt und verdirbt. Rec. führt zum Beweise eine Stelle aus dem Artikel: Jäger, Seite 47 an, und setzt noch bey, daß die hier behandelten Materien in alphabetischer Ordnung gereihet sind. Z. B. Aalfänger, Achatschneider, Aderlassen, Adlersteinsucher, Alabasterarbeiter ꝛc. „Wer Neigung zur Arbeit und Thätigkeit hat, dem gibt der kleinste Wald, das niedrigste Gebüsch hinlänglich Gelegenheit, neben seiner Dienstpflicht manches zu verdienen; insbesondere wer sich abgibt mit Ausgrabung der so gut verkaufbaren Obstwildlinge, des Kronowet- (Wachholder) holzes, mit Sammlung der Hanneputten, der Schleen, der Schwämme nach dem Regen, der Einsammlung des Sommer- und Wintermooses für Taschner und Tapezierer, der Baumrinden von verschiedener Art, so man gern zu Hüttenanlagen gebraucht, des Gelbholzes zum Färben, des Pfaffenhütelholzes zu Zahnstochern ꝛc. so wie die Sammlung aller Samenarten der Waldbäume, welches alles eine wahre Goldgrube für Jäger

ſo vielen Gegenden iſt u. ſ. w.“ Möchte dieſe
eit des Hrn. von Schönfeld ſo allgemein geleſen
danach gehandelt werden, als wohlwollend ſein
unſch iſt, den Menſchen den Weg zu zeigen, wo
Hülfe zu ſuchen haben, wenn ſie derſelben be-
fen!

Jugendſchriften.

ien und Prag bey Franz Haas: Elé-
mentar-Bilder-Buch für die Jugend zum
Vergnügen und Unterricht. Worin die Ge-
genſtände ſowohl aus dem geſellſchaftlichen
Leben, als auch aus der Natur, welche die
Kinder umgeben, deutlich in Erzählungen er-
klärt, und in Bildern verſinnlicht dargeſtellt
werden. Von J. Carl Unger. In zwanzig
gemahlten Kupfertafeln in Quarto, worauf
immer vier Vorſtellungen entworfen ſind.
1811. 12 Bogen. Quer-Quart.

Dieſe Schrift iſt, nach des Vf. Erklärung in
r Vorrede, auf die Grundlage des in den öſter-
ichiſchen Schulen vorgeſchriebenen Nahmenbüchleins
baut, und kann ſolchen Kindern in die Hände ge-
eben werden, welche ſich an jenem ſchon müde ge-
ſen haben. Sie ſoll gleichſam ein ausführlicheres,
ehaltvolleres Nahmenbuch ſeyn. Die Idee, welche
ieſem Bilder- und Leſebuche zum Grunde liegt, iſt

ist ganz gut, und diejenigen, welche sich desselben entweder für sich allein, oder neben dem erwähnten Nahmenbuchlein bedienen, werden darin Stoff genug zu nützlicher Unterhaltung mit der Jugend vorfinden. Hr. Unger hat dafür gesorgt, daß Verstand, Herz und Phantasie darin Nahrung finden. Jedes Kupferblatt ist in vier Felder getheilt, deren jedes etwas Besonders vorstellt und versinnlicht. Einfach und kurz wird jedes Bild erklärt. Hierauf folgen Erzählungen, die einigen Bezug darauf haben. Das ist alles ganz gut, wenn nur der Vf. das Alter, für welches er schrieb, schärfer ins Auge gefaßt, und fest im Auge behalten; wenn er ferner nur auch mehr Sorgfalt auf Darstellung und Sprache gewandt hätte. Aber in beyden Rücksichten wird der Sachkundige manches an dem Buche zu tadeln finden. An mehrern Orten werden Dinge zur Sprache gebracht, die das zartere Alter, für welches allein das Buch sich eignet, noch nicht zu fassen vermag. So stehet z. B. S. 20 die Verhältnißtabelle für Münzen, Maße und Gewicht hier wohl nicht an ihrer rechten Stelle. Der Ausdruck ist nicht selten ungewählt und uncorrect, der Styl häufig auffallend nachläßig. Wir müssen dieses auch schon darum rügen, damit der Vf. bey einer etwannigen zweyten Auflage die Schrift auch in Rücksicht der Diction mit Fleiß und Strenge revidire, und dadurch die Mängel hebe, die ihr in ihrer gegenwärtigen Gestalt ankleben. — Die Kupfer selbst sind Abbildungen von gewöhnlichem Schlage;

mit

mitunter ganz erträglich gearbeitet, zum Theil aber auch schlecht. Doch bey dem billig en Preise des Buchs und den großen Kosten, die gegenwärtig Kupferstiche fordern, wundern wir uns, daß die gedachten Abbildungen noch so leidlich ausgefallen sind.

Intelligenzblatt

der

Annalen der Literatur und Kunst.

December, 1811.

I. Biographische Notizen über einige Böhmische Gelehrte.

Polt (Johann Joseph), geboren zu Prag 1774, widmete sich nach zurückgelegten philosophischen Studien dem Buchhandel; führte von 1798 bis 1811 eine eigene Buch- und Musikalienhandlung zu Prag, und übergab dann solche an seinen Vetter A. W. Grießel. Zu diesem Schritte bewogen ihn mehrjährige Augenschmerzen und andere körperliche Zufälle. Jetzt lebt er als privatisirender Gelehrter in Prag; aber seine ihm gleichsam angeborne Thätigkeit wird ihn wohl bald einem Beschäftigungskreise zuführen, der seinen Gesundheitsumständen nicht nachtheilig seyn dürfte. Von Jugend an ein Freund der Lektüre, zogen ihn besonders Mährchen an. Arioſt's und Bojardo's Roland, Treſſons Ritterdichtungen, Muſäus Volks-Mährchen, Tauſend eine

Nacht u. m. a. dann Reisebeschreibungen und historische Werke wären seine Lieblingslektüre und sind es noch. Die Uebernahme einer Buchhandlung stimmte ihn zu dem Versuche, selbst etwas zu schreiben und zu verlegen: Dem Kaufmanne kam die Ersparung eines Honorar's gelegen, dem angehenden Schriftsteller die Gelegenheit, das erste Geistesprodukt bald gedruckt zu sehen, sehr erwünscht. Er huldigte dem Geist der Zeit und dem herrschenden Geschmacke. Fantasie-Gemälde waren das erste Werkchen, und seltsam genug enthält von einem Freunde der Rittermärchen gerade das erste Produkt, eine komische Ritter- und Geistergeschichte: der neckende Geist betitelt, in welcher sich der Verfasser über die Geistergeschichten lustig macht. Dem ersten Versuche, welcher guten Abgang fand, folgten bald unter eigenem, bald unter entlehntem Nahmen: Schwänke, Karolo-Karolini, Noradine, St. Alme und Hyle, das Felsenschloß von Sommerau, William Gordon, Vetter Michels Launen, die Seeräuberinn von Tunis, Graf Heinrich von Riesenstein Martin Engelbrecht, das Schauspiel: Rudolph von Werdenberg, Herbert und Aline, Taschenbuch des Scherzes. Von Uebersetzungen: die Abtey von Grasville, Polidor und Charite, Adelaine Mandalinsky, das vermauerte Haus, Schloß Blandfort, Glocke um Mitternacht.

Der Werth dieser literarischen Produkte ist verschieden, sie sind theils mittelmäßig, theils gelungen; je nachdem bey der Bearbeitung Zeit und Laune dem Verfasser zu Gebothe standen.

Auch nahm er Antheil an den Zeitschriften: Patriotisches Journal, an der Monatschrift: Literatur und Theater, beyde bey Geer's in Prag

verlegt, dann zu der Damenzeitung in Pesth, dem patriotischen Tagblatte in Brünn, dem Hygeus, der in Prag erschienenen Bibliothek für Liebende u. s. w. in welchen sich theils Gedichte, und Erzählungen, theils einige gemeinnützige Aufsätze über Kunst, Literatur und andere Gegenstände von ihm befinden.

Der Roman: St. Alme und Hyle ist in das französische übersetzt worden, und zwar von zwey Gelehrten, Herren Bompilliers, und Touquez, Mitglied der Akademie von Amiens. Paris 1803 bey der Witwe de Bauz. Eine Vorrede bey der französischen Uebersetzung ertheilt dem Werkchen ungemeines Lob, und empfiehlt es hinlänglich. Dieß verdient, um so mehr bemerkt zu werden, je seltener es geschieht, daß die Arbeiten inländischer Schriftsteller in eine fremde Sprache übertragen werden.

Von musikalischen Kompositionen hat er recht artige Tanzmusiken, (in welchen die Böhmen überhaupt einen guten Geschmack besitzen,) geliefert, wie auch einen Triumphmarsch des russischen Herkules in Italien.

Als Mensch ist er von einem stillen, friedlichen Charakter, ein redlicher und thätiger Kaufmann, dem litterarische Kenntnisse vorzüglich nützlich waren. Seine Aussprachlosigkeit, ja beynahe Verschlossenheit, die er bey seiner Gelehrsamkeit und den mannigfaltigen Verdiensten an den Tag legt, gewinnt ihm die Achtung derer, die ihn kennen, und die Liebe seiner Freunde.

Für die Kunst hat er das Verdienst, der Erste gewesen zu seyn, der im Jahre 1803 den Notendruck in Bley und Zinn in Prag zu Stande brachte, und so vielen inländischen Tonsetzern Gelegenheit verschaffte, ihre Kompositionen verlegen zu können.

Wolfgang Adolph Gerle, geboren zu Prag am 9. Juli 1784, lebt daselbst als Privatgelehrter, und besorgt die Redaction der politischen Zeitung.

Schon in der zärtesten Jugend sprach sich seine Neigung zur Schriftstellerey aus. Im 6ten Jahre seines Alters schrieb er einen kleinen Roman, dessen Helden blos nur Vögel waren. Der Vater hob die Arbeit des Kindes auf, und da er sie seinem Freunde Jünger zeigte, glaubte dieser, darin viel Talent zu entdecken. So schrieb Gerle fort, bis in spätern Jahren diese Lust einzuschlummern schien. Die Lesebibliothek, welche sein Vater unterhielt, verschaffte seiner desto größern Wißbegierde Gelegenheit, sich auf dem Gebiethe der Literatur umzusehen. Er las die besten Klassiker älterer und neuerer Zeit, und wandte besonders vielen Fleiß auf das Studium der Römer und Griechen; hauptsächlich aber gewann er die Mythologie der Alten sehr lieb, die ihm späterhin zu manchem gelungenen Produkte Stoff darboth.

Die mannigfaltige Beschäftigung bey dieser Lesebibliothek erregte in ihm die Neigung für den Buchhandel. Er widmete sich diesem Geschäfte mit besonderem Eifer, wodurch zugleich sein Geist eine besondere Richtung zur literarischen Thätigkeit erhielt. In den Erholungsstunden, auf Spaziergängen, so wie überhaupt auf allen Wanderungen in natur-historischer Hinsicht, waren die besten wissenschaftliche Werke seine Begleiter. Vom 25ten Jahre, als dem Zeitpunkte, wo sich das Schriftstellertalent wieder in ihm entwickelte, arbeitete er rastlos an seiner Ausbildung. Sprachenkenntniß und das Fach der schönen Literatur blieben bis zu diesem Augenblicke seine Lieblingssache. Durch unausgesetzte Anstrengung brachte er es in mehrere Sprachen, besonders in der französischen, zu einem vorzüglichen Grade der Vollkommenheit. Theils unter eigenem, theils

geborgtem Namen lieferte er verschiedene Arbeiten und Romane, und zwar folgende:

Korally, oder die Liebe in heißen Zonen, aus dem Engl. 8. (Leipzig 1802 bey Joachim.)

Alexis und Nadine, oder, der Engländer in Amerika, 8. Prag (bey Polt.)

Lodoiska von Sandoval, oder das Nonnenkloster St. Honoria aus dem Englischen 2 Thl. 8. Leipzig (Joachim.)

Adeline Gräfin von Castell 2 Thl. Leipzig (Joachim.)

Seraphino di Massa, der Günstling Eytherens, oder die Weltweisen in Sicilien 8. Eisenberg (Schöne.)

Koronelli der Mailänder, oder Treue ohne Gleichen, ein Bild der Liebe 8. Eisenberg (Schöne.)

Euphemion der Unerforschliche, Scenen aus dem französischen Feldzuge in Egypten. Prag Polt.)

Eugen, Graf von Montpensier, oder der seltene Mann, 2 Thl. 8. Prag (Widtmann.)

Der Bastard von Navarra 8. Eisenberg (Schöne.)

Korallen, 8. Leipzig (Gräff).

Desselben Werkes zweyte Auflage. Prag bey Enders und Comp.

Auch an verschiedenen Zeitschriften arbeitete er mit, z. B. an der Zeitung für die elegante Welt, dem Freymüthigen, Selene, u. a. m. und legte hie und da manch schönes Blümchen nieder. Uiberhaupt ist seine literärische Laufbahn im Vergleiche mit seinem jugendlichen Alter mit Blüthen geschmückt, die zu schönen Hoffnungen berechtigen, und zu deren vollkommener Entwickelung Herrn Gerle eine günstigere Lage seiner Lebensverhältnisse zu wünschen wäre.

Welkuba (Wenzel), geboren zu Prag im Jahre 1772, lebt daselbst als Privatgelehrter und Künstler. Nach Beendigung der öffentlichen Studien verlegte er sich auf die Zeichenkunst, besonders aber auf das Fach der Landschaftsmahlerey, in dem er vorzüglich Arbeiten lieferte. Durch den Umgang mit den verdienstvollen Professoren Seibt und Meißner, deren Vorlesungen er auch hörte, gewann er viel in Hinsicht seiner Bildung; übrigens aber gaben klassische Werke älterer und neuerer Zeit seiner äußerst empfänglichen Seele Adel und poetische Schwungkraft, und sein zarter, anmuthiger Sinn, der an dem wärmenden Busen der segnenden Mutter Natur ruhte und die Süßigkeiten der ländlichen Reize einsog, bildete sich für das Mahlerische auch in seinen Dichtungen, die großen Theils auch ernste Philosophie aussprechen, sehr glücklich aus.

Er lieferte viele Gelegenheitsgedichte, die theils für sich, theils in folgenden Zeitschriften abgedruckt worden sind.

Hymens Feyer — Cantate zur Vermählung unserer Freunde Ernest und Vinzenzin Proch. 1803 in den Helikoniaden, in Andre's patriotischen Tageblatt, in dem Journal für Liebende, in der Zeitschrift Diotina, in dem Prager Allegoriker, in dem Jokus, in der ersten Lese der Jugendblüthen, in der zweyten Lese der Jugendblüthen, in Beckers Erholungen. Auch ist von ihm die Auferstehungsfeyer, oder der Triumph der Christenheit. Ein jährliches Mayfest auf dem kleinsh. Felde. — Von innen betitelt: Der Gottesacker. Vier religiöse Betrachtungen in Prosa mit beygefügten Gebethen.

II. Amtsveränderungen, Beförderungen, Ehrenbezeigungen ꝛc.

Hr. Dr. Andreas Wawruch, Assistent der medizinischen Klinik an der Universität zu Wien, hat die Erlaubniß erhalten, im allgemeinen Krankenhause unentgeltliche außerordentliche Vorlesungen über die Geschichte und Literatur der Medizin zu halten.

Hr. Carl Hartmann, Doctor der Arzneykunde und bisher Professor der theoret. und pract. Medizin und der Clinik am Lyzeo zu Ollmütz, hat an der Wiener Universität die Lehrkanzel der Pathologie und Arzneymittellehre erhalten.

Hr. Wendelin Simmerdinger, Katechet an der Normalhauptschule zu Wien und Religionslehrer der weltlichen Lehramtskandidaten, ist an die Stelle des Hrn. Vinzenz Eduard Milde zum Professor der Erziehungskunde an der Universität zu Wien ernannt worden.

Hr. Franz Kiberle, Domherr zu St. Pölten, hat die Diözesan-Schulen-Oberaufsicht erhalten.

Hr. Simon Pronimski, bisheriger Lehrer der Geographie und Geschichte an dem Gymnasium zu Czernowitz, ist Professor der Geographie und Geschichte am Lemberger Gymnasio geworden.

Hr. Johann Ducillowicz, hat das Lehramt der Mathemätik, Naturgeschichte und Naturlehre am Gymnasio zu Lemberg erhalten.

Hr. Carl Hauke, ehemals Humanitätslehrer zu Krakau, ist, auf sein Ansuchen, in den Pensionsstand gesetzt worden.

Hr. Franz Schilder hat die Stelle eines Religionslehrers am Gymnasium zu Troppau erhalten.

Die neuerrichtete Scriptors-Stelle an der Lyzeal-Bibliothek zu Grätz hat Hr. Johann Pimitz erhalten.

Hr. Georg Leik, Weltpriester, und bisher Professor der Moral- und Pastoral-Theologie am Lyzeo zu Linz, ist Pfarrer zu Wimspach geworden. Hr. Mathias Reifacher, Priester des Cisterzienser Stifts Wilfering supplirt nun das Lehramt der Moraltheologie. Hr. Johann Weingartner, Weltpriester, aber das der Pastoral-Theologie.

Se. Majestät haben den bisherigen Lehrer der böhmischen Sprache und Litteratur an der Wiener k. k. Realakademie Johann Nepomuk Norbert Hromadko, bey seiner bereits erwiesenen Lehrfähigkeit, das an der k. k. Universität zu Wien erledigte außerordentliche Lehramt der böhmischen Sprache und Literatur zu verleihen geruht.

Se. k. k. Majestät haben Ihrem Hofraths-Direktor, dem wirklichen Hofkommissionsrathe und Ritter des Leopold-Ordens, Hrn. Joseph Schemerl, seiner vielen Verdienste wegen, den erbländischen Ritterstand mit dem Prädikate von Leythenbach taxfrey zu verleihen geruht.

Se. k. k. Majestät haben Ihren verdienstvollen wirklichen Hofrath der k. k. vereinigten böhmisch-österreichischen und gallizischen Hofkanzley und Beysitzer der k. k. Hofkommissionen in politischen Gesetzsachen und in Wohlthätigkeits-Angelegenheiten, Ritter des Leopolds-Ordens, Hrn. Erhard Ley, der während 37 Jahren treu geleisteten Dienste wegen, in den Ritterstand des Oesterreichischen Kaiserthums, mit Beylegung des Ehrenworts: Ritter von, taxfrey zu erheben geruht.

Der griechisch nicht, unirte Bischof zu Karlstadt, Hr. Moysis Miokovich, ist von Sr. k. k. Maje-

stät taxfrey in den Ungarischen Adelstand erhoben worden.

Die Ackerbau-Gesellschaft in Kärnthen hat Hrn. Andreas Paufinger, beyder Rechte Doctor in Wien, zu ihrem ordentlichen Mitgliede ernannt.

Die kais. medicinisch-chirurgische Akademie zu Petersburg hat den Hrn. Georg Prohaska, k. k. Regierungsrath und Professor, in Rücksicht seiner vielen literarischen Verdienste zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

III. Nekrolog.

Am 22. May d. J. starb zu Ollmütz der Rector und Professor der Physik, Hr. Joseph Gaar.

Am 23. September l. J. starb Hr. Georg Liebermann, Kaufmann zu Georgenberg, in der Zipser Gespannschaft. Er verdient, daß seiner auch in diesem literarischen Journale mit Lob erwähnt werde. Schon vor ungefähr vier Decennien that er in dem Bezirke, in welchem er lebte, viel für Verbreitung nützlicher Schriften; da ringsherum keine Buchhandlung anzutreffen ist, versah er sich mit einem ganz hübschen Sortimente, und brachte besonders bessere Erziehungs- und Erbauungsschriften unter das Publikum. Das erste bessere Gesangbuch in Ungarn, das sogenannte Leutschauer, verdankt besonders seinen Bemühungen seine Existenz. Er ließ es auf seine Kosten drucken, und betrieb die ganze Sache mit Feuereifer. In der Kirchengeschichte der Protestanten in Ungarn, besonders in Bezug auf seine Gegend, war er wohl bewandert, und die Unterhaltung mit ihm über diesen Gegenstand immer lehrreich. An Cultur- und literarischen Angelegenheiten nahm er den wärmsten Antheil. Eine hohe

Regsamkeit des Geistes begleitete ihn bis an sein Grab. Er erreichte ein Alter von 77 Jahren, und blieb bis zu seinem Ende munter und thätig. Sein Leben war reich an traurigen Erfahrungen und schmerzlichen Unfällen, die indeß seinen regen Geist nicht ganz zu beugen vermochten; nur der Tod berührte ihn mit sanfter Hand. Frey von allen körperlichen Schmerzen, war sein kurzes Krankenlager, so wie sein Ende.

Am 27. April 1811 starb zu Quedlinburg der durch seinen Gesundheitstrank für Schwangere und seine literarischen Streitigkeiten mit verschiedenen Aerzten Deutschlands hinlänglich bekannte Doctor der Medizin und ausübende Arzt Joseph Lenhardt, ein geborner Ungar. Er ist geboren zu Rosenau in der Gömörer Gespannschaft, und studierte an dem evang. Gymnasium zu Käsmark und an der Universität zu Jena, wo er im Jahre 1770 von der medicinischen Facultät die Doctorwürde erhielt. Von Jena ging er nach Quedlinburg. Seine im Druck erschienenen Schriften sind:

Dissertatio medica inauguralis de commodis ex variolarum insitione. Jenae, literis Straussii 1770 in 4. p. 28.

Medicinische Wahrheiten und Erzählungen zum Unterrichte und Vergnügen bey müßigen Stunden. Erste Briefe (sic!). Dessau 1782 (eigentlich 1781). 8. Zweyte Briefe. Dessau 1783. 8.

Neumodige Purgirpillen für die beyden medicinischen Quäker, den Herrn Hofrath Ziegler zu Quedlinburg und den Hrn. Hofrath Fritz zu Halberstadt. Erste Dosis. Dessau 1782. 8.

Sendschreiben, oder Weyhnachtsgeschenk an den Verfasser von Kraut und Rüben, Kranz den siebenden, Magister und Pastor zu Ostrau. Dessau und Leipzig 1785. 8

Arzneyen ohne Masque. Erster Band. Leipzig 1781. 8. Zweyter Band. Leipzig 1787. 8.

Gesammelte historisch-medicinische Schriften. 3. Bände. Quedlinburg 1790. 8.

Glückwunsch an die protestantisch-ungarische Nation zu der von Leopold dem Weisen erhaltenen Religionsfreyheit. Halle 1791. gr. 8.

Ein Wort an die Völker Europens über den plötzlich erfolgten Tod Seiner Majestät des Kaisers Leopold des zweyten. Gotha 1792. 8.

Am 31. August 1811 starb zu Kaschau Baron Moriz Sahlhausen, k. k. Ober-Studien-Director im Kaschauer literarischen Bezirk seit 1796, vorher quittirter Hauptmann und seit 1790 Prodirector der Kaschauer königl. Akademie.

IV. Bildungsanstalten.

Evangelisches Gymnasium zu Oedenburg.

Um zur Belebung des philosophischen Studiums — des Hauptzwecks der Gymnasien — auch etwas beyzutragen, hat der ordentliche Professor der Philosophie und Geschichte, Karl Georg Rumi, philologische Privatvorlesungen für die Primaner im November eröffnet, in welchen er Horazens Oden und Episteln, Pindars Siegsgesänge und Lucians Dialogen, die Hesiods und die Psalmen erklärt, und seine Zuhörer in der lateinischen, griechischen und hebräischen Philologie sich üben läßt. — Der Professor der Rhetorik und Poesie, Paul Seybold, hat zu gleicher Zeit, um seine Schüler von der magyarischen Nation mit der deutschen

Sprache vertrauter zu machen, in der Secunda in außerordentlichen öffentlichen Stunden die deutsche Sprachlehre vorzutragen angefangen.

Stipendiariat des Grafen Georg Festetics zu Oedenburg.

Der Herr Graf Georg Festetics von Tolna hat die Zahl der Zöglinge von 6 bis auf 8 vermehrt. Unter den neu aufgenommenen Zöglingen befindet sich auch ein junger Graf Alexander Festetics.

Schenkungen.

Dem Schemnitzer Districtual Gymnasium sind abermahl einige Beneficien zugeflossen.

Hr. Michael Baloghi von Balogh, königl. Rath schenkte ihm bey Gelegenheit des mit Ende Juny l. J. gehaltenen Examens 160 fl.

Hr. Gabr. Bako von Nemes Kürth 50 fl.

Hr. Stephan Ebetzky an einem Capital 100 fl.

Hr. Lovaß auch an einem Capital 100 fl.

Hr. Carl Földvary von Földvary 10 Metzen Getreide.

V. Miscellen.

Im Monat September 1811 wurden auf Veranstaltung des verdienstvollen Physicus der Oedenburger Gespanschafts und geschickten Arztes Hrn. Dr. Heil, einem fremden Patienten, Herrn M. von B. einem Manne zwischen 60. und 70 Jahren, elf Steine (Einsender dieses hat sie gesehen), diejenigen Nieren-Steine, der

ſtalt in die Hornblaſe ſich begaben und allda zu beſagter Größe anwuchſen, ausgeſchnitten und herausgenommen. Die Steine machten von ſelbſt eine natürliche Lythotomie, indem ſie die Hornblaſe durchdringend eine Geſchwulſt im Mittelfleiſch hinter dem Hodenſack bildeten, die in eine Entzündung und durch gehörig angewandte Arzneymittel bald in Eiterung überging, an zwey Stellen aufbrach, und ſtatt eines Eiters zwey Steine hervordrängen zu wollen zeigte, die von dem allda gegenwärtigen Wundarzte herausgenommen wurden, worauf nach ärztlicher Angabe, da die Wunde in eine geſchnitten und erweitert wurde, noch neun andere Steine aus der Geſchwulſt herausgenommen wurden. So wurde der leidende Kranke, der ſich vor dem künſtlichen Steinſchnitte geweigert hatte, durch die Heilkräfte der Natur auf eine ſo ſeltene Weiſe (daher der Einſender dieſen ſeltenen Fall den Aerzten und Wundärzten in dem öſterreichiſchen Kaiſerthume mittelſt der Annalen mittheilt) von den Steinen befreyt!

Unter den Reiſenden, von denen Wien in dem dießjährigen Herbſte beſucht wurde, verdienen beſonders die Herren Alexander v. Humboldt, der ſich beſonders durch ſeine Reiſen in dem Spaniſchen Amerika berühmt gemacht hat, und Hr. Werner aus Freyberg — den Mineralogen ein ehrwürdiger Nahme, genannt zu werden.

Der Hr. Hofſecretair Friedrich Schlegel in Wien wird im künftigen Jahre, im Verlage der Camesinaiſchen Buchhandlung, ein Journal: Deutſches Muſeum betitelt, herausgeben, das beſonders

auf Geſchichte, im weiteſten und höchſten Sinne des Wortes, auf Philoſophie des Lebens, die Literatur des deutſchen Volkes und unſers Zeitalters und auf die Kunſt des Schönen Rückſicht nehmen ſoll. Mehrere ſehr achtungswerthe und ausgezeichnete Schriftſteller und Gelehrte haben ihre Mitwirkung verheißen, und wir ſehen daher dieſer neuen inländiſchen Zeitſchrift mit angenehmen Hoffnungen entgegen.

Hr. Jurende, der erſte Herausgeber des Mähriſchen Wanderers, hat Fragmente zur Geſchichte des neuen Kometen drucken laſſen, als vorläufige Ankündigung eines Lucifers oder Lichtbringers, welcher ſowohl die Geſchichte und beobachteten Merkwürdigkeiten des gedachten, ſo wie aller ausgezeichneten Kometen, und die großen Wunder des Kometenreichs erzählen und aufhellen ſoll.

Neu-Idria verdient das unlängſt entdeckte, reiche und mächtige Queckſilberbergwerk genannt zu werden. Dieſes Bergwerk, deſſen Entdeckung ſein Beſitzer, Hr. Johann Fuchs, einem Hirten zu verdanken hat, liegt unweit des Landesfürſtl. Marktfleckens Kappel, in der ſüdlichen Kalkgebirgskette, die Oeſterreichiſch-Kärnten von Krain ſcheidet. Die Ausſichten verſprechen eine reiche Ausbeute von Queckſilber, die uns das verlorne Idria mit ſeinem koſtſpieligen Schachbaue um ſo mehr verſchmerzen macht, da die Ausfuhr dieſes Metalls nach Spanien gehemmt iſt.

Der unterkärnthiſche Pfarrer zu Globasnitz im Dekanatsbezirke Ebernhorf, Hr. Mathäus Mauz, hat

das Bürgerspital des windischen Marktes Kappel vor seinem Tode zum Universalerben seines Vermögens, das in 11835 fl. besteht, eingesetzt. Von dem Ertrag der Interessen sollen 6 Pfründner unterhalten werden, denen, wenn sie das Spitalgebäude bewohnen, jährlich 60 fl. Licht, Holz und Kleidung gereicht werden. Die Wohlthätigkeit dieses Vermächtnisses für den armen Marktflecken, der vielleicht jetzt durch des nahen Neu-Idrias Entdeckung an Industrie gewinnt, wird allgemein anerkannt.

Auf das Ansehen älterer Mineralogen gestützt hielt man die Gegend von Glöch im Grätzer Kreise in der Untersteyermark immer für vulcanisch.

Bey meiner dießjährigen *) mineralogischen Reise in dieser Gegend bemerkte ich folgendes:

Es zeigte sich mir keine Spur von einem vulkanischen Krater.

Die an der Oberfläche vorkommende graue und röthliche poröse lavenartige Gebirgart hat als Unterlag dichtes erdiges, auch blos dichtes schwärzlich graues Basaltgestein, wo am ersterm oft ganz deutlich (wahrscheinlich durch Einwirkung der Atmosphärilien, als Wasser — Licht — Wärme ꝛc. ꝛc.) die Entstehung der Porosität zu ersehen ist.

Die zwischen und neben diesem Basaltgestein vorkommenden (mit Eisenoxyden gemengten) Kalk- und thonerdigen Fossilien verändern größtentheils schon im gelinden Feuer ihre Farbe und äußeres Ansehen.

---

*) Von Sr. kaiserl. Hoh. dem Erzherzoge Johann angeordneten.

Auch traf ich dieſe pöröſe lackenartige Geſteinart am ſogenannten Stinberg bey Hainfeld in einer von Glöch bey 3 bis 4 Stund weiten Entfernung an.

Aus dieſen und andern (wegen Weitläufigkeit nicht angeführten) Gründen zeigt ſich, daß dieſer Grund in der Steyermark keine Vulkanität eigen iſt.

Anker,
Kreischirurg in Gratz.

Berichtigung einer Stelle im zweyten Bande der Statiſtik von Ungarn vom Profeſſor Martin von Schwartner.

Herr Profeſſor Martin von Schwartner ſagt in den zweyten Bande ſeiner vortrefflichen Statiſtik von Ungarn S. 415 in ſeinen allgemeinen Anmerkungen über die evang. lutheriſchen Schulanſtalten in Ungarn: „Keine einzige Schule hat ein Naturalien Kabinet oder ein phyſiſches Muſeum (denn das, was der, auſſer dem kath. Kirchhofe ruhende, Freydenker Gordon, der Leutſchauer Schule nur erſt neulich legirte, iſt nicht zureichend) von einiger Brauchbarkeit.“ Dieſe Stelle bedarf einer Berichtigung, die der Recenſent des zweyten Bandes dieſer Statiſtik in den Annalen wahrſcheinlich unterlaſſen dürfte, weil das wahre Verhältniß nur wenigen bekannt iſt. Keineswegs hat der Freydenker Baron Gordon ſeine phyſicaliſch-oſtronomiſche Inſtrumenten-Sammlung dem evangeliſchen Gymnaſium zu Leutſchau legirt, ſondern dieſe Sammlung iſt (wie ich zuverläßig weiß) nach dem Tode des Barons von einem, eine Zeitlang unbekannten Wohlthäter — Hrn. von Spielenberg — für das Gymnaſium erkauft worden. Dem Verdienſte ſeine Kronen!

Der Rec. des erſten Bandes,
der Statiſtik von Schwartner
in den Annalen.

VI. Theater.

Wiener Bühnen.

Eſſex, Trauerſpiel nach Banks, Brooke, Jones und Ralph, aufgeführt auf dem Burgtheater den 30. Oktober 1811.

Das Stück verdient, wie viele auf dem Repertoir vorhandene, eine Reviſion. Nach Banks, Brooke, Jones und Ralph! Den will ich kennen lernen, der aus vier verſchiedenen Werken ein eigenes macht, ohne ſie in einer ſo durchaus neuen Schöpfung zu durchdringen, daß er ſeine Quellen nicht mehr zu nennen nöthig hat. Der Charakter des ſo entſtandenen Produktes iſt denn auch Zuſammenſetzung, Dürftigkeit und Unzuſammenhang geblieben, neben einigen vortrefflichen Scenen, die aus Banks entlehnt ſind, und die in Leſſings Dramaturgie überſetzt ſtehen.

Wäre dem Stück dieſe Reviſion gewidmet, daß es in erneuerter Geſtalt auf die Bühne käme, welches das berühmte tragiſche Sujet wohl verdiente *), ſo würde das Spiel des Hrn. Lange, der Mad. Weiſſenthurn, Mlle. Lefevre und Mad. Koberwein in den Hauptrollen über den Werth der Aufführung entſcheiden.

---

*) Und welche neuern Produktionen, die neu behandelt, und in die Scenen geſetzt werden, möchten ſich im entfernteſten mit einem Werk, wie die alte Tragödie Eſſex von Banks, ſowohl an innerm Werth als an Intereſſe für das Publikum vergleichen?

Die Jungfrau von Orleans, ein Trauerspiel von Schiller, aufgeführt zum ersten Mahl auf dem Theater an der Wien den 28. Oktober 1811.

In dem glänzenden Cyklus der Schillerschen Stücke hat dieses den unterscheidenden Vorzug, daß es gewissermaßen das Lieblingskind des Vf. war. Für das Theater an der Wien empfahl es sich noch besonders dadurch, daß es alle Eigenschaften vereinigt, die dieses Theater für ein Stück wünschen kann; nur daß es, wegen der für die öffentliche Vorstellung bestehenden Gesetze mehr und weniger wichtige Auslassungen und Veränderungen zu fordern schien.

Es ist nicht zu läugnen, daß, wenn einmal bedeutende Abkürzungen nothwendig waren, und der dadurch bezweckte Vortheil nicht auf eine andere Art erreicht werden konnte, manches schicklich und angemessen weggelassen sey, wiewohl man gestehen muß, daß es viel, sehr viel ist, und manche einzelne Parthieen mit ihrem individuellen, reichen Leben ganz hinweggeschwunden sind. So hat der Dichter mit viel Liebe und sehr interessant die eigenthümliche Sinnesart und Existenz des Königs ausgemahlt, wovon nur die für das Stück nothwendigen historischen Elemente stehen geblieben sind. Große Opfer durfte man indessen auch willig bringen, wenn immer nur noch die Vorstellung ein reines Ganzes blieb, und eine jede Weglassung sich aus dem Zweck der Aufführung überhaupt als nothwendig darthun ließ. Dahin dürften aber nicht alle Auslassungen gehören. Alles, was z. B. den Charakter Johannas, ihre frühere Geschichte, was die nähere Beschreibung eines so interessanten und einzigen Wesens betraf, hängt zu sehr mit dem höchsten wesentlichen Interesse des Stücks zusammen, als daß der Zuschauer es sich gern rauben ließe, besonders wenn auch der Gewinn

ſhr die Verkürzung unbedeutend iſt. So ſagt Johanna im 3. Act zu Raimund: Ich kenne alle Kräuter, alle Wurzeln; von meinen Schafen lernt' ich das Geſunde vom Gift'gen unterſcheiden — ich verſtehe den Lauf der Sterne und den Wolkenzug, und die verborgenen Quellen hör' ich rauſchen. Ferner in der Kerkerſcene in demſelben Act: „Hätt' er mein Auge, oder ſtünd' ich oben, das kleinſte nicht entginge meinem Blick! Das wilde Huhn kann ich im Fluge zählen, den Falk erkenn' ich in den höchſten Lüften.“ „Könnt' ich nur durch der Mauern Ritze ſchauen, mit meinem Blick wollt' ich die Schlacht regieren!“ Wie ſehr trägt dieß nicht zur Veranſchaulichung der Scene bey, ja, Johanna wird in den Umſtänden etwas Aehnliches geſagt haben müſſen. Beſonders iſt die letzte Stelle von prophetiſchem Charakter, und eine der lichtvollen im ganzen Drama. Eben ſo wenig iſt die Weglaſſung kleiner Züge, die von großer dramatiſcher Bedeutung ſind, und wodurch für die Verkürzung nichts gewonnen ward, zu billigen. So ſchließt Duchatel die Scene vor dem Tempel. „Folgt mir, Graf Dünois! Ihr habt nicht Ehre hier länger zu verweilen. Welch ein Ausgang!“ — Man muß Sinn für das Drama haben, um zu fühlen, wie trefflich hiedurch die Scene geſchloſſen wird. Dergleichen kleine Züge von entſchiedenem dramatiſchen Charakter ſind mehrere weggelaſſen.

In der Darſtellung iſt vieles Schätzbare geleiſtet worden. Man muß geſtehen, daß Mlle. Krüger ſowohl in den lyriſchen Stellen, als überhaupt, wo der höhere Aufſchwung des Geiſtes gefordert wird, vieles ſehr ſchön und angemeſſen vortrage. Wir könnten in dieſer Rückſicht viele Stellen herausheben, die aber auch das Publikum durch ſeinen Beyfall auszeichnet. Nur verbreitet ſich zu ſehr derſelbe Charakter über ver-

schiedenartige Parthieen. Wo zum Beyspiel mehr einfache Handlung und Gespräch ist, sollte gerade jener hohe Styl durch einen gemäßigtern natürlichen Ton abgesetzt, und dadurch Wahrheit und Natur erwirkt werden. So liegt auch selbst die Weissagung der künftigen Schicksale verschiedener Reiche eigentlich außer der Linie der Sendung Johannas, und gestattete wenigstens, der Abwechselung wegen, eine ganz eigenthümliche, durch das Genie der Schauspielerinn aufzufindende, wenn gleich nicht weniger hohe Behandlung. Daher kommt es denn auch, daß die oft sinnvoll und richtig angehaltene Deklamation, und der feyerlich langsame Ton im Ganzen etwas ermüdend wird, und den Fortschritt des ohnehin langen Stücks verzögert.

Hrn. Demmer ist man gewohnt immer als eine Zierde und Stütze der Vorstellungen, worin er mitwirkt, zu rühmen. Bey diesem Stück kann man wohl nicht mit Unrecht sagen, daß er theils durch seine Eigenthümlichkeit, die nicht für diese Rolle paßt, noch mehr aber durch das einseitige Auffassen derselben der Vorstellung schadet. Es ist zu verwundern, wie ihr der Geist der Chevallerie, als wovon beseelt der König dargestellt wird, und worin Liebe und Rittertugend unzertrennlich sind (letztere zeigt der König auch trotz Dunois Vorwürfen durch Gesinnung und That) nicht darauf leitete, der Rolle auch jenen heroischen, jugendlich kräftigen Aufschwung zu leihen, den er sich in andern, jugendlich feurigen Rollen zu geben weiß. Er würde sich dadurch selbst vortheilhafter darstellen und in den Scenen, wie er es soll, auch mehr heraustreten. Ueberhaupt hat der König bey dieser Aufführung des Stücks am meisten gelitten, und ist durch Streichung, Besetzung und Spiel gleichsam aus einem blühenden, kraftvollen Leibe ein hageres Gerippe geworden.

Hr. Grüner hat den sich einfach und klar darbietenden Charakter des Dunois richtig aufgefaßt, und wiedergegeben. In dem Costum, glaubt Rec., hätte vielleicht noch mehr geleistet werden können. Eine edle Pracht (die ja immer dem Theaterkostumier so willkommen seyn muß) wären hier nicht ungehörig gewesen, weshalb D. auch der königliche Bastard genannt wird. Von diesem, welches sich noch durch mehrere Andeutungen nachweisen ließe, könnte denn vielleicht auch noch etwas in das Spiel fließen. Uebrigens würde Hr. Gr. in dieser und ähnlichen Rollen sich noch mehr Verdienst erwerben, wenn er die Scenen, worin er mitspielt, mehr zu wirklichen Vorgängen zu erheben vermöchte, da, in heroischen Stücken besonders, die Schauspieler häufig mehr mit sich selbst, mit ihrer Deklamation, mit ihrem Gedächtniß, als mit einander in Rapport zu stehen] scheinen *).

---

*) Hr. Grüner ist seitdem auch als Götz von Berlichingen aufgetreten, einer Rolle, die wegen des von ihm darauf verwendeten Studiums eine ausführlichere Beurtheilung verdiente, welche aber der Raum dieser Blätter verbietet. Wir sagen ihm deswegen mit Schätzung dessen, was er geleistet, nur Folgendes: Es gibt eine doppelte Wahrheit in Kunstwerken, die der bloßen Copie und des Portraits, und die der bloßen Angemessenheit bey freyer künstlerischer Schöpfung. Letztere macht den eigentlichen Charakter des echten Kunstwerkes, und ist besonders die Aufgabe für theatralische Darstellung; in ersterer wird man leicht über der zu großen Treue untreu. Die Alterthümlichkeit wird

Hrn. Ochsenheimer muß man auch als einen sehr schätzbaren Schauspieler im heroisch-tragischen anerkennen; es fehlt ihm nicht an dem höhern Aufschwung, und er verbreitet einen poetischen Geist über Rollen aus dieser Sphäre. Das Außerordentliche und Vollendete indessen, worin er einzig und unerreicht ist — in mehreren Rollen des bürgerlichen Trauerspiels und des Schauspiels — in Cabale und Liebe, den Mündeln, Dienstpflicht — vermißt man in seinen eigentlich heroischen. Es fehlt an Kraft und Organ, und über der Anstrengung, womit er sich zu solchen Rollen aufschwingen muß, bekömmt das Ganze mehr nur einen allgemeinen deklamatorischen, theatralischen Anhauch, als eigentlich tragischen Charakter, und das Charakteristische, wodurch dieser Schauspieler in Rollen, die er mit seiner Individualität umfassen kann, so ausgezeichnet ist, geht mehr und weniger verloren.

Was übrigens das Theater für die Aufführung dieses Stückes gethan hat, beweist nur die gerechte Würdigung desselben, und ist auch im Allgemeinen mit Verstand und Geschmack geschehen. Mit einigen Anordnungen im Einzelnen können wir nicht einverstanden seyn. So ist es nicht wohl zu begreifen, warum man die Schwestern mit ihren Freyern im ersten Act vor der Ankunft Bertrands abtreten läßt, da die Erzählung am schicklichsten im ganzen Familienkreise vorgetragen wird, und der Dichter auf ihre Gegenwart gerechnet hat. Geschieht es, um die Scene von mehreren müßigen, nicht in die Handlung unmittelbar eingreifenden Personen zu befreyen, so müßten nach diesem Princip

---

nicht dadurch erwirkt, daß man das Leben herausbläst, und die steifen Formen stehen bleiben.

fast in allen Stücken viele Personen, deren bloße Gegenwart bey einer Handlung nöthig ist, weggestrichen werden; vielmehr besteht ja die Geschicklichkeit eines Schauspielers gerade darin, seine Anwesenheit unter solchen Umständen natürlich und angenehm empfinden zu lassen. — In dem schwarzen Ritter ist auch am natürlichsten ein böser Dämon (κακοδαίμων wie er Cäsarn erschien), das Unglück, wie ihn Johanna nennt, nicht der Geist Talbots zu vermuthen, wie Ree. sich erinnert, diese Hypothese einmahl weitläuftig in einem Almanache aufgeführt gelesen zu haben, die sich auf gar nichts, als auf Johannas Worte: „Hätt' ich Talbot nicht fallen sehen, so glaubt ich, du wärst Talbot," zu gründen scheint.

Gustav Wasa. Ein heroisch-pantomimisches Ballet in 5 Acten von der Erfindung des Hrn. Anton Muzarelli, Balletmeister der k. k. Hoftheater. Zum ersten Mahl aufgeführt auf dem Theater am Kärnthnerthor den 30. Novemb. 1811.

Dieses neue Ballet theilt die vorzüglichen Seiten mehrerer in der letzten Zeit neu auf die Bühne gebrachten: glänzende, wohlgeordnete und gruppirte Tableaus mit großem Ensemble, pracht- und geschmackvoller Aufwand überhaupt von oft überraschender Wirkung, in den optischen Darstellungen, Dekorationen und Kostumen, kunstreiche Tänze; von Mlle. de Cara kann man auch einzelne Momente in der mimischen Kunst rühmen. Es hat aber auch denselben Mangel in der Erfindung, worüber man bey allen den neuen Ballets zu klagen pflegte, und die gewissermaßen gar nicht im Geiste des Ballets erdacht sind. Große Haupt- und Staats-Actionen, wie Gustav Wasa, sind entweder gar kein

Vorwurf für das Ballet, oder sie müssen mit besonderer Kunst gewendet werden. (So würde z. B. der Gustav Wasa ein vortreffliches Ballet seyn, wenn alle Acte wie der erste behandelt wären.) Das Ballet liebt Scenen von viel Individualität, die einer großen Auseinandersetzung fähig sind. An sich wichtige Ereignisse haben selbst in der dramatischen Kunst, die ein viel umfassenderes Kunstmittel der Darstellung hat, nur durch eine besondere Behandlung Bedeutung; in die Darstellung des Ballets gehen sie nicht ein. Für dieses gehört das ganze Spiel der Leidenschaften, welches seine eigentliche Sphäre ist. Bey Sujets aus jener Gattung wird es aus seinem Charakter fallen und zu einer bloßen Andeutung historisch bekannter Begebenheiten werden müssen, wie das auch bey diesem neuen der Fall ist.

Der Stoff Gustav Wasa, wenn er einmal für das Ballet benutzt werden sollte, ist, wie gesagt, im ersten Act sehr glücklich behandelt. Diese vollkommene Ausführung und Verwirklichung der ganzen Scene, die durch die Idee der sich im Bergwerke ereignenden Begebenheit möglich war, und dem Ballet nothwendig ist, läßt die mimische Kunst nur als ein besonderes Kunstmittel, nicht als eine einseitige, nur andeutende Darstellung empfinden. Nachher aber ist alles viel zu sehr allgemein historisch, und tritt aus dem Charakter des Ballets. Daß mit der Gefangennehmung des Königs Christian und den darauf folgenden Freudenfesten am besten geschlossen wäre, dringt sich übrigens wohl jedem Zuschauer auf. Der verunglückte Versuch auf Gustavs Leben knüpft vor dem Ende noch einmal an; wie wenn in einer Musik nach dem vollkommenen Schluß das Thema noch einmal wieder ergriffen würde. Nach der Geschichte läßt eigentlich der König durch gedungene Meuchelmörder einen Versuch auf Gustavs Leben ma-

chen; die Veränderung, daß er ihn selbst macht, würde an sich wohl zulässig seyn, wenn es nur Wahrscheinlichkeit hätte, daß ein König nicht lieber fremde Hände dingen sollte, wobey er sich selbst nicht so unmittelbar in Gefahr setzte, und wenn dieser Zug besser in das Ganze verflochten wäre.

Aus dem einzelnen Vorzüglichen, welches geleistet wurde, hebt Rec. noch Folgendes heraus: mehrmaliges glücklich geordnetes und gruppirtes großes Ensemble, z. B. im Bergwerk und im letzten Act, worin die von der Mauer herunter schauenden besonders beleuchteten Personen, die eine vortreffliche Wirkung thun, gleichsam der Kranz des ganzen Tableaus sind, — eine Morgenröthe von außerordentlicher Schönheit und Wahrheit (die Sonne sollte nur nachher, wenn sie aufgegangen ist, in der kurzen Scene immer im Wandeln bleiben) — einzelne Tanzstücke der vorzüglichsten Tänzer und Tänzerinnen — der Tanz mit der Shawls. Es ist diese gewiß eine glückliche Idee, wodurch viel Graziöses ausgedrückt werden kann; nur gehört eine große Geschicklichkeit der Mimen dazu, alle verschiedenen Veränderungen leicht und mit Anmuth zu machen, und die Shawls nicht in Augenblicken, wie ein unbequemes Kleidungsstück, zu fassen.

Das Publikum zeigte sich im Ganzen mit dem, was mit so vielem Aufwande, Kunst und Geschmack geleistet war, zufrieden; das Sujet selbst konnte nicht interessiren. Würde diesem Mangel aber bey künftigen Ballets abgeholfen, so ist jetzt der Zeitgeschmack sehr auf mimische Darstellungen gerichtet, und sie würden gewiß sehr volle Theater machen.

Der Vf. Muzarelli, der das Programm auch deutsch und italienisch bey Wallishauser herausgegeben hat, soll hier ehedem Erfinder von beliebten Ballets gewesen seyn. Das Publikum sah deswegen auch seinem

neuen Produkte mit günstiger Erwartung entgegen. Er muß aber damahls, wenn er wirklich so viel Beyfall gewann, in einem andern Geschmack componirt haben.

VII. Hinweisungen auf literärische Ereignisse im Auslande.

Mit den königl. bayrischen Dicasterien verließ bey der Uebergabe der Stadt Ulm an Wirtemberg auch die Redaction der Allgemeinen Zeitung diese Stadt. Jene wurden provisorisch nach Dillingen versetzt, diese aber durch den Verleger, Hrn. Cotta, nach Augsburg verlegt, um zu rechter Zeit der wirtembergischen Censur auszuweichen, welche sie früher schon, noch unter des verstorbenen Hubers Redaktion, aus Stuttgart auszuwandern veranlaßte. Der gegenwärtige Redacteur ist seit dessen Tode bekanntlich der Vf. der Fragmente über Italien, Stegmann, ein geborner Schlesier, der vorher auch eine Zeitlang die Zürcher Zeitung schrieb, und nun neben der Allgemeinen Zeitung auch die Redaction der Europäischen Annalen besorgt.

(Aus der A. L. Z.)

Ein älteres kaiserl. Franz. Dekret enthält folgende Verfügungen: Mit Ausnahme des Seine-Departements soll künftig in jedem Departement nur Ein Journal erscheinen, und zwar unter der Aufsicht der Präfectur; indessen können die Präfecturen daneben in den großen Städten den Druck von Intelligenzblättern zur Anzeige von Waaren, Auctionen u. dgl. erlauben; die

gelehrten Journale dürfen keine fremdartige Artikel enthalten u. s. w.

(A. L. Z.)

An die Stelle des ermordeten Grafen Fersen ist der durch seine Gedichte bekannte Graf J. G. Oxenstierna zum Kanzler der Universität Upsala erwählt worden, so wie zum Kanzler der Universität Lund der Staatsminister Baron L. v. Engeström. Die beyden schwedischen Lehrsitze haben jetzt das Glück, Männer an ihrer Spitze zu sehen, welche die Wissenschaften kennen und lieben, und die Sinn für ihre Bedürfnisse haben; sie dürfen daher mit Recht einer neuen Blüthe entgegen sehen.

Hr. Rector Linde zu Warschau hat von dem Könige von Sachsen nach Ueberreichung des dritten Theils seines mit Beyfall aufgenommenen polnischen Wörterbuchs die goldene Medaille mit der Aufschrift: Virtuti et Ingenio, erhalten.

(A. L. Z.)

Durch eine vorjährige Verordnung hat der Großherzog von Baden den bisher in seinen Staaten noch bestandenen Universitätsbann, als der wissenschaftlichen Ausbildung in vielen Rücksichten hinderlich, auch für Einzelne wegen ihrer Privat-Verhältnisse oft sehr drückend, aufgehoben. Es steht demnach jedem, der sich den höheren Wissenschaf-

ten widmen, frey, diejenige in- oder ausländische hohe Schule, welche er seinen Verhältnissen angemessen erachtet, zu besuchen, und daselbst seine Studien zu vollenden. Nur denen, welche sich den Rechtswissenschaften widmen, liegt ob, auf einer der beyden Landes-Universitäten einen Cursus über das Badische neue Landrecht zu hören.

Am 16. August 1810 wurden in den vier Lyceen zu Paris die jährlichen Preise vertheilt. Die Feyerlichkeit, welcher das ganze Personale des Institutes und der Universität, so wie die Mitglieder der vorzüglichsten Gelehrtenkörper beywohnten, geschah in dem großen Versammlungssaale des Institutes unter dem Vorsitze des Großmeisters der Universität. Hr. Guéroult d. J., Prof. der Rhetorik am Lyce Napoleon, hielt eine lateinische Rede. Hierauf wurde vom Generalsekretär das kaiserl. Dekret, vermöge dessen am ersten Donnerstage des Monaths Junius in allen Lyceen des Reichs von dem Professor der Rhetorik eine lateinische Rede auf die Vermählung des Kaisers gehalten, diese hierauf an den Großmeister der Universität eingesandt, und der besten unter derselben eine goldene Medaille von 100 Napoleons als Preis ertheilt werden sollte, nebst dem über diesen Concurs erstatteten Bericht vorgelesen. Der Preis wurde Hrn. Luce de Lancival, Prof. der Rhetorik am Lycee imperial zu Paris, zugesprochen. Nachdem dieser vom Großkanzler proklamirt worden war, hielt der Großmeister eine der Feyerlichkeit angemessene Rede, und vertheilte die Preise an die Zöglinge der Lyceen.

VIII. Bücher-Ankündigungen.

Erklärung, betreffend die Fortsetzung der Annalen der Literatur und Kunst in dem Kaiserthum Oesterreich.

Auch in dem künftigen Jahre wird diese der inländischen Literatur und Kunst gewidmete Zeitschrift unter der dießjährigen Redaction fortgesetzt werden. Wir werden bemüht seyn, sie immer mehr zu vervollkommnen, und dabey auf die billigen Wünsche des gebildeten lit. Publikums gewissenhafte Rücksicht zu nehmen. Der Zweck und die Einrichtung des Journals bleiben dieselben. Es will mit Wahrheit und anständiger Freymüthigkeit über die Erscheinungen der inländischen Literatur referiren, und das dafür interessirte Publikum theils mit den herauskommenden Schriften, theils mit den literarischen Ereignissen in dem Oesterreichischen Kaiserstaate bekannt machen. Es gehört keiner besondern Kirche oder sonst irgend einer Partey an. Literatur und Kunst — dieses Gemeingut der Menschheit — ist der Gegenstand, den es unverrückt im Auge zu behalten, sich bestrebt, und wer jene fördert, verdient in demselben einer ehrenvollen Erwähnung, wer er auch immer im Uebrigen sey. Das literarische Verdienst allein soll hier — ohne alle weitere Rücksicht — entscheiden.

Mehrere Leser der Annalen haben gewünscht, daß in denselben die ausländische Literatur wieder berücksichtigt werden möchte. So gern wir diesen Wunsch in seinem ganzen Umfange erfüllen möchten: so ist dieses doch bey den vielen im Wege stehenden Hindernissen nicht möglich. Aber Einiges soll in dieser Hinsicht geschehen. Der künftige Jahrgang der Annalen wird einen größeren Umfang erhalten, und wenigstens um ein halbes Alphabet stärker werden. Wir werden diesen Umstand dazu benützen, in dem Intelligenzblatte kurz

auf die vorzüglichsten Werke des Auslandes und ihre kritische Würdigung in auswärtigen gelehrten Blättern hinzuweisen. Auch werden wir von Zeit zu Zeit anzeigen, welche Schriften des Inlandes in diesen ausländischen Blättern beurtheilt worden sind. Wir glauben dadurch vielen unserer inländischen Literatoren einen Gefallen zu erweisen. Auch sollen bisweilen interessante Notizen über solche Gelehrte des Auslandes mitgetheilt werden, die dem Inlande nicht gleichgültig sind.

Wir haben mit dem Verleger es dahin verabredet, daß, ungeachtet der theuern Druck-Materialien und der künftigen Vermehrung der Bogen eines Heftes, der Preis der Annalen so billig bestimmt werde, daß die Anschaffung derselben auch jenen Literaturfreunden möglich sey, die auf Bücher nicht viel zu wenden vermögen. Dadurch glauben wir uns zu der Hoffnung eines die Kosten deckenden Absatzes berechtigt.

Die bisherigen H. H. Mitarbeiter an dem Journale ersuchen wir, dasselbe auch fernerhin durch lesenswerthe Beyträge zu unterstützen, und uns immer mit wenigen Worten anzuzeigen, was sie von jenen Werken, die in ihrem Umkreise und Fache erscheinen, zu beurtheilen geneigt sind, damit hiedurch möglichen Collisionen vorgebeugt werde. Ferner bitten wir sie, ihre Recensionen und andere Aufsätze nicht durcheinander, sondern alles einzeln und abgesondert zu schreiben. Diejenigen, die schon längere Zeit hindurch, zum Theil wichtigere, Werke zur Beurtheilung bey sich haben, werden uns durch baldige Einsendung der Anzeigen sehr verbinden.

Das Intelligenzblatt stehet jedermann offen, und wir ersuchen jeden Literaturfreund, der uns für dasselbe interessante Notizen mitzutheilen im Stande ist, dieses gefälligst zu thun.

Die Verlagshandlungen können auf unſern Dank rechnen, wenn ſie uns durch Zuſendung ihrer Novitäten in den Stand ſetzen, dieſelben in den Annalen bald anzuzeigen.

Wir erbitten uns übrigens Alles unter der Adreſſe der Anton Dollſchen Buchhandlung, mit Beyfügung der Worte: für die Annalen. Diejenigen, die ihre Beſtellung der Annalen auf der Poſt machen, können verſichert ſeyn, daß die Verlagshandlung das Beſtellte pünktlich an das Ober-Poſtamt in Wien abliefert, und an dem etwanigen Ausbleiben des einen oder des andern Heftes durchaus nicht ſchuld, und dafür nicht reſponſabel ſey.

Wien, im Nov. 1811.

Die Redaction.

Der Preis der Annalen im Buchhandel iſt für das künftige Jahr auf 12 fl. W. W. geſetzt. Wie viel auf der Poſt darauf pränumerirt werden müſſe, wird nachträglich in öffentlichen Blättern angezeigt werden. Die Inſertionsgebühren für die gedruckte Zeile betragen künftighin 3 kr. W. W. Die einzelnen Hefte erſcheinen, wie bisher, pünktlich zu Ende eines jeden Monathes, oder, wenn möglich, noch früher.

Anton Dollſche Buchhandlung
in Wien.

In der unterzeichneten Buchhandlung erſcheint folgendes Werk auf Pränumeration:

Betrachtungen über Gott, Natur und Menſchenleben auf jeden Tag im Jahre. Ein Erbauungsbuch für gebildete Chriſten.

Herausgegeben von Theodor Engelmann.

Jedem

Jedem bessern, edlern Menschen ist es Bedürfniß, sein Gemüth bisweilen von dem Geräusche und den alltäglichen Beschäftigungen des Lebens abzuziehen, und auf eine höhere Welt, auf die Welt des Unsichtbaren, Geistigen und Ewigen, empor zu richten. Wie sehr eine öftere Beschäftigung mit Gott und göttlichen Dingen das Herz zu erfreuen, vor Versuchungen und Verirrungen zu schützen, zum Guten zu ermuntern, im Glücke zu weiser Mäßigung zu stimmen, im Unglücke zu trösten, aufzurichten und zu stärken vermöge, weiß jeder der sein besseres Selbst gehörig ausgebildet hat. Wohl jedem Einzelnen, wohl jeder Familie, wenn ihnen eine öftere stille Unterhaltung mit dem, der über alles waltet, und mit den zahlreichen Werken und Wundern seiner Schöpfung zum Bedürfniß geworden ist! Ihr Eigenthum ist jener hohe Friede und jene Heiterkeit der Seele, die nur der Gute kennt.

Es fehlt uns nicht an trefflichen Schriften, die belehrende und gefühlvolle Betrachtungen über Gott und seine Werke enthalten, deren Lectüre erheiternd und veredelnd ist. Indeß sind sie doch von ungleichem Werthe, und in fast allen, besonders in denen von etwas größerem Umfange, herrscht eine gewisse Einförmigkeit des Tones, die am Ende ermüdet. Eine Auswahl des Besten, was diese Schriften enthalten, dürfte daher in mehr als einer Rücksicht eine willkommene Erscheinung seyn, und sich einer günstigen Aufnahme erfreuen. Eine solche Auswahl biethen jene Betrachtungen über Gott, Natur und Menschenleben dar, die wir den Freunden religiöser Betrachtungen auf Pränumeration mit der Hoffnung ankündigen, daß sie dieses nützliche Unternehmen freundlichst unterstützen werden.

Das angekündigte Werk wird für jeden Tag im Jahre eine religiöse Betrachtung liefern, abgefaßt mit Gefühl und Würde, und in einem aufgeklärten und gebildeten Christen angemessenen, edleren Tone. Jeder, er gehöre zu welcher Kirche er wolle, soll darin ein brauchbares Andachts- und Uebungsbuch, er soll darin Nahrung für Geist und Herz, Ermunterung zum Guten, Trost im Leiden, Aufheiterung bey stillem, geheimen Kummer finden. Es soll ein Familien-Erbauungsbuch von bleibendem Werthe seyn, und sich zum Gebrauche für Alt und Jung, Reiche und Arme, Vornehme und Niedere, so wie zu einem zweckmäßigen, schönen Geschenke für Söhne und Töchter von reiferer Bildung, für Verlobte und junge Eheleute eignen. Ein Anhang wird Andachten für die Wochen- und Festtage, so wie für besondere Fälle und Verhältnisse des Lebens enthalten, und so eingerichtet werden, daß man ihn auch besonders wird binden lassen können. Die Pränumeranten sollen ihn als eine unentgeltliche Zugabe erhalten.

Die unterzeichnete Bücherverlagshandlung thut, aus Liebe zu der Sache, bey dem Verlage dieses Werks, das über hundert gedruckte Bogen betragen dürfte, auf größere Vortheile gern Verzicht, und liefert dasselbe in vier groß Octav-Bänden denen, die darauf ganz pränumeriren, um acht Gulden in Einlösungsscheinen. Jeder Band wird ein Vierteljahr umfassen und mit einem Kupfer geziert seyn. Der erste erscheint bereits in dem Laufe des Februars, der zweyte zu Anfang May, der dritte zu Anfang Juli, der vierte und letzte mit der Zugabe mit Ende September 1812. Nach Vollendung des 1ten Theils wird der Preis sehr bedeutend erhöht werden.

Wien im December 1811.

B. Ph. Bauersche
Bücherverlagshandlung.

Topographisches Postlexikon
aller Ortschaften der kais. königl. Erbländer

Haupt-Register.

Siebenter Band von R bis Z.

Da die Salzburgischen Landgerichte nun kein Gegenstand des Oesterr. Postlexikons mehr seyn können, mithin dieses Werk mit dem 7ten und letzten Register-Bande ganz vollendet ist, so macht der Unterzeichnete bekannt, daß die kompleten Exemplarien hievon „Vier Theile sammt dem Hauptregister in 20 gr. 8. Bänden" bis zum Schluße dieses Jahrs um 30 fl. und im Jahre 1812 um 54 fl. in Einl. Sch. *) bey ihm zu haben seyn werden — die k. k. Herren Postmeister erhalten bis Jänner 1812 die benöthigten Exemplarien noch um den alten Preis. — Nur wegen einzelnen Theilen oder Bänden des Postlexikons, wovon Vorrath und Preis hier angezeigt zu finden, beliebe man sich unmittelbar an die Verlagshandlung des Herrn Antquars Binz in der großen Schullerstraße zu verwenden.

Wien am 1. December 1811.

Christian Crusius.
Kais. Offic. der k. k. Haupt-Postwagen-Direction, und Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften und nützlichen Künste in Erfurth.

*) Diejenigen, welche dieses Werk schon eingebunden erhalten wollen, bezahlen über den oben angezeigten Preis noch um 4 fl. in Einl. Sch. mehr.

Vorrath
der einzelnen Theile und Bände des topographischen Postlexikons.

I. Theil. Böhmen, Mähren und Schlesien, in 2 Bänden, complet.
II. — Oesterreich 2. 3. 4. Band.
III. — Ost- und West-Gallizien 2. Band.
IV. — Ungarn und Siebenbürgen 5. B. complet.
Haupt-Register 7 Bände complet.
Preis eines jeden Bandes 1 fl. 30 kr. Einl. Sch.

Druckverbesserungen im August- und Septemberhefte der Annalen.

Augusthest.

S. 233 Z. 2. statt Kämitz l. Kinitz. S. 234 Z. 8. st. Hochedelgebornen l. Hochgebornen. S. 234. Z. 9. st. des h. röm. Reichsfürsten l. des h. röm. Reichs Fürsten S. 235 Z. 8. st. concionata l. canonisata. S. 137. nach der Zeile 3 l. geboren zu Prag den 9. Februar 1754. S. 237 Z. 20 nach Königreiche l. Neapel. S. 238 Z. 11. st. 1801 — 1803 l. 1803 — 1809. Das S. 232 233 235 und 237 bey einigen der dort angeführten Schriften hinweggebliebene Format derselben gilt überall mit 8. — Septemberheft. S. 311 Z. 21 st. Zerichovius l. Jerichovius. S. 212 Z. 25. st. P. S. l. Pars 5. pag. S 313 Z. 16. st. folg. l. Folio. S. 315 Z. 1. st. quemlibet l. quamlibet.

Verzeichniß
der
im Decemberhefte 1811 recenſirten Schriften.

	Seite.
Andre, neuer Nationalkalender auf 1812	340
Bene, Elementa medicinae forensis	278
Beobachtungen auf der k. k. Sternwarte in Wien über den letzten Kometen	313
Bilderbeck, Kriegs- und Friedens-Anecdoten	304
Davidek, Positiones ex universo System. theol.	274
Engel v., Geſchichte des Königreichs Ungarn (Beſchluß)	283
Fejér, Az ember' Ki-miveltetése	319
Frank, allgemeiner Toleranz-Myrkur auf 1812.	337
Geuſau Edl. v., Geſchichte der Haupt- und Reſidenzſtadt Wien	308
Gyujto, Az embernek jobbitására tzélozó nemely beszélgetések	317
Horvát, Pest sz. kir. Városnak régi Ofen. német nevéről.	299
Kachler, neueſte Entdeckungen im Gebiete der allgemeinen Rechenkunſt	324
Krazer, über den Beweis des Eigenthums	281
Muſchiczky, Ode auf den Tod Pet. Vitkonits.	338
Deſſen, die Serbiſche Muſe an den Erzherzog Ludwig	332
Deſſen Ode an Hrn. v. Putnik	335

Seite.
Natter, populäres prakt. Religionshandbuch . 265
Positiones ex syst. theol. 274
Schönfeld v., die alte Hülfe der Böhmen und Mähren 341
Unger, Elementar-Bilderbuch 343
Was sind Kometen? 312
Weber, Predigt in der Kirche des Kalvarienb. nächst Linz ꝛc. gehalten 276

Verzeichniß
der
im Decemberhefte 1811 enthaltenen Intelligenz-Nachrichten.

Seite.
I. Biographische Notizen über einige böhmische Gelehrte:
Joh Jos. Pölt. 347
Wolfg. Adolph Gerle 349
Wenzel Welleba 351
II. Amtsveränderungen, Beförderungen, Ehrenbezeigungen ꝛc.
Ducillowicz J.; 351
Hanke E., ... 352
Hartmann C., ... 352

Seite.

Hromadka, ... 353
Kiderle F., ... 352
Leik G., ... 353
Ley E., ... 353
Miokovich M., ... 353
Pauſinger A., ... 353
Pimitz J., ... 353
Prohaſka G., ... 354
Pronimski S., ... 352
Reiſacher M., ... 353
Schilder F., ... 352
Schemerl J., ... 353
Simmerdinger W., ... 352
Wawruch Andr., ... 352
Weingartner J., ... 353

III. Nekrolog.

Baar G., ... 354
Lehnhardt Joſ., ... 355
Liedemann G., ... 354
Sahlhauſen M., ... 356

IV. Bildungsanſtalten.

Evang. Gymnaſium zu Oedenburg . . . 356
Stipendiariat zu Oedenburg 357
Schenkungen an das Schemnitzer ev. Gymnaſium 357

V. Miscellen.

D. Hells Stein-Operation 357
Alexander v. Humboldt und Werner zu Wien . 358
Fr. Schlegels deutſches Muſeum . . . 358
Jurende's Ankündigung eines Lucifers . . 359
Queckſilberbergwerk bey Kappel. . . . 359
Mautz's Vermächtniß. 359
Ankers mineral. Bemerkungen . . . 360

Seite.

Kamis Berichtigung einer Angabe in Schwartners Statistik 361
VI. Theater. Wiener Bühnen.
Esser. 362
Die Jungfrau von Orleans 363
Gustav Wasa 364
VII. Hinweisungen auf lit. Ereignisse im Auslande 37
VIII. Buchhändleranzeigen 37

I.

Alphabetisches Verzeichniß

der

in diesen Annalen im Jahr 1811 recensirten Schriften.

(Die römische Zahl zeigt den Band, die arabische die Seite an.)

A.

	Seite.
Almanach dram. Spiele II.	88
Andre, neuer Nationalkalender I. 201 und IV.	240
Anleitung zum Straßenbau I.	356
Apollonion I.	166
Appert, die Kunst, alle vegetabilischen und animal. Substanzen zu erhalten I.	350
Arneth über die Bekanntschaft Marcions ꝛc. III.	3

B.

Benditsch, Erzählung über die Nervenfieber-Epidemie zu Grätz III.	298
Bene, Elem. med. for. IV.	278
Benkö Magyar Geografiája III.	347
Beobachtungen auf der Wiener-Sternwarte über den neuesten Cometen IV.	312
Bernard Hymenäus ꝛc. IV.	63
Bilderbeck, Kriegs- und Friedens-Anecdoten IV.	304

Seite.

Historie, wie ein Bäckermeister am Wienerberge ꝛc. II. 182
Horvaczka Grammatika II 53
Horvát, Pest sz. Kir. Varósnak regi Ofen ném. nevéröl IV. 299
Högelmüller, Wünsche und Vorschläge ꝛc. I. . 326
Hubay kóltem. Munkai IV. 65

I.

Janitsch, merkwürdige Geschichte der Kriegsvorfälle ꝛc. III. 214
Ilg, Grundlinien der Zergliederungskunst ꝛc. II. 141

K.

Kachlers neueste Entdeckungen, IV. 324
Kanka Programma ꝛc. III. 327
Kazinczy á Nagság és Szépség diadalmara. III. . 72
Dessen Báró Wesselényi Miklos Urhoz. III. . 181
Derselbe, Cserei F. Urhoz. III. 182
Kenntnisse von Eisenwerken ꝛc. II. 190
Kezy de nuptiis Napoleonis III. 72
Kleins Religionsunterricht. IV. 143
Kleins Beschreibung eines gelungenen Versuchs, blinde Kinder zu bilden. II. 337
Koben, die würdige Jubelfeyer der Elisabethinnen in Klagenfurt. I. 281
Krakauer Schreibkalender. I. 212
Krazer, über den Beweis des Eigenthums. IV. . 281

L.

Lange's Biographie. II. 68

Seite.

Lechner, Versuch einer beurkundeten Darstellung des Kirchenwesens in Bayern. I. 293
Liechtenstern, Wiens Umgebungen III. . . . 342
Lord, der gelbgewordene. I. 82
Luthers Katechismus. I. 22

M.

Magda de discrimine, in quo scholae evang. Hungaricae versantur. III. 326 und IV. . . . 69
Markussiewics, Predigten. III. 275
Martiny, Programma ꝛc. III. 327
Martón Jos. Német Grammatika. I. 181
Martón Steph., Cornelii Nep. Vitae excell. Imp. ꝛc. I. 176
Mappa von dem Lande ob der Enns I. . . . 67
Milde, Lehrbuch der allg. Erziehungskunde. III. 51
Monathschrift, theol. pract. I. . . . 9 und 137
Montesquieu elmélkedése a' Romaiak' nagysagának és elenyeszésének okaitól. III. . . . 224
Muschiczky, Ode auf den Tod Pet. Vitkovits. IV. 332
Dessen, die serbische Muse an S. kaiserl. Hoheit dem Erzherzog Ludwig ꝛc. IV. 332
Dessen Ode an Hrn. v. Putnik. IV. 333

N.

Nachricht von dem Wiener Blinden-Institute. II. 337
Nalátzi, Jung ejjelei. IV. 66
Natter, pop. prakt. Religionshandbuch. IV. . . 265
Regedly, pract. böhm. Grammatik. II. . . . 53
Dessen Numa Pompilius. III. 310
Neumann, Lehrbuch der Chemie. II. 34

V.

Seite
Virág, Poemak. III. 321
Volksfreund, der. II. 340
Vordoni Saggio di un Metodo performare ꝛc. III. 13
Vuchetich, Oratio funebris. III. 316

W.

Wagner Liſtár ſlowenſky. I. 353
Wallaszky, Conspectus reip. lit. in Hung IV. . 44
Wallich, Anleitung für Mütter ꝛc. I. . . . 85
Deſſelben dringendes Wort über die häufige Trunkenheit. II. 30
Walther, Abhandlungen aus dem Gebiete der pract. Med. IV. . . . . 18 und 149
Wächters Einweihungspredigt. IV. 3
Weber, Reductionstafel ꝛc. IV. 18
Weber, Predigt ꝛc. in der Kirche des Kalvarienb. bey Linz gehalten. IV. 276
Weigl, Predigt von der chriſtlichen Selbſtverläugnung. I. 280
Weiſſenthurn, Schauſpiele. III. 67

Z.

Zeiller, Commentar über das allgemeine bürgerl. Geſetzbuch. IV. 10
Zeman, Mähriſcher Wanderer. I. 201

Es ſind demnach in dieſem Jahrg. der Annalen 158 Schriften recenſirt worden.

II.

Alphabetisches Verzeichniß

der

in diesen Annalen im Jahre 1811 enthaltenen Intelligenz-Nachrichten.

Seite.

A. Oeffentliche Privat-Lehr- und Kunstanstalten, Museen, Bibliotheken, gelehrte Gesellschaften, Preise u. d. m.

Agram, Akademie daselbst. . . . III. 239
Eperies, evangelisches Gymnasium daselbst. I. 100
Käsmark, evangelisches Lyceum daselbst. III. 239
Keßthely, Georgikon und andere Anstalten daselbst. . . . . II. 351. III. 385
Leipzig, Universität daselbst. . . . . III. 384
Linz, kath. Gymnasium daselbst. I. . . 101 233
Modern, evang. Gymnasium daselbst. III. . 97
Museum, Ungrisches zu Pesth. IV. . . 111
Neusohl, evang. Gymnasium daselbst. I. 237. III. 106
Oedenburg, evang. Gymnasium daselbst. I. 391. III. 360. IV. 112. 356
— — kath. Gymnasium daselbst. . III. 356
— — evang. Bürgerschule daselbst. . II. 357
— — deutsche Gesellschaft daselbst. . . II. 256
— — adeliges Stipendiatiat das. III. 102. IV. 357
Pesth, königl. Universität daselbst. I. 390. III. 238 IV. 110
— — Gymnasium und Nationalschule das. III. 239
Prag, Universität daselbst. . . III. 382. IV. 106
Preis-Aufgaben. . . . I. 106. II. 381. III. 255
Preis-Vertheilungen . . . . . I. 106
Raab, Akademie daselbst. . . . . III. 239
Schemnitz, evang. Gymnasium das. I. 101. III. 101 IV. 357
Slavische Literatur, Gesellschaft dafür in Ungarn . . . . . I. 101
Szerencz, Alumnat das. . . . . I. 102
Wien, Universität das. . . . . I. 99. 383
— — Akademie der bildenden Künste das. I. 104
— — Hofbibliothek das. . . . . III. 384
— — Blinden-Institut das. . . . II. 342
— — Realschule das. . . . . II. 352

B. Amtsveränderungen, Beförderungen, Ehrenbezeugungen u. ſ. w.

A.

	Seite.
Altegger II.	110
Aman II.	110
Andre I.	252
Appellauer I.	43
Artner II.	109
Aßits III.	240
Aßl I.	111

B.

Bakay I.	231
Barla II.	108
Barla Dr. III.	241
Barſenyi II.	118
Barninski III.	245
Bayer III.	242
Beer IV.	113
Benka I.	109
Benkö II.	276
Bergleiter Joh. III.	241
Bergleiter Mich. III.	243
Brabovka I.	10
Braulik III.	380
Bredetzky I.	252
Bremſer I.	107

C.

Carro de II.	111
Clement. II.	109
Collin I.	252
Cſepcſanyi. I.	398

D.

	Seite.
Davidek I.	252
Debrois. III.	108
Dendler. III.	241
Dietrichſtein. I.	253
Doleſchall. II.	376
Döttler. I.	112
Duck. II.	246
Ducillowicz. IV.	252

E.

Eichhorn. I.	251
Ellmaurer. III.	243
Endlicher. III.	383
Engel v., IV.	250
Erdelſky. II.	108
Erlacher. IV.	114
Exleben. II.	376

F.

Farkas. II.	375
Fiſcher. III.	242
Fornet. IV.	114
Fleckel. IV.	113
Freyſmuth. III.	382

G.

Galura. I.	106
Gapp. I.	122
Gärtner. II.	110
Glückſelig. II.	140
Goldberger. III.	109
Göthe. II.	246

H.

Hacquet. III.	242
Hainoczy. II.	377

Seite.

Haraſiewitz. I. 106
Hartmann. IV. 352
Hauke. IV. 352
Häuſſel. I. 108
Hofmann. I. 112
Hönz. III. 109
Hrdlitska. I. 399
Hromadko. IV. 353
Hutter. II. 109

I.

Janſcha. III. 243
Jelentſik. IV. 112
Jenko. II. 112
Jungman. III. 242

K.

Kankrini. II. 109
Karlovſky. I. 110
Katona. III. 240
Kaufmann. I. 107
Kaufmann. II. 112
Kiderle. IV. 352
Kiſch J. II. 109
Kiſch L. IV. 116
Klohammer. III. 379
Knoll. I. 113
Kopitar. I. 108
Korabinſky. IV. 107
Korczynſky. II. 111
Koſtecki. II. 245
Koſtin III. 110
Kreiner. I. 398
Krauſſold. I. 397
Krmann. I. 110
Kutſchera. II. 246

L.

Lang. II. 245
Lang. Grap. III. 243
Lang J. III. 199

Seite.

Leik. IV. 353
Leschke. I. 399
Ley. IV. 353
Logar. II. 110
Lumnitzer. IV. 113

M.

Megha. I. 110
Magyari. III. 109
Manhart. II. 110
Martini. I. 399
Mauß. I. 112
Mayer. I. 112
Mayrhofer. IV. 114
Megerle v. Mühlfeld. II. 109
Meinert. III. 242
Melczer. III. 109
Michelitz. IV. 113
Mikau. IV. 113
Milde. I. 107
Millauer. I. 252
Minaßewitz. III. 243
Mlokovich. IV. 353
Moiser. III. 379
Molnar. II. 376
Moser. I. 252

N.

Nagy. II. 111
Naray. III. 241
Natterer. I. 109
Neugort. I. 111
Niemetschek. III. 242

O.

Ohms. III. 380
Orglek. I. 110
Orsler. I. 113
Ortner. I. 251
Otto. I. 111

P.

Seite.

Pachmeyer. I. 112
Pakassy. I. 253
Panz. I. 111
Passovics. III. 240
Paulitsch. I. 253
Pausinger. IV. 354
Pein. III. 245
Petrovics. III. 240
Peyerl. III. 275
Pitrof. I. 250
Primitz. IV. 353
Pronimski. IV. 352

R.

Rainer. I. 111
Ratolitsky. I. 108
Rauchmüller. I. 253
Reisacher. IV. 353
Reismüller. I. 253
Reyberger. I. 107
Ribe. III. 283
Richter. I. 112
Rosbierski. III. 243
Royko. II. 376
Rößler. I. 250
Ruffiny. I. 109
Rumi III. 109
Ruppert. I. 108
Rzewusky. II. 345

S.

Salazion. III. 241
Sarkany. I. 399
Sartori. II. 345
Schallgruber. I. 113
Schedius. I. 108 und IV. 113
Schemerl. IV. 353
Scherer. J. A. III. 108
Scherer Jos. III. 108
Scherschnik. I. 399
Schilosch. II. 108

Seite.
childer. IV. 252
chimko. I. 105
chindler. II. 110
chosulan. I. 106
chulek. I. 109
chultschik. II. 376
Schuschka. III. 109
Schneller. II. 108
Schramko. I. 109
Schwartner. I. 106
Schwindner. II. 110
Sektschik. I. 110
Seybold. II. 109
Simmerdinger. I. 112 und IV. 352
Simmonovicz. III. 243
Sonnleithner. I. 253
Skolka. II. 376
Stanke. IV. 112
Steinhauser. II. 375
Szaitler. III. 246
Szabo Jos. III. 246
Szigethi. III. 108

T.

Tanarki. IV. 114
Thaiß. I. 109
Thessedik. II. 376
Torresani. I. 252
Töpler. II. 109
Treaux de II. 111
Trenchiny. I. 109
Tumpacher. I. 397

U.

Ugroczy. III. 240
Unterlugauer. I. 251

V.

Varga. III. 240
Beßerle. III. 241
Vierthaler. I. 111

W.

	Seite.
Wallberg. II.	101
Wallich. I.	398
Waldinger. I.	166
Wander von Grünwald. II.	375
Wawruch III. 242. und IV.	351
Weingartner. IV.	353
Werner. III.	231
Wilhelm. I. 250 und III.	380
Winkler. I.	106
Witsch. I. 398 und II.	375
Wolf. II.	376
Wüstinger. II.	109

Z.

Zeisel. III.	243
Ziegler. I.	112
Zindl. I.	251
Zipser. II.	375

Es sind dem zu Folge in diesem Jahrgange der Annalen 211 Amtsveränderungen, Beförderungen Ehrenbezeigungen u. s. w. angezeigt worden.

C. Alphabetisches Verzeichniß der in den Annalen von 1811 angezeigten Todesfälle.

B.

	Seite.
Bachich. II.	111
Ben-sew. II.	244
Bernowitsch. III.	235
Bessenyei. III.	244
Boros. I.	114

C.

Seite.
Carena. II. 246
Colin. III. 129
Coſtein. III. 383

D.

Dombay. I. 116

E.

Eſcherich. I. 401

F.

Fyreth. III. 119
Füredi. III. 115

G.

Gaar. IV. 254
Gauß. II. 247 und III. 110
Ginzburg. II. 247
Goldner. II. 113
Gruber. I. 254
Guiliani. I. 114

H.

Hajnoczy. II. 276
Häßlee. III. 283

K.

Kundtzi. I. 714
Kalova. IV. 116
Klänitza. I. 254
Kolabinſky. IV. . . . . 112 und 248
Kriehtl. I. 401

L.

Laubek. I. 492

Seite.

Lebrecy. III. 382
Lehnau. I. 399
Lenhardt. IV. 355
Liedemann. IV. 354

M.

Marczibanyi. I. 116
Marich. III. 244
Mayer C. W. I. 113
Mayer J. G. 379
Miletz. III. 115
Miklossi. III. 248
Müller J. I. 399

N.

Nagy J. II. 377
Nowodworsky. III. 382

O.

Osterlamm. III. 114

P.

Pfeffermann. IV. 115
Plachy. II. 118
Pronay Gabr. Freyh. v., IV. 251

R.

Rath. I. 254
Richlowsky. III. 382

S.

Sahlhausen. IV. 356
Sax. I. 400
Schittlersberg. I. 400
Schulek. I. 253
Schwäger. III. 383
Selmetzy. II. 378
Stipsits A. v. IV. 250
Stunder. IV. 115
Széplaky. III. 244

T.

Seite.
Tepperger. III. 253

V.

Vethy. IV. 115

W.

Würth. I. 174

Z.

Zaborsky. III. 136
Zarda. III. 382

Todesfälle wurden in diesem Jahrgange der Annalen angezeigt 58.

D. Biographische Nachrichten.

Artner, Thérese v. II. 198
Berzewiczy. I. 248
Bredetzky. II. 94
Collin Heinrich Jos. Edl. v. IV. 241
Fuchs. II. 97
Generisch Joh. I. 247
Gerle Wolfg. Adolph. IV. 346
Korabinsky. IV. 224
Kortum. IV. 235
Mauksch. III. 372
Polt Joh. Jos. IV. 349
Rautenkranz. III. 368
Schmig. III. 374
Schwartner. I. 243
Spittler. II. 358
Throne, siehe Artner.
Wackenfels, Helene Marie v. II. 98
Wächter Joh. II. 98
Wetterda Wenzel. IV. 351
Wit Joseph, Bischof von Raab. III. 354

E. Theater-Nachrichten.

Wien, Vorstellungen auf den Bühnen daselbst:

	Seite.
Attila. III.	117
Clavigo. III.	258
Essex. IV.	362
Fedora. IV.	120
Fenster, das zugemauerte. I.	127
Gustav Wasa. IV.	368
Johann, Herzog von Finnland. IV.	126
Julius Cäsar. III.	375
Jungfrau von Orleans. IV.	363
Kaspar der Thoringer. IV.	125
Laune, üble. IV.	124
Macbeth. I.	129
Menschenhaß und Reue. III.	125
Merope. IV.	123
Mittel und Wege. III.	121
Montfaucon; Johanna v. I.	126
Pantoffeln, die III.	121
Quäker, die. IV.	120
Raphael. I.	125
Räthsel, das. I.	124
Schweitzer-Familie, die. III.	256
Sohn, der dankbare. III.	261
Straßenräuber, der, aus kindlicher Liebe. I.	128
Taubstumme, der, III.	115. 259
Verstorbene, der, III.	122
Ziegeunerin, die, III.	257

F. Vermischte Nachrichten.

Ankers mineral. Bemerkungen IV.	369
Befreyung der protest. Geistlichkeit in den k. k. deutschen Erblanden von Cameral-Taxen. I.	403
Brief eines böhmischen Cavaliers aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. I.	366
Brody, Entstehung einer deutschen Gemeinde das. I.	462
Bücher-Verzeichniß der Leipz. Michaelism. 1810. I.	88
Bücher-Verzeichniß der Leipz. Ostern. 1811. II.	216
Bücher-Verzeichniß der Leipz. Michaelism. 1811. IV.	88
Censur-Notizen. I.	403

Seite.

Cerroni's Geschenk an das Ungr. National-Museum. I. 261
Galizien, Correspondenz-Nachrichten daher. I. 238
II. 238. III. 366
Gesellschaft adeliger Frauen in Wien. I. . 259. 404
II. 379
Gustermann, die von ihm zu erwartende Schrift. I. 408
Halasch, Empfehlung des Salzmannschen A B C. buches. II. 380
Hell Dr., dessen Steinkohlen, Geschenk an das Pesther-Museum. III. 283
Dessen Stein-Cur. IV. 357
Hinweisungen auf lit. Ereignisse im Auslande. IV. 371
Hormayr, von ihm zu erwartende Schriften. I. 408
Humboldt und Werner in Wien. IV. . . . 358
Jurende's Lucifer IV. 359
Kanka, Schulprogramme desselben. I. . . 406
Kazinczy arbeitet an einer ungr. Uebersetzung der Herderschen Preisschriften. III. . . . 383
Keßthely, Bereitung von Ahornzucker das. III. 384
Literatur, ungrische Beyträge dazu. III. . . 78
Mauz's Vermächtniße. IV. 359
Mayrhofers Unterstützung der Schule zu St. Martin. I. 262
Miscellen, betreffend Hrn. Joh. Kisch, das Prager Taubstummen-Institut, die Wiener Real-Akademie, und Papiere von Piccolomini. II. . 128
Nagy, Stephan, Einiges über ihn. II. . . 248
Oesterreich, gelehrtes, Beyträge zu demselben. III. 228
Pensions-Institut für Schullehrer, Witwen und Waisen in Böhmen. IV. 252
Pesth, Miscellen daher. I. 120
Pethe von Kis-Szanyho, Werke im Manuscr. III. 384
Pull, Senator arbeitet an einer Geschichte von Tyrnau. IV. 252
Rajnis Uebersetzung der Georgika. IV. . . . 251
Redaction der Annalen, Erinnerung derselben. II. 110
Rußels neue Schriften. IV. 251
Salzmanns Erklärung einer Inschrift ꝛc. I. . 265
Sarvassy's Vermächtniß. I. 265
Schillers Todesfeyer, Ertrag derselben in Wien und Berlin. II. 378
Schlegels Fr. deutsches Museum IV. . . . 358
Schulen, evangelische, in Ungarn, Beyträge der evang. Stände zum Besten derselben. III. . 207

Seite.
Lorkos's Vermächtniß. ꝛc. I. 159
Wien, Notizen daher. III. 166
Winklers Deudrometer. I. 169

G. Literärische Aufklärungen, Berichtigungen, Antikritiken u. d. m.

Antikritik, betreffend die Schrift: Aphorismen für Denker ꝛc. I. 269
Bolzano's Erklärung gegen die Recension zweyer Schriften. IV. 138
Cornova, über die Recension seines Bahuslav. II. 121
Derselbe, über eine Aeußerung des Natur-Dichters Hiller. II. 382
Fröhlichs und Sieglers Aufforderung an Herrn Franz Klein. III. 397
Pabst, Erklärung über eine Anzeige seines Volksfreundes. III. 386
Pfrogners Antwort auf die Rec. seiner Schrift über den Ursprung des Guten und Bösen. IV. 253
Redaction der Annalen, Erklärung derselben, betreffend den Hrn. Superintendenten Nagy. III. 131
Rudtorffer Ehl. v., Erklärung gegen Lewkowicz. IV. 255
Rumis Berichtigung einer Angabe in Schwarzners Statistik. IV. 361
Seberinyi's Erklärung betreffend seine Schrift Galli doctrina de cerebro etc. III. 265
Wietoris Erklärung in Bezug auf ihn. III. 268

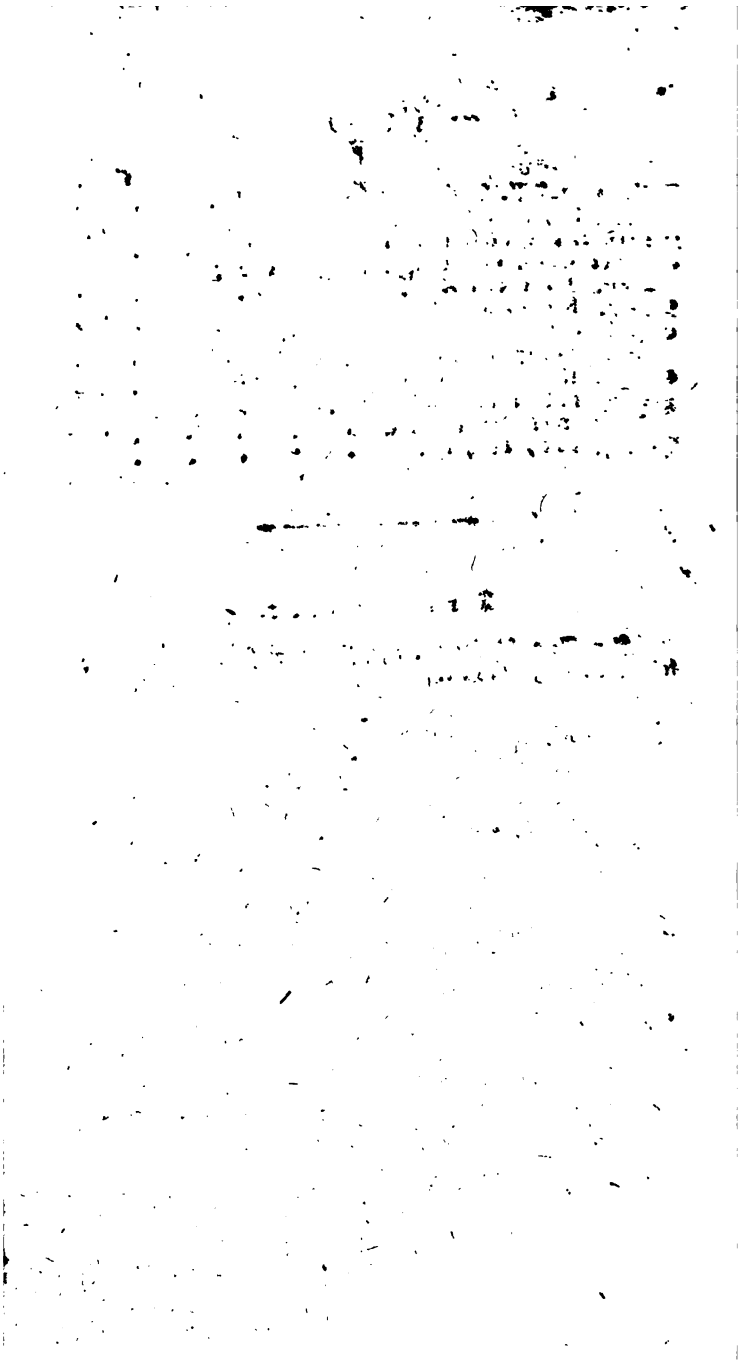
H. Anzeigen des Buch- und Kunsthandels.

Annalen der österreichischen Literatur und Kunst, Preis und Fortsetzung derselben. II. 256. IV. 253. 256
Bilderwelt, die, von Glatz. I. 274. II. . . . 256
Biographien, moderne III. 401
Carl, Dr. Ausrottung der Schafblatternseuche. I. 151
End, von, Schilderungen schöner Gegenden Kärnthens. I. 275
Engelmann Th., Betrachtungen über Gott, Natur und Menschenleben. 376

	Seite
Fellners tabell. Rechnungs-Schlüssel. III.	403
Gemählde, neue historische und geographische. III.	181
Gratulationsbüchlein für die Jugend. I.	409
Gräffer Cath. und Comp. Bücher und Kunstsachen. II. 251. III.	398
Kumis Monumenta Hungarica etc. IV.	259
Sarteris Ankündigung eines österreichischen Gelehrten-Lexikons. II.	389
Schrag in Nürnberg, neuer Verlag desselben. I.	410
Stein kündigt eine Schrift: der Prater, auf Pränumeration an. III.	266
Volksfreund, der, III.	399

Druckfehler.

Im Augustheste S. 240, Zeile 12, statt Straitter lese man Szaittler.



Stanford University Libraries
3 6105 015 108 082
PN 4
A5
1811
V.4
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305